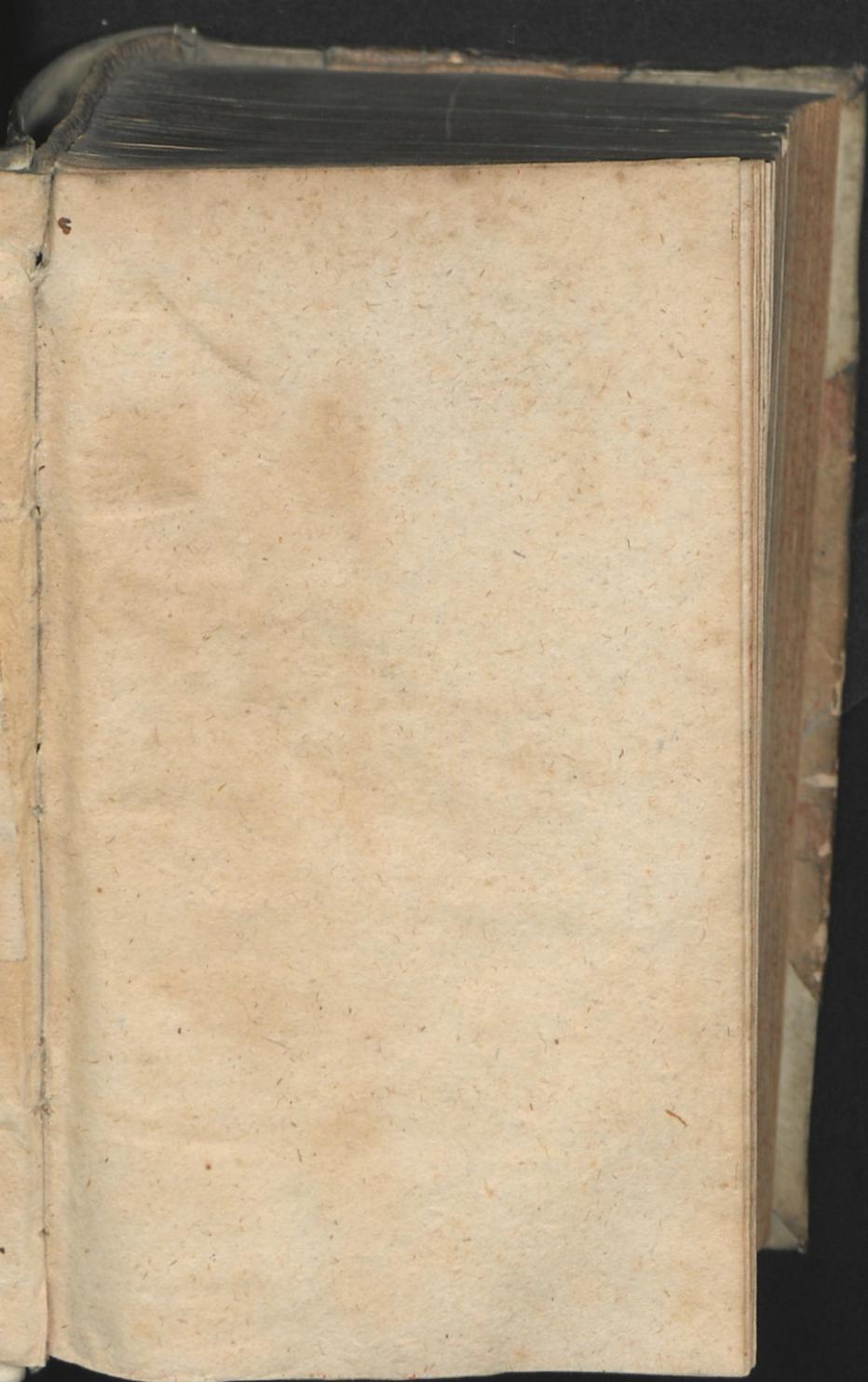
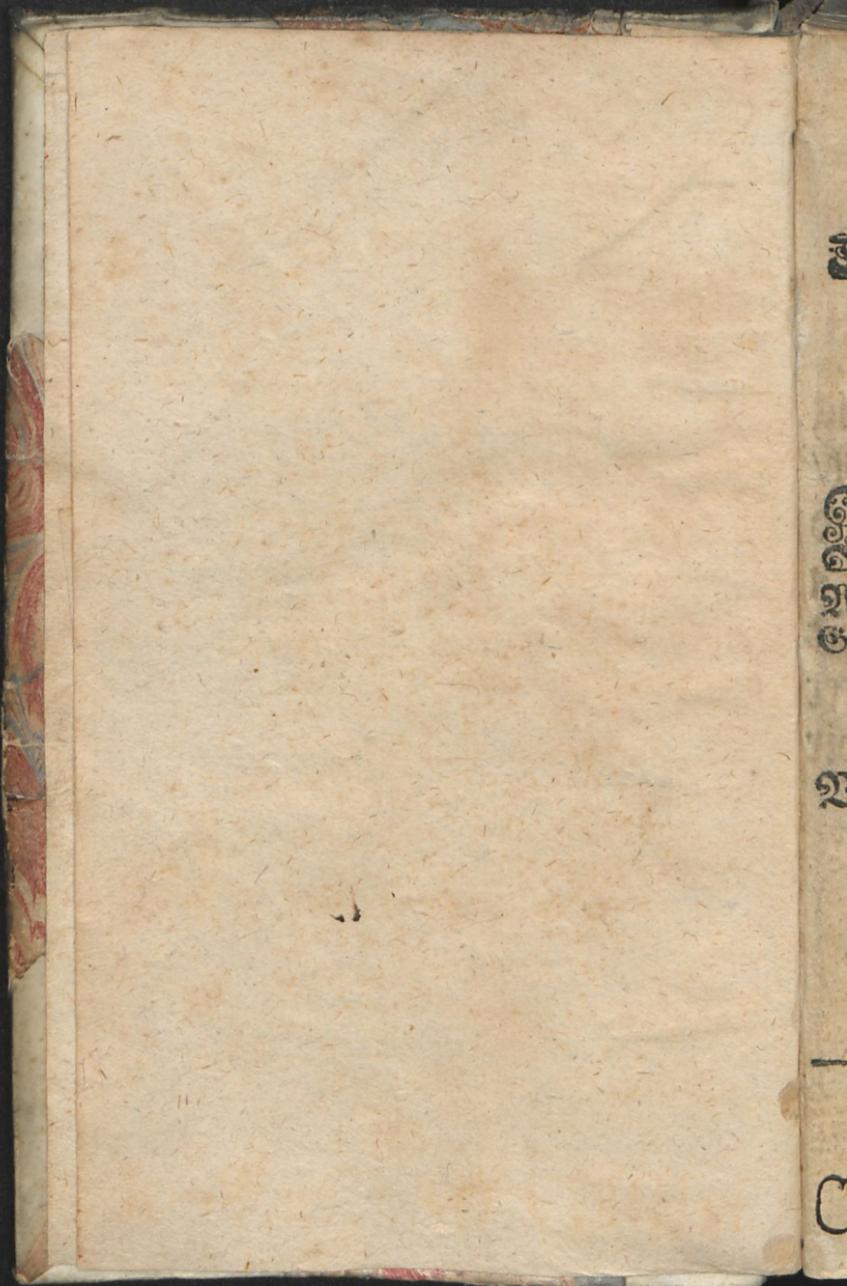


Liber
Bibliothecæ Academicæ Halensi
a
CHRISTOPH. ERNEST. CONONE,
Med. Doct. & Practico
Berolinensi,
TESTAMENTO DONATVS.
1729.

Li 25.





rida
inph





Abhandlung

Von dem

Hochmuth,

Durch

JEAN LA PLACETTE.

Auß dem frantzösischen ins Teutsche
übersetzet.



G. F. Schröder. B. M.
Frankfurt und Leipzig,

bey Johann Jacob Mauchardt,
Buchhändlern in Ulm, 1716.



[Faint, mostly illegible text in a Gothic script, possibly representing a list or index of entries.]

[A line of text in a Gothic script, possibly a date or a specific entry.]





Vorbericht.

§. I.

Nachdem ich mich entschlossen, die Christliche Sitten = Lehre vorzutragen, war mein Vorhaben, alles, was ich hiervon zu melden nöthig erachtete, unter dem allgemeinen Namen neuer Versuch = Gaben heraus zu geben, und es in etliche Bände eines einigen Werckes, einzuschliessen. Aber drey Betrachtungen haben mich,

Vorbericht.

meine erste Gedancken zu verändern, angetrieben.

S. 2. Ich habe zuvorderst bey mir überleget, daß man niemahlen einen durchgehenden und mehreren Unwillen ab grossen Büchern bezeuget, als heut zu Tag. Es ist den mehresten Lesern schon genug, ihre Augen von einer Schrift abzukehren, wann sie ein grosses oder viel kleine zusammen getragene Bücher in einem grossen Band beysammen sehen. Dahero ich besorget, daß die Fortsetzung meines ersten Entschlusses mir eine unnützliche Arbeit aufbürden würde.

S. 3. Ich habe demnach in acht genommen, daß in der Sitten-Lehre Jesu Christi einige Stücke fürsälten, welche ein tieffers Nachsinnen erfor-

Vorbericht.

erfordern, als in einem einfältigen Versuch kan beygebracht werden, da man ein Ding, so zu reden, nur von einer Seiten her beschauet, und gewöhnlich viel Sachen unberühret lasset.

S. 4. Endlich habe ich gemercket, daß meine Ausführungen einigen Leuten etwas zu lang vorkommen, und sie verlangen, daß selbige einige Absätze hätten, welche dem Leser Zeit liessen, sie Stückweise zu lesen, damit sie nicht bis zu Ende ohnabgesetzt darinnen fortzufahren genöthiget werden.

S. 5. Dieses alles hat mich dahin gebracht, daß ich meinen Vorsatz geändert. Es werden hiemit meine Versuche nur drey

X 3 Theile

Vorbericht.

Theile begreifen, deren zweyter allbereit das Liecht gesehen, und der dritte, wann GOTT Gesundheit und Leben giebet, mit ehestem nachfolgen wird. Ich werde indessen einige abgesonderte, und zu des Lesers besserer Bequemlichkeit, in gewisse Capitel abgetheilte Lehrschriften heraus geben.

S. 6. Ich mache mit gegenwärtiger, eine sehr wichtige Sach vorstellender Abhandlung den Anfang. Der Hochmuth ist ein so grosser und so allgemeiner Fehler, deme so schwerlich zu entgehen ist, daß ich glaube, es seye niemand, der nicht könne auch auß dem, was der allergeringste Geist darüber fürbringen mag, seinen Nutzen ziehen. In meinem Verlangen,
nicht

Vorbericht.

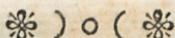
nicht nur seine Natur und fürnehmste Eigenschaften ; sondern auch die Kunst = Stücke , deren die Eigenliebe , uns denselbigen bezubringen , sich bedienet , fürzubringen , hat es keineswegs ermangelt. Meine sondere Sorge war auf die Entdeckung deren , darwider dienstlichen Heil = Mitteln , gänzlich gerichtet. Und wann ich meinen Zweck erreicht hätte , so wäre nicht viel mehr hinzuzuthun. Ob ich aber gleichwohl erkenne , daß hierannoeh viel abgehe ; so hoffe ich doch , man werde mit mir in etwas , weilen ich gethan , was in meinen Kräfften war , vergnügt seyn , und mir meine Schwachheit und Unvermögen zu gut halten. **G D E**

Vorbericht.

wolle den Abgang, durch seine
Gnade, mildiglich ersetzen, und
verleyhe, daß mein schwaches Un-
terfangen denen Seelen, so sich sel-
biges zu Nutzen machen wollen,
zur Seeligkeit beförder-
lich sene.



Regi-



Register der Capituln.

Caput I.	
Untersuchung dessen, was durch den Hochmuth zu verstehen seye.	Pag. 1
Caput II.	
Von dem Hochmuth in Absicht auf Gott.	11
Caput III.	
Von der Grund-Quelle des Hochmuths.	16
Caput IV.	
Von denen Kunstgriffen, deren sich die Eigen-Liebe bedienet, uns den Hochmuth beyzubringen. Der erste Kunstgriff, alles untereinander werffen, was einige Verbindlichkeit und Gemeinsame mit uns hat.	28
Caput V.	
Das zweyte Kunst-Stück der Eigen-Liebe. Uns selbst mit deme, so wir an uns selber befinden, gegen das Urtheil, so andere von uns fällen, trösten und aufrichten.	39
Caput VI.	
Das dritte Kunst-Stück der Eigen-Liebe. Unsere Mängel verringern und vernichtigen.	46
Caput VII.	
Das vierdte Kunst-Stück der Eigen-Liebe. Unsere Vollkommenheiten vergrößern und vermehren.	52
Caput VIII.	
Das fünffte Kunst-Stück der Eigen-Liebe. Sich unbillige und unbegründete Vortheile einbilden, wann wir uns selbst mit unserem Nächsten vergleichen.	62
Caput IX.	
Daß keine Sünde mehr gemein und durchgehend sey, als der Hochmuth.	67
Caput X.	
Daß man gar leicht in diese Sünde fallen; aber sich kümmerlich deren wieder entladen könne.	72
Caput	

Register der Capitula.

Caput XI.	
Daß keine Sünde vor GOTT ein so grosser Breuel seye, als der Hochmuth.	77
Caput XII.	
Daß unter allen Sündern keine mehr gehasset und verachtet werden, als die Hochmüthige.	86
Caput XIII.	
Daß keine Sünde diejenige, so darmit eingenom- men sind, unseeliger mache, als der Hochmuth.	95
Caput XIV.	
Daß nicht alles, was bishero vorgebracht worden, sich bey jeder Gattung und Staffel des Hochmuths be- finde.	101
Caput XV.	
Daß ein mehrers, als eine blosser Höflichkeit erfor- dert werde, den Hochmuth aufzureuten.	109
Caput XVI.	
Daß die Bescheidenheit nicht zulange, den Hoch- muth aufzureuten.	120
Caput XVII.	
Allgemeine Mittel wider den Hochmuth.	126
Caput XVIII.	
Sonderbare Hülf-Mittel, daß die weltliche Ehre nichts seye.	136
Caput XIX.	
Daß die Ehre, wann sie gleich etwas gutes wäre, doch ein geringes Guth wäre.	145
Caput XX.	
Daß es nicht zugelassen seye, mehr Ehre zu begeh- ren, als man verdienet.	148
Caput XXI.	
Wie man sich der allzu guten Meynung von sich selbstien entschlagen könne.	155
Caput XXII.	
Wie weit sich die Demuth gegen Gott erstrecken solle.	167
Caput XXIII.	
Wie weit sich die Demuth, in Absicht auf die Men- schen, erstrecken solle.	172
Das	

Abhandlung

Von dem

Hochmuth.

Das I. Cap.

Untersuchung dessen, was durch den
Hochmuth zu verstehen seye.

§. 1.

Wir sind zweyerley Gattungen der
Fehlern unterworfen. Wir er-
kennen die Grösse einiger Män-
geln; aber wir vermeynen von
denselbigen befreyt zu seyn. Wir
fühlen auch etwan die übrigen Gebrechen an uns
selber; aber wir schätzen sie für viel geringer, als
sie in Wahrheit sind. Bey beyden Gattungen
settel sich eine Unwissenheit ein, welche verursa-
chet, daß man keine derselbigen zu verbessern su-
chet. Wie solle man sich einbilden können, daß
jemand grossen Fleiß ankehren werde, sich von ei-
nem Fehler, den man entweders nicht erkenet, und
doch als wohl-erträglich ansiehet, zu verbessern?

§. 2. Dieser Unterschied ist wichtig, und
dessen Beobachtung ist dienstlich, wann man die
Menschen von diesen Arten der Gebrechen zu
heilen

U

heilen

heilen verlanget. Man kan durch dieses Mittel der Mühe dasjenige, so man schon weißt, zu lehren enthoben seyn, und sich allein auf das legen, den Menschen kund zu machen, was sie nicht wissen, und sie dessen zu bereden, was sie nicht glauben. Eines auß diesen beyden Stücken ist so leicht, als das andere, abzuhandeln, wann man nur weißt, zu welchem das Laster, dessen Ausrottung man sich vorgesehet hat, gehöre.

§. 3. Der Hochmuth gehöret, sonder Zweifel, zu der letztern Gattung. Ein jeglicher erkennet die Unverträglichkeit dieses Lasters. Jederman weißt, daß Gott ein Greuel darab hat, und die Menschen ihr Gespött darmit treiben. Und ob gleich nicht alle und jede, was an diesem Laster das straffwürdigste, oder das thörichteste seye, begreifen, so sind doch sehr wenige, welche nicht einen guten Theil darvon mercken solten. Es wil auch niemand glauben, daß er selber darmit behaftet seye. Diejenige, welche von diesem Laster am allermeisten eingenommen sind, halten sich von demselbigen am allerweitesten entfernt. Es ist deßwegen weit mehr vonnöthen, die Natur desselbigen zu beschreiben, und seine Kennzeichen anzumercken, als sich mit Vorstellung dessen Abscheulichkeit sich aufzuhalten.

§. 4. Der Hochmuth ist eigentlich nichts anders, als eine für sich allzu vortheilhafte Einbildung, die man von sich selbst macht. Man meynet weit größser, weit mächtiger, weit weiser, weit erleuchteter, weit tugendhafter, weit voll-

Komme

Kommener zu seyn, als man in der That ist. Das nahen kommet es, daß man den Hochmuth insgemein, als eine Geschwulst des Herzens, anzusehen hat. Dann wie die Geschwulst ein gewalthätiger Zustand ist, welcher machet, daß man wider die Natur mehr Platzes einnimmet, als das Wesen selbst erforderet: Also ist der Hochmuth eine Seelen-Kranckheit, welche ohne Vermehrung der Verdiensten, die Einbildung, die man von sich selber hat, über alle Masse vergrößeret, und machet, daß sie sich unvergleichlich höher darstelllet, als die Sach selber mit sich bringet.

§. 5. Es ist hiemit der Hochmuth, in Absicht auf seinen Ursprung, ein Irthum. Doch bilde sich niemand ein, daß er destoweniger lasterhaftig seye. Dan zuforderist ist er ein muthwilliger Irthum, in welchen niemand fallet, als wer gern darein fallet. Demnach ist er ein grober Irthum, deswegen man sich billich entsetzet, wann man sich darvon nicht erholet, da doch die Wahrheiten, welche man nicht erkennet, so empfindlich und klar vor Augen ligen. Er ist endlich ein Irthum, welcher sich nicht bey dem Verstand allein aufhaltet; sondern gar in das Herz hinein nisset, und darinnen tausenderley lasterhafte Regungen anrichtet, und den Grund leget, zu unendlich vielen ungerechten und verdamlichen Thaten. Man wird derowegen keine genaue und vollkommene Erkantnuß dieser Sünde erlangen, es seye dann Sach, daß man diese Ding alle zusammen

fasse, und so wohl die innerliche Bewegungen des Herzens, als die böse Thaten, so den Hochmuth gewöhnlich begleiten, mit diesem Laster zugleich untersuche.

§. 6. Zu allerforderist ist gar leicht zu begreifen, daß ein Mensch, welcher voller Einbildung von sich selbst und seinen Verdiensten steckt, sich selbst für geschickt genug haltet, sehr viel Dinge aufzuführen, die in dem Grund der Wahrheit, all sein Vermögen weit übersteigen. Es düncket ihn nichts schwer. Er unterfanget alles, auch ohne Aufnahm deren Dingen, welche er am wenigsten verstehet, oder in das Werckerichten kan. Dieses wird insgemein ein vorgefasste Einbildung genennet, und ist nicht so fast ein absonderliches Laster; als aber eine natürliche und unmittelbare Würckung, oder als ein eigentlicher Theil des Hochmuths selber.

§. 7. Wer mit diesem Laster eingenommen ist, dinget die Ehrenwürdigste Dinge nicht auf, daß er sich zu deren Aufsführung nicht für geschickt genug dargeben solte. Ins Gegentheil weilen ihm seine Verdienste allzu sehr in dem Sinne ligen, so siehet er sie als solche an, welche ihm am allerbesten anstehen. Danahen kan keine Bedienung so hoch, und so wohl seine Herkunft, als persönliche Beschaffenheit so übersteigend seyn, nach deren er nicht streben solte. Diese Würckung, oder, wem das Wort besser gefallet, diese sonderbare Absicht des Hochmuths, wird Ehrgeiz genennet.

§. 8. Die

§. 8. Die Hochachtung, die Ehre, das Lob, das Ehr-Ansehen, und alle hierauf abzielende äusserliche Bezeugungen, ja die Verwunderung selbst, sind natürliche und rechtmässige Vergeltungen deren Verdiensten; besonders, wann der Verdienst ausserordentlich und von ungemeiner Wichtigkeit ist. Bey solcher Bewandniß solle es niemand fremde vorkommen, wann der Hochmuth denjenigen, der sich solcher Verdiensten halben schmeichelt, glauben machet, er habe Recht an solche Dinge, welche die Belohnung der Verdiensten sind, wañ er nur dieselbige verlangen, und zu deren Erwerbung einige Bemühung anwenden wolle. Es ist schwerlich zu glauben, daß er es nicht thun werde, und daß von einer solchen Ursach nicht eine solche Würckung entspringen solte. Man siehet fast durchgehends, daß dieses geschehe, und diese Würckung, oder Theil des Hochmuths, wird mit dem eigenthümlichen Namen der Eitelkeit beleget.

§. 9. Die eiferige Begierde diese Ehren, und andere äusserliche Belohnungen der Verdiensten zu erlangen, machet, daß man keines Dinges, die Leute seiner grossen Verdiensten halben zu bereden, vergisset. Man erzehlet dieselbige mit dem äussersten Nachdruck. Man bringet auch die geringste Sachen, so einiger massen den Wahn der Verdiensten erwecken mögen, an den Vorschein. Und dieses wird Stolz und Ruhmredigkeit genennet.

§. 10. Es ist nicht gar nichts ungemeynes,
A 3 daß

daß man siehet, wie mancher sich erzörnet, wann er unter Leute kommet, denen seine vermeynte Verdienste nicht eingehen wöllen, und sie dahero ihme alle die Ehren-Bezeugungen abschlagen, welche sonst seine gerechte Belohnung wären, wann er wahrhaftig sich so wohl und herzlich, als seine Einbildung mit sich bringet, verdient gemacht hätte. Eben dahero entstehet so viel Klagens, Unwillens und Gezänkes. Dann, wann man die Sach eigentlich einseheth, so findet man, daß alle andere Gemüths-Leidenschafften, ja fast alle andere Laster zusammen, nicht so viel Ungelegenheiten erwecken, als der Hochmuth allein herfürzubringen pfeget.

§. 11. Unter allen Dingen, welche dem Hochmuth verdriesslich fallen, ist nichts, daß ihn so sehr in den Harnisch, ja eigentlicher zu reden, in die Verzweiflung selbstn jage, als die Verachtung. Er kan alle übrige Unbillichkeiten ertragen; aber sobald man ihn verachtet, oder höh'nisch haltet, so ist alle Gedult dahin. Er wird darüber rasend und wütend. Und zwaren, so ist die Ursach dessen leicht zu erachten. Nemlich, die Verachtung greiffet ihn viel empfindlicher und an mehreren Oertern an, als alles übrige. Andere Unbillichkeiten lassen ihm noch einige Vortheile, mit denen er sich selber schmeichelt, übrig, und folgsamlich findet er noch allezeit etwas, darmit er sich wieder aufrichtet. Aber diese Verachtung entreiffet ihme alles, ohne Ausnahm, sintemahlen sie niemahlen vernunftmässig seyn kan, es seye
damit

dann Sach, daß der Hochmuth, in allen seinen Haupt-Stücken, für ungerecht gehalten werde. Der Haß, die Furcht, der Neid äußern sich etwan gegen solche Persohnen, welche man für gewaltige, glückselige, mit vielen Ehren gezierte, ja auch für tugendhafte Menschen ansiehet, nach dem Ausspruch des Taciti: Sie hassen eben die Tugend, über welche sie sich verwunderen. Aber die Verachtung setzet zum Voraus, derjenige, wider welchen sie gehet, habe nichts an sich, daß den Hochmuth in ihm erwecken könnte. Das nahen kan er es noch ertragen, wann er gehasset, gefürchtet und beneidet wird; aber, wann er sich verachtet sehen muß, so ist alle Gedult verschwunden.

§. 12. Wann der Hochmuth anderer Leuten Verdienste eben so groß sich vorstellte, als die Verdienste des Hochmüthigen selber, so wäre zwischen ihm und der Höflichkeit und Ehrerbietung kein so grosser Unterschied nicht. Aber um so viel er unsere Vollkommenheiten vergrößeret, um so viel verringert er diejenige, welche sich bey andern befinden. Was an andern Leuten ist, daß beduncket ihn nicht nur viel geringer, als jene sich einbilden; sondern auch weit verächtlicher, als es in der That ist. Dahero geschiehet es, daß man, es wäre dann Sach, daß sich jemand sonderbare im Zaum halten, und seine Gedancken verbergen wolte, alle andere Leute verachtet, und solches an den Tag zu legen sich kein Bedencken machet. Man achtet andere nirgends hin, und schauet sie nicht

nicht anders, als mit Verachtung an. Daß wird eigentlich vermessene Pralerey genennet.

§. 13. Und weil ein hochmüthiger Mensch, weder seine Lehr-Meister, noch andere Fürgefehte, von der Zahl derjenigen, welche er für weniger erleuchtet, oder tugendhafft, als sich selber, ansiehet, außzuschließen pfleget, so widersetzet er sich, mit einer über alle massen grossen Widerspännigkeit ihren Befehlen, und entziehet sich denselbigen gänzlich, wo es immer ungestraft, und ohne Gefahr und Schaden seyn kan. Alle Befehle scheinen ihn, ungerecht zu seyn, an. Es ist, wann man ihm glauben wil, übel um alles ihr Verhalten bestellet. Was sie thun, ist seines Bedünkens, nichts, als eine immervährende Unordnung und Widersinnigkeit. Mit einem Wort, er haltet nichts, als seine eigene Einbildungen für vernunftmäßig. Unterthänigkeit und Gehorsam sind folgsbarlich, bey ihme, solche Pflichten, zu denen er sich niemahlen bequemen kan: allein, die unabhängende Freyheit und Widerspännigkeit gefallen ihme.

§. 14. Es ist hiemit überall nichts, welches ein Hochmüthiger nicht verachte. Dierweilen aber hierinnen nicht jederman mit ihme übereinstimmt, und dierweilen von denjenigen, welche er gering schäket, andere gute Gedancken hagen, ihnen grosse Ehre erwiesen, und viel Gutes von ihnen sprechen, so wird er dardurch hefftig gequälet und mit allem Widerwillen und Verdruß, welcher den Neid begleitet, zum empfindlichsten geplaget.

§. 15. Er

§. 15. Er lehret allen Fleiß, die hierinnen, nach seinem Urtheil, Irrende, auf eine andere Meynung zu bringen, und zu behaupten, der Mensch, welchen sie so hoch achte, habe keine, als nur Schein-Verdienste; in der That selbst stecke er voller Fehler, er habe diese und jene böse That begangen, und wann man ihn recht-schaffen kenne, so wurde man ihn eben so sehr verachten, als hoch man ihn dermahlen schätze. Weilen nun eben darinnen die Verläumdung bestehet, so ergibet es sich von selbst, daß diese zweyen Sünden ganz genau mit einander verknüpfet seyn.

§. 16. Auch die Eigensinnigkeit gehöret unter die natürliche Folgen des Hochmuths. Wahrlich, die Einbildung, so man sich über seinen eigenen Verstand machet, verursacht, daß man nicht glauben wil, man könne betrogen werden, und alle Vorstellungen, so dieses zu behaupten suchen, werden nur für listige Tüde und Betriegerereyen angesehen. Und wann man gleich der Wahrheit derselbigen in seinem Herzen überzeuget ist, so gestattet doch der Hochmuth nicht, daß man ihnen Glauben zumesse. Es ist kein Ding so schwer, zu deme man sich nicht eher entschliesse, als zu einer Bekantnuß, welche der Eitelkeit, mit deren man eingenommen ist, so gar entgegen streitet, und es ist nichts so ungereimt und abgeschmackt, zu deme man sich nicht bequemen solte, nur damit man derselbigen entübriget bleiben könne.

§. 17. Auß eben diesem Grund geschiehet es, daß man seinen Wandel anders einzurichten, sich nimmermehr entschließet, wann man gleich, wie unvernünftig derselbige seye, überwiesen ist. Zwaren, wann der Außgang erweist, wie wir unsere Rechnung so übel angestellet haben, und daß auf unsere unbedachtsame Unterfangungen solche Folgeren sich einstellen, deren wir uns keineswegs versehen, so rathet uns die Vernunft ein, von denselbigen abzustehen; weilen aber das Abstehen darvon eine Bekantnuß ist, daß man sich betrogen habe, so kan der Hochmuth mit nichten darein einwilligen. Ehe man sich so weit bringen lasset, muß man nothwendig auch die allerübelst-abgefaßte Unterfahungen fortsetzen, und nicht allein die ehemahligen; sondern auch die instünftig hegende Sorgen, ohne Nutzen zu Grunde gehen lassen.

§. 18. Eben auß diesem Grund kan man endlich die allgeregteste Bestraffungen nicht anders, als mit der äußersten Ungedult ertragen, sie mögen auch so wohl gegründet seyn, als es immer möglich ist, und kein wildes Thier lasset sich jemahlen so grimmig an, wann man es gleich in seinem eigenen Nest angreiffet, als ein Hochmüthiger, deme man seine Laster vorruckt, wie wahrhaftige Ursach man immer darzu haben kan, und wie gewiß er innerlich von der Billichkeit dieser Vorwürffen überzeuget ist.

Das

Das II. Capitel.

Von dem Hochmuth in Absicht
auf GOTT.

S. 1.

Die sind die allernatürlichste Folgereyen
des Hochmuths, zum wenigsten sind es
diejenige, welche sich auf den Hochmü-
thigen selbst, und andere Menschen, beziehen.
Es sind noch andere Unordnungen übrig, in Ab-
sicht auf GOTT, welche eben so wenig, als die
vorhergehende mögen entschuldiget werden. Ich
gestehe gern, daß niemand so gar unvernünftig
seye, daß er sich ausdrücklich solte GOTT selbst
vorziehen, oder so mächtig und starck, als Er,
seyn wollen. Aber es ist auch nicht zu läugnen,
daß ein Hochmüthiger nicht solte solche Ding be-
gehen, welche dieser Meynung sehr nahe treten.

S. 2. Dann es ist zu fordern nicht allein ein
Hochmuth, wann man sich selbst zu hoch erhe-
bet; sondern auch, wann man sich nicht genug-
sam erniedriget. Bey so bewandten Sachen ist
es un schwer zu begreifen, daß man auf verschie-
dene Weise in diese Sünde verfallt, in Absicht
auf GOTT selbst, ja, daß es, eigentlich von der
Sach zu reden, gemeiniglich geschehe, und wes-
nig Versohnen anzutreffen seyen, welchen dieses
Unglück nicht wiederfahre. Dann wer ist auch
der

derjenige, welcher sich alle Ungleichheit, so sich zwischen Gott und uns befindet, genugsam vorstelle? Wer ist derjenige, der sich so sehr demüthige, und in seinen Augen so gar vernichtige, als es die Betrachtung der erschrocklichen Majestät Gottes, und die Erkantnuß unserer so grossen Niedrigkeit erforderet? Wer kan genugsam begreifen einerseits alle unsere Unwürdigkeit; anderseits aber, wie verwunderlich der Umgang Gottes und seine Gutmüthigkeit seye, durch die Er mit uns umgehet, nicht nur darinnen uns erwiesen, daß Er uns seine Gnade anbietet; sondern auch darinnen, daß Er unseren Dienst und Verehrung annimmet?

§. 3. In Erwegung dessen, ist es ganz gewiß, daß wir uns niemahl so tieff vor ihm darniederwerffen, als wir es zu thun verpffichtet sind. Aber, heißt dieses nicht, sich öffentlich dieser Schuldigkeit entziehen, wann man sich widersetzet, Ihme zu gehorchen? Heißet dieses nicht seinen höchsten Gewalt und vollmächtiges Recht, über alle unsere Handlungen, verwerffen? Heißt dieses nicht, sich selber entziehen wollen der Abhängung und Untertänigkeit, welche denen Geschöpfen so wesentlich eignet und zustehet?

§. 4. Das heisset ja über dieses sich schnurgrad und augenscheinlich über Gott erhöhen, wann man das Gute, so man thut, oder zu thun gedenccket, sich selbst zu zumisset; da man doch erkennen solte, daß solches eine Würckung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes seye, welche
uns

uns in den Stand setzet, dasjenige zu thun, welches wir von uns selbst niemahlen thun wurden, nach denen bekandten Worten des grossen Apostels: Was hast du, O Mensch! daß du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich dann, als der es nicht empfangen hätte? I. Cor. IV. 7.

§. 5. Aber, sehet etwas viel beweglicher! Heisset das nicht sich ganz öffentlich über Gott erheben, wann man sich einige Vollkommenheiten, oder einige Rechtsamenen zuleget, welche Ihme allein eignen, und keinem Geschöpfe mögen mitgetheilet werden? Indessen thut man dieses auf verschiedene Weise. So oft man etwas allein um seiner selbst willen verrichtet, so oft stellet man sich selber zum Zweck und endlichen Absehen seines Thuns für. Wer ist aber so unwissend, daß er nicht gestehen müsse, das Endabsehen, nicht nur aller Dinge insgemein; sondern auch einer jeglichen absonderlichen Sache, seye ein Ding, welches einzig und allein Gott zukommet?

§. 6. Gott allein ist der Richter der Welt, und absonderlich finden sich dreyerley Arten der Verrichtungen, welche keinem anderen, als seinem Richter: Stul unterworffen sind: Die Handlungen des Sterbenden; deren höchsten Ober-Herren, und die innwendige Gedancken, verborgene Absehen und Bewegungen des Herzens, auch bey dem allergeringsten unter den Menschen. Ob nun gleich niemand, einen Aufspruch

spruch darüber zu thun, zukommet, als allein Gott, sintemahlen darzu eine unendliche Erkenntniß und eine unumschränckte Macht erfordert wird, so weiß ich doch nicht, was gemeiners seyn könne, als daß man über diese Ding ein vollmächtig Urtheil zu fällen pfeget. Kan man merken, daß auch jemand so unwüßend oder so elend seye, daß er sich dessen enthalten solte?

§. 7. Es erzeigen sich gewisse Anlässe, bey denen man ohne viel Bedencken sich selber Gott vorziehet. Mangelt es an Beyspielen, darmit darzuthun, daß man öftters die Wirkung seines eigenen Gehirns, weit vollkommener und fürtrefflicher schäke, als die Dinge, so von der unendlichen Weißheit herfürgebracht werden? Hat man niemahlen solche Personen gefunden, welche sich unterstanden haben, dem Regiment der Welt und der Kirchen eine andere Gestalt zu geben, oder der Natur und der Religion neue Lauff-Ordnungen vorzuschreiben, welche ihnen viel schöner und richtiger vorkommen, als die, welche Gott selbst angeordnet hat? Ist es niemahlen geschehen, daß sich die Menschen einbilden, es wäre, ohne Einschränkung von der Sach zu reden, weit besser, diese oder jene Person wäre lebendig geblieben, oder eine andere für sie gestorben: Diese oder jene Sach, von deren man doch weißt, daß die Göttliche Vorsehung sie zugelassen, geleitet und geregiret habe, wäre niemahlen geschehen, und daß hingegen zu wünschen seye, die Sachen wären anderst, und auf diese oder jene Art, geführet worden?

§. 8.

§. 8. Ist niemahlen, auffert dem Jonas, kein Mensch in der Welt gewesen, welcher das, was Gott gethan, für Unrecht gehalten, und insonderheit sich darüber erzörnet habe, wann Gott einiger Personen verschonet hat, welche doch, nach unserem Urtheil, eine mehr als gewöhnliche Rach gegen ihre Verbrechen, verdienen hätten?

§. 9. Nehmen wir, so oft wir, für uns oder andere einen zeitlichen Segen aufbitten, allezeit dieselbige Überlassung an seinen Willen, und denselbigen Vorbehalt in Obacht. Dessen sich Jesus gebrauchet, sagende: Doch nicht wie ich wil; sondern wie du wilt, Matth. XXVI. 39. In dessen, wann wir es nicht thun, so ziehen wir unsere eigene Einbildung der Weisheit Gottes auf eine so schändte Weise vor, daß nichts ungerechters und lächerlichers kan aufgesonnen werden.

§. 10. Es mangelt endlich nicht an Exempeln, daß wir uns vielmahl an Gottes, und Gott an unsere Stelle setzen. Gott hat vor mahlen den Israeliten vorgerucktet, sie haben Ihn, ihnen zu dienen, genöthiget. Ach! wie viel sind deren, welche sich gleichen Bervieses schuldig machen? Thun es nicht alle diejenige, welche von Ihme solche Dinge begehren, die zu nichts anders, als zu Befriedigung ihrer Gemüths-Neigungen dienen? Thun es nicht alle diejenige, welche allerhand Glücke aufstossen? Sie werffen sich zu Richtern auf, und machen Gott zum Vollzieher ihrer Urtheilen. Könnte indessen der
Hoch

Hochmuth auch irgend auf einen höheren Stasfel aller Unmaß schreiten?

§. II. Ich wil nichts von offenbarem Murren, Götts-Lästerungen, und anderen dergleichen Greueln sagen. Ich wil deren nicht gedencen, welche sich für Götter aufwerffen, und mit Göttlicher Ehre bedienet seyn wollen. Ich stelle diese Ding alle darum bey Seits, dieweilen ich gänglich beredt bin, es seye bey allen diesen Ungebühren, etwas ärgers, dann ein blosser Hochmuth. Wer diese Ding zu begehen fähig ist, der muß nothwendig aller Vernunft beraubet, und in der Thorheit überaus hoch gestiegen seyn.

Das III. Capitel.

Von der Grund-Quelle des Hochmuths.

§. I.

Es ist bey nahem, wann man eine Kranckheit heilen wil, eben so nothwendig, deren Ursachen, als Natur, wol zu untersuchen. Dannhero finde ich mich verurrsachet, nachdeme wir, worinnen der Hochmuth bestehe, angezeigt haben, nun auch die Ursachen, von denen er herstammet, zu entdecken. Ich bemercke zweyerley Gattungen derselbigen. Die eine haben ihren Sitz in uns selber; die andere aber ausser uns.

§. 2. Un-

S. 2. Unter denen Ursachen des Hochmuths welche auffer uns selber sind, mag wohl eine von den kräftigsten, die übele Erziehung unserer Kindern seyn. Diejenige Kinder, an welchen man öftters am allerwenigsten versaumet, werden am meisten zu dieser schweren Sünde angeführt. Man bringet ihrem Gemüth mehrmahlen nur solche Grundsätze bey, welche den Hochmuth ihnen am allerkräftigsten einpflanzen. Man schwäket ihnen viel von der Ehre vor; aber alle Beschreibungen der Ehre, dero Liebe man ihnen einzupregen suchet, sind nichts anders, als der allersubtileste Hochmuth. Oder, worinnen bestehet diese eingebildete Ehre? Nicht darinnen, daß man die nachhabtliche Pflichten, welche uns das Göttliche Gesetz einschärffet, erstatte. Nicht darinnen, daß man sich vor allem dem, so einem Kind Gottes unanständig ist, hüte. Sondern darinnen, daß man wisse seinen Vorgang zu behaupten, daß man alles Unrecht tapffer abtreibe, daß man keine Verachtung leide, daß man alles anwende, sich in Hochachtung und gemeinsames Ansehen zu bringen. Was ist aber dieses alles anders, als den größten Hochmuth hagen, und alles das, so man zu dessen Behauptung am bequemsten zu seyn vermuthet, möglichsten Fleißes aufsuchen?

S. 3. Hat man, bey soberwandten Sachen, sich darüber zu verwundern, wann diejenige, welcher Geist mit so schädlichen Grundsätzen vergiftet ist, und die sich nach und nach angewohnet haben,

B

ben,

ben, dieselbige für gewiß und unfehlbar anzusehen, hernach dieselbige Lebenslang ganz genau beobachten siehet? Solte es nicht vielmehr für ein übernatürliches Wunder zu halten seyn, wann sie sich deren entladen und ihre Falschheit erkennen wurden? Niemanden ist verborgen, wie hart es zugehe, wann man die von Kind angefaßte Vorurtheil verwerffen solle, und was für Kräfte angespannet werden müssen, wann man die Ding, welche man für recht zu halten, sich verbunden achtet, verwerffen will.

§. 4. Gesezt aber es wäre dieses eben so leicht möglich zu thun, als schwer es ist, so wurde es doch schwer, ja fast gar unmöglich werden, durch die Eindruckungen, welche das Gemüth durch den gemeinen Umgang, einnehmen. Man siehet die Leuthe, ohne Unterlaß, eben denen Grund-Reguln nachleben, welche man gelernet hat. Man siehet, daß selbige am meisten von denen, welche man für die vornehmste hält, bewerkstelliget werden. Man siehet, daß diejenige, welche sich anders aufführen, für feige und verzagte Leuthe angesehen werden. Was für Hoffnung kan man dann haben, dieses Wallwasser zu dämmen.

§. 5. Am meisten werden wir durch die Ehre, welche man uns erweist und durch die Lob-Reden, mit welchen man uns schmeichelt, verderbet. Die Würckung erzeiget sich alsobald und es bedarff nicht viel Nachsinnens, daß sie von dieser Ursach herrühre, zu begreifen. Aber da brauchet

chet es viel Mühe, zu fassen, wie es zugehe, daß, nachdem das Gift der Ehrbezeugungen und Lob = Reden so wohl zu sehen, und niemand zu finden ist, der es nicht bemercken solte, gleichwol len so wenige, auch unter den ehrlichsten Leuthen anzutreffen seyen, welche es nicht mit Freuden einschlingen und es andern, ohne einigen Widerstand des Gemüthes, beybringen.

S. 6. Man siehet die Giftmengere an für eine Pest der menschlichen Gesellschaft, und die, welche sich selbst vergiften, haltet man für sinnlose und alles Verstands beraubte Menschen: und das nicht ohne Ursach. Indessen tödtet das Gift allein die Leiber; da hergegen die Ruhm = Reden und Ehrbezeugungen die Seelen, und zwar nicht nur durch den zeitlichen; sondern auch durch den ewigen Tod hinrichten. Wie solte man dann nicht das grössste Abscheuen vor einem solchen Gift haben? Was solte auch für ein Gegenstand zu groß seyn, dasselbige, wann es uns vorgelegt wird, zu verwerffen? Was für eine Vorsichtigkeit solten wir nicht gebrauchen, wann wir dasselbige andern darbieten wollen?

S. 7. Dieses sind die äufferliche Ursachen unsers Hochmuths, oder zum wenigsten, die aller durchgehendste auß ihnen. Es sind noch andere, welche in uns selbst erzeugt werden, auß denen ich zwey, nemlich unsere Unwissenheit und unsere Eigenliebe für die vornehmste anmercke. Man wird sich vielleicht darüber befürzen; wann man höret, daß ich die Unwissenheit unter die

Ursachen des Hochmuths zehle, da doch der Heil. Paulus dessen Ursprung der Wissenschaft zuschreibet. Das Wissen bläset auf, saget dieser grosse Apostel, 1. Cor. 8, 1. Aber gewislich das Wissen wurde den Hochmuth niemahlen geböhren, wann es nicht allzueng eingeschräncket wäre. Wann es grösser wäre, wann es sich weiter ausbreitete, und für auß und an, auf wahre Gründe sich steurete, so wurde es viel eher uns demüthig als hochmüthig machen. Daher bezeuget die Erfahrung, daß die Halbgelehrte unvergleichlich hochmüthiger und unverträglicher seyn als die Grund-Gelehrte. Diejenige, welche am allerbesten wissen, wie eng unser Erkenntniß eingeschräncket und wie viel unüberwindliche Beschwerlichkeiten, auch die Dinge, so uns am allerklarsten vorkommen, umgeben, erkennen gar leicht die Finsterniß und Schwachheit unsers Verstands, und sind daher mehrertheils bescheiden, liebreich und sittsam. Hergegen die Halbgelehrte, deren Wissenschaft nur auf Worten, welche sie selber nicht recht verstehen, beruhet, reden viel fühner von allen Sachen, und erzörnen sich erschrecklich über alle, die ihre Aussprüche nicht für Göttliche Wahrheiten verehren.

S. 8. Und, auß dem Grund von der Sache zu reden, wie kan der Hochmuth einen andern Ursprung haben, als die Unwissenheit, da er doch selber, wie schon dargethan worden, ein lauterer Irthum ist? Solte es wohl möglich seyn,

seyn, daß man in diesen Irthum verfallt, wann man die Natur und Kennzeichen deren Beschaffenheiten, welche man zu haben sich einbildet, und den geringen Werth dessen so man würcklich besizet, genau und eigentlich erkennet. Solte man nicht eben darauß ersehen, daß die gute Meynung, welche man von sich selbst heget, auf Sand gegründet seye? Weilen man aber dieses alles nicht erkennet, so betrieket man sich, und haltet man sich selbst ganz und gar, für etwas anders, als was man ist.

S. 9. Aber die gemeinste und zugleich kräftigste Ursach des Hochmuths, ist außser allen Zweifel, die Eigenliebe, und diese zwey Stück sind so genau mit einander verbunden, daß sie gar leicht und fast allezeit, mit einander vermischet werden, und es gleichviel giltet, wann man sagt ein Mensch seye von der Eigenliebe zu viel eingenommen, oder, er seye sehr hochmüthig. Indessen ist doch zwischen diesen beyden Stücken ein sehr grosser Unterscheid. Dann, neben dem, daß der Hochmuth allezeit sträfflich; da doch die Eigenliebe bisweilen unschuldig seyn kan, neben diesem sage ich, ist die Eigenliebe, als die Ursach; der Hochmuth aber, als deren Würckung anzusehen. Wir lieben uns selbst nicht auß Hochmuth; aber auß Eigenliebe sind wir hochmüthig.

S. 10. Was hat dann, möchte jemand fragen, die Eigenliebe für Vortheils auß dem Hochmuth? Wan man schlechthin sagen wurde,

der Hochmuth bearbeite sich uns wohl verdient zu machen und uns mehrere Vollkommenheiten zu erwerben als wir an uns haben: So hätte man ja keine Ursach Rechenschaft davon zu geben. Man wurde ganz deutlich mercken, daß nichts natürlicheres und nichts vernünftigers wäre, als daß man sich also aufführe. Dann was kommet auch mit denen Regula der Vernunft und denen Gefäßen der Natur näher überein, als daß man demjenigen, welchen man liebet, Gutes thue? Und was kan für eine grössere Wohlthat aufgedacht werden, als wann man jemand, er seye auch wer er immer wolle, vollkommener machete als er von sich selbst ist?

§. 11. Nachdem aber der Hochmuth nichts anders ist / als eine falsche Beredung von solchen Verdiensten, die man zu haben vermeinet und doch nicht hat, so ist nicht zu begreifen, warum doch die Eigenliebe denselbigen herfür zu bringen, sich so sehr bemühe, ja, es laßt sich vielmehr ansehen, sie solte denselbigen zu vernichtigen bemühet seyn. Dann gewißlich der Irrthum ist allezeit ein Ubel, ja ein grosses Ubel, und es ist allezeit ein verdrießlich und schandlich Ding, sich selbst betriegen. Warum solte dann die Eigenliebe den Hochmuth suchen?

§. 12. Hierauf ist gar leicht zu antworten. Die erste Neigung der Eigenliebe ist freylich dahin gerichtet, daß sie uns gute Verdienste erwerbe. Weilen es aber zu deren Erlangung allzuviel

zuviel Mühe und solche Arbeit kostet, deren man sich nicht gern unterwindet, so stellet sie uns auß Mangel der Verdiensten / nur den Schatten derselbigen, ich will sagen, die Hochachtung und das Ansehen vor. Diese Hochachtung und Ansehen aber ist in Wahrheit darvon zu reden, auf nichts, als auf einen Irthum gegründet. Weiln aber dieser Irthum uns Vortheilhaftig anscheinet, so hat man sich nicht zu befremden, wann wir schon denselbigen zu befestigen suchen.

§. 13. Man möchte aber sagen, der Eintourff werde damit nicht aufgelöset. Die Frage gehe nicht dahin, warum die Eigenliebe andere Leute zu betriegen suche; sondern warum sie uns selbst zu betriegen sich unterstehe. Es seye ja zugelassen, anderer Leute Irthum auf seinen Vortheil zu richten; aber unsere eigene Irthüme gereichen zu unserm Verderben.

§. 14. Ich antworte, es falle uns allezeit ungenehm, wann man mit sich selbst vergnüget ist, und man könne hergegen es nicht wohl ertragen, wann man sich selbstn Verwiese zu geben benöthiget ist. Die Beobachtung seiner eigenen Gebrechen, da man sie für Gebrechen erkennet, ist allezeit beschwerlich und unangenehm, und wann man sich deren nicht entladen kan, so scheinert es nicht ein Geringses zu seyn, wann man nichts darvon weißt. Weiln nun die Eigenliebe so sorgfältig ist, alles, was uns beschwerlich fallet, auß dem Weg zu raumen, so ist sich nicht darüber zu verwundern, wann man

schon einen Irrthum, der uns schmeichelt, einer Wahrheit vorziehet, welche uns betrübet.

S. 15. Es ist bey allen aufwallenden Gemüths-Anfechtungen ein Gemeines, daß sie, was ihnen vorkommet, vergrößern und sie besser oder böser, als sie an sich selber sind, uns vorzeigen. Man gebe nur Achtung auf den Unterscheid in denen Urtheilen, welche man über ein Ding fället, wann man dasselbige mit unumfangenen und von den Gemüths-Bewegungen befreiten Herzen fället, oder, wann man dieselbige mit einem von denen Leidenschaften angefochtenen Geist abfasset. Ein gleiche Unbilligkeit wird einem erzürnten Menschen groß; einem aber, der ohne Zorn ist, gering vorkommen. Gleiche Gebrechen wird ein Feind weit anderst, als ein unpartheyischer Mensch ansehen. Wornach man ein Verlangen traget, das haltet man für viel vortrefflicher, als das, nach dem man nicht verlanget. Was man fürchtet hat viel ein entsetzlichs Ansehen, als dasjenige, dessen man sich nicht besorget. Weilen nun alle Gemüths-Leidenschaften ein vorgelegtes Ding vergrößern, was hat man dann sich darüber zu bestürzen, wann man siehet, daß dieses die Eigenliebe auch thut, und daß, wann man sich selber unformlich liebet, man sich selbst für liebwürdiger schäzet, als man in der That ist?

S. 16. Man hat über das gewahret, daß alle Gemüths-Regungen sich selber zu rechtfertigen suchen;

suchen, wann schon ihre Wirkungen so unvernünftig sind, daß man sich deren zu schämen hätte, wann man ein gesundes Urtheil darüber fallen würde. Wann jemand liebet, hasset, sich fürchtet oder etwas wünschet, so viel er, ohne Ausnahm, seine Ursachen zu lieben, zu hassen, sich zu fürchten und zu wünschen, haben. Man sinnet dem allem fleißig nach, was immer diese Bewegungen zu erwecken dienlich seyn mag. Man wünschet dieses aufzufinden, man suchet es, und die hefftige Begierd darnach, beredet den Menschen es gefunden zu haben, und, weil man also gesinnet ist, so nimmet man die allerschwächste Muthmassungen an für klare Beweissthume, und der geringste Argwohn muß die Stelle der gewissten und ungezweifeltesten Wahrheit vertreten.

§. 17. Auß diesem ist die Ursach dessen, was täglich geschiehet, herzuholen. Etliche glauben alles, was sie verlangen; andere glauben alles, was sie fürchten. Die eine und die andere haben oft ein gleiche Angelegenheit und eine gleiche Zuneigung. Die eine wünschet so wohl, als die andere, daß dieses oder jenes geschehe. Sie haben gleiche Gründe sich zu bereden es werde dieses oder jenes geschehen oder unterlassen bleiben. Indessen hoffen die einen immer; die andere hassen immer. Die eine bereden sich dessen, was sie wünschen; die andere dessen, was sie fürchten. Woher kommet dieses? Die Ursach ist, weil die eine das Gute viel hefftiger

wünschen, als sie das entgegen gesetzte Ubel fürchten; die andere aber fürchten das Ubel viel mehr, als sie das Gute hoffen; oder eigentlicher zu reden, die Einbildung des Guten hat bey den einen viel grössern Nachdruck, und machet bey ihnen viel stärkere und gewaltsamere Regungen, als bey den andern; da hergegen bey den andern es mit dem Bösen eben also ergethet, welches alles, sonder Zweifel, von der Leibs Eigenschaft, der Beschaffenheit des Geblütes und dem Zustand des Gemüthes herstammet. Es folget also ein jeglicher der Gemüths-Regung, welche bey ihm die Oberhand hat, und (wie ehedessen Aristoteles angemercket hat,) die Regungen des Herzens sind die gewöhnlichste Richtschnur, nach deren das Urtheil des Geistes ein Ding abmisset, und die Dinge kommen uns vor, nicht, wie sie an sich selbst sind; sondern wie sie seyn müssen, wann sie die Bewegung, so uns beherrschet, rege machen solten.

§. 18. Es sey aber dem wie ihm wölle, dieweil unsere Eigenliebe nicht Vernunftmässig seyn kan, wann wir nicht würdig sind geliebet zu werden, so muß man sich nicht verwundern, wann sie uns bereden will, wir verdienen geliebet zu werden. Es ist nicht genug, daß sie sich dahin bearbeite. Sie erlanget auch ihren Zweck ganz sicher und gewiß, daher in dieser Absicht ein vortrefflicher Kopff gesprochen hat, die Eigenliebe seye viel geschickter als der allgeschickteste Mensch

Mensch auf der ganzen Welt. Er hat Recht, wann zum geschickt seyn nichts anders als die Erreichung seines Zwecks erfordert wird. Kein Mensch hat jemahlen so viel Leuthe, und zwar mit geringerer Mühe, überredet, als die Eigensliebe. Gleich wie aber das keine wahre Geschicklichkeit ist, wann man nur fähig ist zu betriegen, und das um so viel weniger, wann man sich selbst betrieget. Also ist es gewiß, daß die Kunst-Griffe, deren sich die Eigensliebe gebrauchet, uns auf solche Sprünge zu bringen, welche einen so groben Hochmuth in uns erwecken, ihren Fortgang nicht so vast von ihrer Geschicklichkeit, als von unserer Thumheit her haben. Es wird nicht auffer Wege seyn, die gemeinsten um etwas näher einzusehen. Dieses wird sie unnütze machen und verhüten, daß wir von ihnen nicht mehr betrogen werden.

Und das ist es, worvon wir in denen folgenden Capiteln handeln wollen.

Das

Das IV. Capitel.

Von denen Kunst-Griffen, deren sich die Eigenliebe bedienet, uns den Hochmuth bezubringen. Der erste Kunst-Griff, alles unter einander werfen, was einige Verbindlichkeit und Gemeinsame mit uns hat.

S. I.

Weilen die Eigenliebe nichts suchet, als daß sie die Einbildungen, die wir von uns selbst haben, so viel sie immer kan, vergrößere, so mischet sie hunderterley ganz verschiedene Sachen unter einander und häuffet sie zusammen; da sie doch, ohne alle Mühe, könnten gesondert werden. Sie vereiniget diese Einbildung zu vergrößern, nicht allein die Seele und den Leib, welche wahrhaftig die einige Theile unserer elenden Natur sind. Sie ziehet auch herbey unsere Kleider, unsere Güther, unsere Haukrath, unsere Häuser, unsere Hausgenossen, unsere Ausrüstung, und insgemein alles, was einiger Massen von uns abhaget. Man betrachtet sich selbst niemals anders, als wäre man allezeit mit diesen Dingen vergesellschaftet und umringet, ja, eigentli-

gentlicher zu reden, als wäre man von diesen Dingen allen zusammen gesetzt.

S. 2. Daß die Eigenliebe dieses Kunst-Stücklein anwende, uns dardurch den Hochmuth einzublasi, ist eine unschwer-beweisliche Sach. Welcher Mensch hat es nicht schon zu unzähligen malen erfahren, daß dieses alles das Hertz erhebe, und daß nicht allein die Personen, welche diese Ding bey sich befinden, sich selbst mit weit größerer Vergnügung ansehen, als diejenige, welche dieselbige manglen; sondern, daß auch eine und eben dieselbige Person, wann sie von dem Mangel dieser Dingen zu dem Besiz gelanget, oder von deren Besiz zu deren Verlust gebracht wird, ihre Gedancken zu der Zeit dieser Abänderung ebener massen verändere, und so wohl ihre Freude, als Zerschlagenheit an den Tag gebe, ja, nachdem ihr Hochmuth durch die Gegenwart dieser äußerlichen Beyhülffen unterstützet, oder durch deren Abwesenheit darnieder geworffen wird.

S. 3. Es ist auch gewiß, daß nicht so vast der Nutzen oder die Lustbarkeit, so man an diesen Dingen genießet, als die darauf erholende Ehre, die Ursach seye, daß man sie liebet. Es sind sehr wenige unter denselbigen, welche nicht ihre Beschwerden mit sich führen, und die man nicht, ohne diese Betrachtung, gar leicht fahren ließe. Zum wenigsten ist gewiß, daß man einen guten Theil darvon beschneiden würde, wann man nicht Sorge trüge dardurch ein Stück des

Hochs

Hochmuths zu verliehren. Wurde man sich auch, es mit einem Beyspiel zu erläutern, so grosse Mühe machen mit der Nöthigkeit und dem Pracht der Kleideren, wann dieses nicht an dem Weg stunde? Wurde man sich also ankleiden, wie man thut, wann man nichts anders, als die Bequemlichkeit suchte, und kein ander Absehen hätte, als sich wider die Härteigkeit des Luftts und die Unmäßige Kälte, oder Hitze zu bewahren? An dieses gedencet man am wenigsten, hergegen ist man nur beschäfftiget sich gefällig zu machen, oder andern dergleichen Gedanken ein Genügen zu leisten.

S. 4. So gehet dann das erste Kunst-Grifflein der Eigenliebe nur dahin, wie man alles, was um und an uns ist, mit der Einbildung, welche wir von uns selbst machen, vereinige, ja, diese Ding alle also betrachte, als ob sie mit uns ein Wesen aufmachten.

S. 5. Ach! des jämmerlichen Irthums! dann dieses ist ja, in Wahrheit, alles auffer uns. Wir sondern uns in der That alle Augenblick von diesen Dingen ab, zum wenigsten von einem Stück nach dem anderen, und der Tod wird uns, schlechtthin und ohne Ausnahm, in kurzem, völlig darvon abscheiden. Er wird uns nichts übrig lassen, als die Seele und den Leib, oder besser zu reden, als die Materi des Leibs. Er benimmet uns das übrige alles, und wann wir vor Gott erscheinen, so werden wir ganz nackt und bloß, ja, von allen diesen eitel

len Zierrathen gänzlich entblößet, uns vor ihm darstellen müssen.

§. 6. Aber die Eigenliebe lasset es bey diesem noch nicht bewenden. Sie gehet noch weiters und stellet unserer Einbildung nicht nur die Dinge vor, welche uns von aussen umgeben, sondern auch solche, welche andere Menschen umgeben, oder ehemahl umgeben haben, mit welchen wir uns gar gern zu vermischen pflegen. Diejenige, welche in etwas höheren Stamms sind, gedencken niemahlen an sich selbst, ohne sich ihre Vorfahren vorzustellen; ohne sich in der Einbildung mit ihnen zu vereinigen; und ohne alles das zusammen zu setzen, was so wohl die Vorfahrer als Nachkömmlinge, in langer Ruhe, Lobwürdiges begangen oder an Ehren und Würden genossen haben, welches sie sich selbst nicht anderst zumessen, als wäre alles von ihren eigenen Personen verrichtet oder genossen worden.

§. 7. Ich will mich hier nicht aufhalten diese zu befragen, ob sie alle möglichste Versicherung haben, daß sie ohnfehlbahr und wirklich von diesen Leuthen herkommen. Ich will sie nicht fragen, mit was für einem Recht sie einen so grossen Unterscheid machen, zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem, so an denen Vorfahren Ruhm, oder Schmahwürdig seyn mag, daß sie ihnen alles Böse und Unanständige überlassen, und hergegen nur das Gute und Preißwürdige sich selber zumessen dörfen. Ich stelle

stelle dieses alles dahin, und will nur über ein Ding meine Gedanken walten lassen.

§. 8. Nämlich, daß man eigentlich und genau zu reden, nicht verdiene über einigen Dingen gescholten oder gerühmet zu werden, als über das allein, was man selber und zwar ungenöthiget und auß freyem Willen thut. Was niemahlen von uns abgehaget und was niemahlen in unserem Gewalt gestanden ist, das kan uns weder Ehre noch Schande zuziehen. Weil es nun niemahlen bey uns gestanden von solchen und solchen Eltern geböhren zu werden. Weil wir niemahlen darüber in Berathschlagung gezogen worden; so ergibt es sich von selbst, daß wir uns deß wegen weder für höher noch geringer zu halten Ursach haben, und daß folgbahrlich keine grössere Eitelkeit aufzusinnen, als der Hochmuth, welcher sich auf so elenden Grund steuret.

§. 9. Wer von sich selbst oder von andern ein gesundes Urtheil abfassen will, der muß von nichts anders, als von den Thaten urtheilen. Das ist das einige, auf welches Gott selber am Jüngsten Tag sehen wird, und wie es wahr ist, daß Er einen Jacob belohnen und einen Esau straffen wird; also ist es auch wahr, daß Er solches thun wird, nicht in Absicht auf die gute oder böse Wercke eines Isaacs, eines Abrahams, eines Thara, oder eines andern Erbsvatters; sondern allein in Absicht auf das, was sie selbst gethan haben. Dann ein jeglicher

cher wird seine eigene Last tragen, Gal. 6, 5. Und ein jeglicher wird empfangen, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey Gut oder Böse, 2. Cor. 5, 10.

§. 10. Man wurde nicht verfehlet, wann man sich diesem so herzlichen Gürbild nachzukommen angelegen seyn ließe, und keine andere Verrichtungen, als die man loben oder schelten sollte, zum Grund seines Urtheils sich fürlegen würde. Indessen vergnüget man sich insgemein darmit nicht, daß man auf einen solchen Grund baue. Man ist nicht darmit zu frieden, daß man auch die Handlungen deren Personen, von welchen man abstammet, herbey ziehe. Man füget über das ihnen bey die Thaten und den Ruhm vieler solcher Menschen, mit denen man weit geringere Gemeinschaft, als mit denen Vor-Eltern hat.

§. 11. Zum Exempel: Findet sich auch leicht jemand, der sich nicht mit einem sonderbahren Eyster der Ehre und des Ruhms seines Volcks anmässe? Wo ist ein Volck, das nicht also gesinnet seye? Es stelle sich ein jeglicher diejenige vor, welche er kennet! Er lege sich seine eigene hierüber abgefaste Anmerkungen zu Sinne. Er wird mir gestehen müssen, daß nicht allein keine Bölckerschaft; sondern auch keine absonderliche Person zu finden, welche sich es nicht für eine Tod-Sünd achten würde, wann sie nicht den Ruhm seines Landes allen andern weit vorziehen sollte.

§. 12. Woher kommet dieses anders als von der Eigenliebe, welche, wann sie bey uns selbst nichts findet den Hochmuth zu unterstützen, ihre Zuflucht in allen Dingen, zu denen nimmet, mit welchen wir einige Gemeinschaft haben, wie schwach diese Verbindung immer seyn kan, und wie wenig Rechts wir haben uns dasjenige, so ihnen allein zustehet, zuzueignen? Wir lassen uns beduncken, es diene viel zu unserer eignen Hochachtung, wann wir unser Vatters Land in hohen Ruhm bringen. Es wird niemand in Abrede seyn, daß dieses der einige Grund unsers Verfahrens seye, welcher nur überleget, daß nicht nur ein jeglicher seines Volcks Ruhm so eyferig groß zu machen trachte, sondern über alle andere Völcker außsondern, daß ein jeglicher, mit gleichmäßiger Eysersich wider alle andere setze, wann es um die Ehre seines sonderbahren Landstriches, seiner Stadt oder seiner Nachbarschaft zu thun ist. Einer auß Castillien, wann er mit einem Franzosen oder Italianer umgehet, wird er von nichts anders reden als von denen Vorzügen, welche Hispanien über andere Länder besizet. Besegnet ihm einer auß Arragonien oder Catalonien, so wird er äußerste Kräfte anwenden darzuthun, die Einwohner dieser Landschaften seyen in einem erbärmlichen Zustand, wann man sie mit denen Castillianeren vergleiche; und so wird er es auch mit denen übrigen machen. Es bleibet aber vest darbey, daß man in diesem allem

allem auf niemand als auf sich selbst sehe, und man nichts suche, als sich selbst zu schmeicheln, und die Hochachtung, so man von seiner eignen Person abgefasset, zu befestigen.

§. 13. Man siehet in der Römischen Kirchen, eine erstaunliche Menge allerhand geistlich-genannter Ordens-Leuthen. Man siehet zugleich, daß diese Orden gleichsam einen beständigen Krieg gegen einander führen. Ein jeglicher will seine Stiftung über die andere erheben, und alle Bücher-Gehalter sind mit solchen Schrifften, die von nichts anders, als diesem Stuck handeln, erfüllet. Was mag wohl die Ursach dieser eyserigen Bemühungen seyn? Es schreiben dieses etliche dem darbey habenden Nutzen und Gewinn zu, und ich will nicht in Abrede seyn, daß solcher viel zur Sach beytrage; doch glaube ich, daß es beyneben für eine Würckung des Hochmuths und der Sorge, welche die Eigenliebe zu ihrer Unterhaltung anwendet, zu halten seye. Ein jeglicher Mönch will Theil an der Ehre seines Ordens haben, und eben dieses ist die Haupt-Ursach seiner Eysersucht für denselbigen.

§. 14. Eben dieses erzeiget sich an allen andern Orten. Man siehet es in denen Begangenschafften und Gattungen des menschlichen Lebens, in denen burgerlichen und kirchlichen Gesellschaften. Alle und jede, auß welchen diese Gesellschaften bestehen, oder welche mit diesen Begangenschafften umgehen, erheben

selbige bis an den Himmel, und lassen sich keine Mühe zu schwer ankommen, die Personen, so in denselbigen einige Verdienste erworben, auf das rühmlichste aufzustreichen. Warum das? Nur damit man sich einen Antheil zu eigne an aller der Ehre, welche man der ganzen Gesellschaft zu erwerben, oder sie darbey zu erhalten, sich angelegen seyn lassen.

§. 15. Man bedencke nun, mit was Recht und Vernunft, man also zu verfahren pflege. Man setzet zum Voraus, man habe Recht und Ansprach an alle Ehre und Ruhm seines Landes, oder Orden oder der Gesellschaften, in welchen man lebet. Man setzet zum Voraus, es habe hier eben eine Verwandtnuß, wie mit denen Bruderschaften in der Römischen Kirchen, da ein jeglicher Theil hat an denen Verdiensten seiner Mitbrüderer. Man setzet zum Voraus, ein jegliche Völkerschaft, ein jeglicher geistlicher Orden, eine jegliche Gesellschaft, wie sie auch immer heissen mag, mache nur einen Leib auß, an dessen sammtlichen Handlungen eines jeglichen von denen absonderlichen Gliedern, auß welchen er bestehet, rechtmässige Anforderung habe. Wann dieses nicht wäre, warum wolte man sich darmit schleppen.

§. 16. Wer mercket in diesem nicht, daß dieser Grundsatz nicht allein falsch; sondern einem jeglichen viel daran gelegen seye, daß man ihn für falsch erkenne? Was solte wohl darauß erfolgen, wann er für gültig zugelassen wurde?

Wie

Wie sich ein jeglicher dessen, was andere Gutes und Löbliches verrichtet haben, rühmen könnte, also wäre er auch schuldig zu verantworten, was von anderen liederliches, straffbahres und schändliches begangen wurde. Man bedencke aber, ob jemand unter diesem Beding, sich in einige Gesellschaft, mit Vernunft werde einlassen können? Dann auch diejenige, welche an aller hartnäckigsten die Ehre ihrer Lands- Art, ihres Ordens und ihrer Gesellschaft behaupten, werden, ohne einigen Widerstand, genöthiget seyn zu bekennen, daß unter dem Haufen, welchem sie anhangen, weit mehr liederliche Gesellen; als wackere Männer, ja weit mehr lasterhafte Böswichte, als fromme und wohlverdiente Personen sich finden lassen. Wann derowegen eine solche Gemeinschaft Platz hätte, so wäre weit mehr Spott und Schand; als Ehre und Ruhm, weit mehr Schaden, als Vortheil darauß zu erholen.

§. 17. Es liget derowegen einem jeglichen viel daran, daß jederman die Falschheit dieser Sach erkenne. Und zwaten so kan man wohl sagen, es scheine dieses einem jeglichen deutlich genug unter die Augen. Dann wer ist so blind, daß er nicht sehen solte, wie dieses ein so ungeräumter Schluß seye, wann ich gedencke, ich seye entweder höchst zu loben, oder auf das ärgste zu schelten, weilen einer von meinen Lands- Leuten, von meinen Amts- Gesellen, oder von meinem Orden etwas Ruhm, oder Befehl-

tungs-würdiges begangen hat? Hat er mich dann, da er es verrichten wollen, zu Rathe gezogen? Hab ich es ihme eingerathen? Habe ich etwas darzu beygetragen? Wann dieses nicht geschehen, wann ich keine Hand darbey gehabt habe, mit was für einem Recht will man es dann mir beymessen?

§. 18. Es bestehet hiemit das rechte Mittel dieses Kunst- Stück der Eigenliebe zu vernichtigen, darinnen, daß man die abscheuliche Ungereimtheit dieser Einbildung sich ganz tieff eindrucke. Man muß sich angewehnen, daß, wann man von sich selbst zu urtheilen begehret, man sich aller Dingen, die auffer uns sind entschlage, und allein das in Betrachtung ziehe, was man selber ist und selber gethan hat. Bringt man es so weit, so wird der Hochmuth nicht lang bestehen bleiben. Dann man wird bey dem wenigen, so uns überbleibet, so viel Elends, so viel Schwachheiten, so viel Unwissenheiten, so viel Sünden; und hergegen so wenig Gutes und Vollkommenes antreffen, daß wir, anstatt der Materi unser Lob rechtmässig aufzuruffen, vielmehr Anlaß finden werden, uns selber zu verachten.

Das

Das V. Capitel.

Das zweyte Kunst-Stück der Eigenliebe. Uns selbst mit deme, so wir an uns selber befinden, gegen das Urtheil, so andere von uns fällen, trösten und aufrichten.

S. I.

Das zweyte Kunst-Stück der Eigenliebe bestehet darinnen, daß wir dasjenige, so andere Leute von uns sagen, dem Urtheil, so wir von uns selber fällen, entgegen setzen, und uns selbst hereden, wir haben keine Ursach uns darüber zu bekümmern, wann wir schon wenig Verdienste bey uns selber gewahren können; sintemahlen es genug seye, daß andere Leute uns dieselbigen öffentlich zuschreiben. Was andere Leute Urtheilen, das misset sich ein jeglicher nicht anderst zu, als wäre es ein sonderbares Wesen, dessen er in der Leute Meynung eben so wohl habhaft seye, und an dessen guten oder übelen Zustand er eben so viel Antheil habe, als viel er Gutes oder Böses, in seinem eigenen und wahrhaften Wesen, an sich selbst findet. Ein jeglicher bemühet sich, wie er dieses zweyte eingebildete Wesen, mit aller möglichen Vollkommenheit vergrößere: Und eben

dieses ist das unmittelbare Absehen und Zweck, alles dessen, was wir thun, nur damit wir den Leuthen gefallen, und deren Hochachtung uns zuziehen mögen. Eben dieses macht, daß wir die Lob- Sprüche und Ehrbeweisungen so sehr lieben; sintemahlen wir sie für so viel Beweisthume ansehen der Vollkommenheit und des Wohlstands dieses eingebildeten Wesens, welches wir ausser uns selbst zu besitzen, uns die Rechnung machen. Eben daher kommt es, daß wir ein so entsetzliches Abscheuen ab allen denen Dingen haben, welche uns weise machen, wir werden gehasset oder verachtet: Bevorab, wann wir bey uns selbst überzeuget sind, man habe Ursachs genug uns zu verachten oder zu hassen.

§. 2. Es mag in der That selbst auf diesen beyden Zuständen uns für glücklich ansehen, welcher immer will, so ist es uns schon genug, daß wir des andern Elend nicht viel achten. Wir sind nicht ungetröstet, wann wir schon viel Mängel an uns gespühren; aber zugleich merken, daß andere uns hoch halten; ins Gegentheil aber werden wir nicht kleinmüthig darüber, wann wir gleich wissen, daß wir verachtet werden; aber darbey die Freyheit behalten uns selber hoch zu schätzen. Aber, wann uns andere Leuthe verachten und wir überzeuget sind, daß sie Ursach darzu haben, so kan sich unser Hochmuth nimmermehr erholen; sondern er muß

muß nothwendig abnehmen und gänzlich verschwinden.

§. 3. Dahero kommet es, daß, wann wir die Beschämung, weilen wir uns selber nicht so groß, daß es uns begnügen könnte, schätzen dürffen, ablehnen wollen, wir anderer Leuthen Hochachtung und Lob-Reden suchen, damit wir die Mängel, welche wir an uns selbst finden, durch die Vollkommenheiten, welche wir in anderer Leuthen Muthmassung besitzen, ersetzen können.

§. 4. Aber es ist eine entsetzliche Sach, daß sich so viel Menschen mit so schlechter Münze abfertigen lassen. Dann zu allervorderst, was nuket es uns glücklich zu heißen, da wir es nicht sind, wann wir uns unglücklich befinden, wo wir sind? Hat anderer Leuthen Meynung das Vermögen, uns von unserem anklebenden Ubel zu befreien? Werden wir, wann wir von dem Stein, Podagram und Hüft-Schmerken gequälet werden, einen grossen Trost darauf schöpfen, wann man uns bereden will, es wisse niemand nichts von unserer Kranckheit, und es glaube jedermann, wir seyen ganz gesund? Warum wollen wir uns dann einbilden die Seelen-Kranckheiten, welche uns so hart und beschwerlich plagen, hören auf solche zu seyn, nur darum, weilen Leuthe zu finden sind, die uns ansehen, als wären wir darmit nicht beahffet?

§. 5. Neben dem pflegen wir die Zahl deren, so unser Thun sich gefallen lassen, gern über die Massen zu vergrößern. Es mangelt mehr nicht, als zwey oder drey elende Hümpfer, die uns den Kopff groß machen, so bereden wir uns also bald, die ganze Welt verwundere sich über uns. Wann nur ein jeglicher von uns wissen würde, was man von ihm haltet, es würde genugsam seyn, seine Eitelkeit zu beschämen. Man sollte sich versicheret halten, I. Daß diejenige, welche uns kennen, von denjenigen, welche niemahlen kein Wort von uns gehöret, nicht nur bey tausend und hundert tausenden; sondern ohne alle Vergleichung übertruffen werden, und sich zwischen der Zahl dieser beyderley Menschen kein Ebenmaß anstellen lasse. II. Man sollte sich versicheret halten, daß die meiste unter denen, welche uns kennen, so viel zu thun haben, daß sie nicht einmahl Zeit nehmen, an uns zudencken. III. Man sollte es für eine gewisse Sach halten, daß der größfeste Theil derjenigen, welche an uns gedencen, uns eben so wohl verachten und hassen, als wir sie verachten und hassen. IV. Wir sollten uns dessen sicherlich bereden, das Gute, so einige von uns sagen können, seye nicht zu vergleichen mit dem Bösen, so andere von uns sprechen, und daß unter der grossen Anzahl deren Menschen, welche über uns urtheilen, unvergleichlich mehrere unser Thun verwerffen, als gut heiffen.

§. 6. Dieses sind lauter Wahrheiten, welche ein jeglicher für bekandt annehmen solle, und man wird auch daran nicht zweifeln, wann man nur bedencet, es seye nicht leichtlich zu glauben, daß wir glücklicher seyn werden als alle andere Menschen, welche wir kennen. Dann wie von keinem auß demselbigen kan gesagt werden, daß es ihm nicht ergehe, wie ich bißhero gesagt habe; also wäre es wohl ein allzugrober Irrthum, wann wir uns einbilden wolten, man solte mit uns besser, als mit andern Menschen, umgehen.

§. 7. Man betrieaget sich, über dieses alles, sehr übel, wann man sich einbildet, alles, was andere zu unserem Vortheil sagen, seye ein unwidersprechliches Kennzeichen dessen, so sie von uns gedencken. Weist man dann nicht, daß die Höflichkeit, die Niederträchtigkeit und die Schmeicheley, insgemein unvergleichlich mehr Antheil habe an denen Lob-Sprüchen, so man uns gibet, als die Liebe der Wahrheit? Daher geschiehet es, daß mehrmahlen die Lobreden so ungleich aufgenommen werden. Diejenige, welchen man sie gibet, wie unverdient und ungeschickt sie auch immer auffallen, hören sie mit Lust an; andere aber die sie hören, können sie nicht vertragen, wie billich und sinnreich sie an sich selbst seyn mögen.

§. 8. Eben dieses bringet mich auf die Gedanken, es seye keine Arbeit so übel angeleget, als die, bey deren man sich beflisset die Leuthe höf-

höflich und zärtlich zu loben. Man siehet, daß nichts schwerer zugehet, als dieses. Indessen will man nicht fassen, daß es eine verlohrene Bemühung seye. Sie ist vergeblich, in Absicht auf diejenige, welche man lobet, weilenselbige, größten Theils, so geartet, daß sie mit denen allerunmanierlichsten Lob = Sprüchen sich rgnügen. Aber sie ist noch viel vergeblicher, in Absicht auf andere, bey denen man sich durch in Hochachtung zu setzen verlanget. Sintemahlen man keinen Lob = Spruch so wohl anbringen kan, daß er denen, die man nicht selbst mit rühmet, nicht unleidentlich vorkommen sollte.

§. 9. Aber sehet doch, worinnen der ärgste Betrug, mit dem man sich selbst hindergethete bestehe? Man macht vielmehr Wesens von dem, was andere von uns gedencen, als von dem, so wir selber von uns selbst halten. Kan man sich auch was lächerlicher einbilden? Wir tragen keinen Zweifel daran, daß sie, in dem Urtheil, welches sie zu unserem Vortheil fällen, sich nicht betriegen. Wir wissen, wir sehen grad das Widerspiel dessen, was sie von uns gedencen, oder eigentlicher zu reden, dessen, so sie von uns sagen. Wir sind selber Zeugen unsers Elends, unserer Schwachheit und unserer Mängeln. Aber das hindert nichts. Wissen, daß etliche unwissend sich zu unserm Vortheil betriegen, ist uns schon genug, uns zu bereden, es seye viel an uns gelegen. Wer will

will sich ein unvernünftigers Verfahren auf
Sinnen?

§. 10. Wann dieses Sachen wären deren
halben andere bessere Nachrichten hätten, als
wir selber, so hätte man sich nichts sonderlich
zu verwundern, wann wir uns mehr auf ihr,
als unser eigen Urtheil steureten. Aber heisset das
nicht muthwillig blind seyn wollen, wann man
sich also berucken lasset, durch die Dinge, wel-
che niemand besser wissen kan, als wir selbst?
Sintemahlen niemand nähere Erkenntnuß hat, als
wir selber, von dem Grund und heimlichen Bes-
weg-Ursachen aller unserer Handlungen.

§. 11. Beyneben, wann diejenige, deren Ur-
theil wir dem Zeugnuß unsers Gewissens vor-
ziehen, Leuthe von grossen Verdiensten und solche
Personen wären, die wir selber hoch schätzeten
und verehrten, so wäre es eben kein zu fremde
Sach, wann wir schon etwas Jusses auf ihre
Aussprüche setzten. Aber diese sind gewöhn-
lich solche Leuthe, die wir in allen anderen Din-
gen gering schätzen, und denen wir uns in all-
weg uns vorzuziehen das geringste Bedencken
nicht machen. In anderen Sachen, die uns
nicht selbststn angehen, stimmen wir mit ihnen kei-
nes Wegs zu. Nur in diesen Geschäften las-
sen wir unsere eigene Meynung fallen, damit
wir die ihrige gut heissen mögen.

§. 12. Wie unrecht dieses seye, lasset sich
von zwey Seiten her ansehen. Wir halten zu
viel auf anderer Leuthen Urtheil, und gründen
uns

uns nicht genugsam / auf unsere eigene Gedancken. In denen Sachen, welchen wir wider uns selbstn sagen, solten wir uns niemahlen widersprechen. Wann unser eigen Urtheil von uns jemahlen verdächtig vorkommen solte, so solte es in denen Dingen geschehen, da wir uns selber viel Gutes zumessen; sintemahlen wir denn zumahlen Ursach haben zu glauben, die Eigenliebe stelle uns mehr Vortheils vor, als die Wahrheit selber. Aber wir haben die geringste Ursach nicht zu glauben, daß wir uns dann zumahlen betriegen, wann wir uns selber verurtheilen: Das einige, so wir zu besorgen haben ist, daß die allerstrengste Urtheil wider uns, nicht scharff genug seyen, und daß wir nicht alles, was uns zu Verachtung unser selber bringen könnte, begreifen. Was ich in dem nächstfolgenden Capitel anziehen will, wird zeigen, wie rechtmässig dieser letzte Verdacht seye.

Das VI. Capitel.

Das dritte Kunst = Stück der Eigenliebe. Unsere Mängel verringern und vernichtigen.

S. I.

Ich zehle für das dritte Kunst = Stück der Eigenliebe alles dasjenige, welches bequem

quem ist, in unseren Gedancken, beydes die Anzahl und die Größe unserer Mängeln zu verringeren, ja gar, wann es immer seyn kan, die Erkenntnuß derselbigen uns gänzlich zubenennen. Siehe! wie sie es angreiffet.

§. 2. Sie bemühet uns vor allen Dingen zu bereden, wir haben sehr wenig Mängel, und derselbigen Zahl seye sehr gering. Sie erlanget auch ihren Zweck dannzumahlen, wann sie uns verhindert, daß wir viele von denen, mit welchen wir würcklich behaftet sind, nicht beobachten, und dann, daß, wann wir diejenige, die wir nicht verläugnen können, gleich in die Rechnung bringen; aber sie mit der grossen Anzahl deren Gebrechen, so andern ankleben, vergleichen, wir uns derselbigen halben keinen Verweis geben; Weilen wir eben dieselbige, bey unzehlich vielen anderen Menschen gewahr werden.

§. 3. Es ist unmöglich, daß man nicht hierauf den Schluß mache, man seye mit sehr wenig Mängeln behaftet. Dann es ist einer Seits ganz gewiß, daß niemand, auf einmahl und zugleich, alle Fehler an sich habe, sintemahlen sehr viel einander so gar entgegen sind, daß sie nicht neben einander bestehen können; ander Seits sind nicht alle Mängel, mit denen man beschworet ist, gleich merkbar. Etliche sind ganz offenbar und empfindlich; andere sind viel verborgener und schwerer zu erkennen. Es kan das nahen gar leicht geschehen, daß man nur einen Theil derselbigen erkennet, bevorab wann man,
wie

wie von den meisten, wo nicht von allen geschieht, keinen sonderenen Fleiß an deren Untersuchung verwendet.

§. 4. Dahero machet man den besten Schluß, man seye von denen Gebrechen, die man sich nicht selbst vorrucket, frey, das ist, man habe etwan nur zwey oder drey an sich, von denen man doch eine unendliche Vielheit an andern bemercket. Sehet! also ist das Vorhaben uns zu betriegen, schon sehr weit zu Stande gebracht. Man lasset es aber darbey nicht bewenden. Wann man die Zahl der Gebrechen verkleinere, so suchet man auch deren Größe zu verringern, und ist kein Vorwand so eitel, kein Grund so schlecht, dessen man sich nicht mit Vortheil, hierzu bediene. Ein jeglicher Grund, Satz, sollte er auch gleich das klare Widerspiel behaupten, ist kräftig genug unsere Gedanken hierinnen zu besteyffen.

§. 5. Ich habe unzählich viel Personen gekennet, welche, wann man sie wegen ihres Fluchens und Schwerens zu Rede gestellet, sich mit deme aufgeredet: es seye nur so ihre Gewohnheit: Grad als wann dardurch ihr Laster verringere, und nicht dardurch mehr, als durch alle andere Umstände vergrößere wurde.

§. 6. Einige vertheidigen sich darmit, daß ihrer viele in die Fehler verfallen, welche man ihnen vorrucket, grad als ob gemeine einreißende Seuchen weniger Gefahr bey sich hätten, als die
die

die sonderbahre Kranckheiten, und als ob das höllische Feuer viel von seiner Hitze deswegen verlihren wurde, weilen eine grosse Menge dieselbige fühlet.

§. 7. Die meiste entschuldigen sich mit der Hinfälligkeit und Schwachheit der Natur, mit der Gewaltigkeit ihrer Gemüths-Leidenschaften, und mit der Unmöglichkeit ganz vollkommen zu seyn. Man sagt auch die Allerheiligste seyen den Unvollkommenheiten unterworfen; niemand seye ohne Sünde, und seye daher kein Wunder, wann man schon einem jeden etwas vorzuwerffen finde. Man vergisset aber darbey vorsehlich, zwey unfehlbare Ding zu überlegen. Das einte ist, daß zweyerley Mängel sind, die einte sind allen Menschen so gar gemein, daß auch die heiligste Männer sich deren nicht entbrechen können. Die andere sind vieler Menschen eigene Mängel, von denen die wahre Kinder Gottes allezeit befreyet bleiben. Wann die vorgeruckte Fehler von der letzteren Art, wie gar oft geschiehet, sind, so ist alles was man dieses Orts saget, falsch, und solgahärllich nicht genugsam die Grösse deren Fehleren, die man verkleinern will zu verringern.

§. 8. Das andere Ding, so man hier zubeobachten verabsaumet ist, daß eben die Fehler, welche allen Menschen gemein sind, genugsam seyn solten uns zur Demuth zu bewegen. Dann sind sie gleich nicht so groß und so wichtig,

tig als andere; so haben sie doch ihre eigene Abscheulichkeiten an sich, welche denen Heiligen viel Seuffzen und Schmerzen verursachen, und für sich selbst einen Greuel und Widerwillen darüber erwecken.

§. 9. Aber das ist der gemeine Gebrauch, daß man sich nur mit denen Betrachtungen, welche die Fehler verringern, schleppet, deren aber, welche dieselbige vergrößern, nicht achtet. Weilen diese Betrachtungen mit ungehlich vielen Umständen zu thun haben, so geschiehet es gar selten, ja, eigentlicher zu reden, vielleicht niemahlen, daß sie alle eine gleiche Wirkung haben, und sich zumahl vereinigen einen Fehler zu verringern oder zu vergrößern. Sie sind gewöhnlich von vermischter Art, und wie etliche ein Ding vergrößern; also verringern andere eben dasselbige.

§. 10. Es wäre nun höchst billich und käme mit der Vernunft am besten überein, daß man seine Absicht auf alle richtete, daß man sie mit einanderen verglicke, und daß man die einte gegen die andere auf die Waag legte, damit man die eigentliche Ebenmaß des Greuels, der sich in jedem Fehler befindet, wahrnehmen könnte. Aber sehet, was an dessen Stelle die Eigenliebe niemahlen unterlasset zu thun. Wann es um anderer Leuthen Fehler zu thun ist, so siehet man nur auf die Umstände, welche dieselbige vergrößern; ins Gegentheil suchet man alles herfür was die Fehler verringern mag, wann

wann wir mit unseren eigenen Fehlern umgehen.

§. 11. Wie ungerecht dieses Verfahren seye, liget vor Augen. Man solte diese Ungerechtigkeit viel eher sich lebhaftig vorstellen; als sie wider uns selbst begehen. Indessen ist nichts gemeiners, und geschiehet durch sie eine solche Sache, welche man nimmer glauben solte, wann sie nicht durch tägliche Exempel vor Augen gelegt wurde. Nämlich, man bildet sich ein man habe gut Fug und Recht, ja, man seye im Stand ein sonderbahres Lob darmit zu verdienen, daß man solche Thaten verrichte, die man selbst an anderen für unleidenlich haltet. Das ist gewislich nichts unmögliches, wann man den von mir beschriebenen Weg betritt.

§. 12. Dieser Unordnug abzuhelfen, solte man sich angewöhnen, niemahlen weder von anderen noch von sich selbst einig Urtheil zu fällen, man habe dann zuvor mit möglichster Aufmerksamkeit, alle Umstände untersucht, welche einiger Massen dienstlich seyn können, uns etwas Liechtes darvon zu geben, ob die Handlungen gut oder böse seyen, und ob wir auch keine von denselbigen zu beobachten, vergessen haben. Und weil len beynahem niemand anzutreffen, der so scharfsinnig und genauesichtig seye, daß er solche Untersuchung, ohne Unvollkommenheit verrichten könne, so solte man billich sich hüten, andere zu verdammen, oder sich selbst ledig zu sprechen. Man solte bey sich selbst sagen: vielleicht ist et

was an des Nächsten Thun, welches genugsam ist dasselbige zu entschuldigen; ob wir es gleich nicht bemerken können. Man sollte hinzusetzen, vielleicht ist etwas an unserem eigenen Thun, welches demselbigen alle Entschuldigungen benimmt, und welches Gott allergegenwärtig weißt; ob es gleich vor unseren Augen verborgen ist.

§. 13. Aber die Eigenliebe machet uns zu dergleichen Nachsinnen gangunsfähig. Sie begehret uns zu betriegen: sie will unsere Fehler und Mängel, zum wenigsten in unseren Gedanken verkleinern, und sie erreicht ihren Zweck nur gar zu leicht. Sie suchet nicht weniger unsere Vollkommenheiten zu vermehren und zu vergrößern, wie wir in dem folgenden Capitel sehen werden.

Das VII. Capitel.

Das vierdte Kunst-Stück der Eigenliebe. Unsere Vollkommenheiten vergrößern und vermehren.

§. 1.

Das wäre ein geringes, wann unsere Eigenliebe uns nur das Anschauen vieler Fehler, so uns ankleben, benähme; aber es ist ihr dieses nicht genug ihren Zweck zu erreichen,

chen, und bey uns eine Hochachtung und Verwunderung über uns selbst zu erregen: sie fügten dieser ersteren, noch eine andere Verführung bey, indem sie uns beredet, es leuchten solche schöne Beschaffenheiten an uns herfür, welche in Wahrheit, keines Wegs bey uns anzutreffen sind. Dahin bearbeitet sie sich am meisten, und zwar, nicht ohne Nachdruck.

§. 2. Nehmet zum Exempel für euch die Tugenden: Wie weit kan sie es derselbigen halben, mit ihren Beredungen bringen? Sie findet solche allenthalben, auch in denen Lasteren selbst. Dieses scheint zwar unglaublich zu seyn, und ist doch eine ganz gemeine und kundbare Sache, deren Beispiel uns fast von jederman an die Hand gegeben werden. Es hat ein jeglicher Geists genug, auch seinen schandlichen Thaten einen ehrlichen Nahmen bezulegen. Wann man sich selbst hierinnen betriegen will, so gibt man der Zagheit, den Nahmen der Klugheit und Behutsamkeit; die Frechheit und Verwegenheit muß Tapfferkeit und Helden-Muth heißen. Die allergeausamste Tyrannen wollen für ernsthaft; die Eigensinnige für beständig; die Geizigste für die Hausliche, und die, so alles verschwenden, für Freygebige angesehen seyn. So ist es mit denen übrigen Lasteren bewandt, und keines ist, deme man nicht den Nahmen einer oder der anderen Tugend anhängt.

§. 3. Dieses kommet mit nichten daher, als ob nicht ein unbegreiflicher Unterschied zwischen diesen Tugenden und Lasteren die man mit einander dieses Orts, vermischet, wäre. Es kommet auch nicht daher, als ob man diesen Unterschied nicht erkennete. Es erscheinet sich genug, daß man denselbigen wohl kenne, sintemahlen man sich niemahlen dardurch betrieget, wann man über anderer Leuthen Zustand zu urtheilen hat. Sondern dieses rühret eigentlich nur dahero, dieweilen man sich selber zu betriegen willens ist, und indem man diesen Entschluß gefasset hat, sich vergnüget, wann zwey Ding nur einen Schatten einiger Gleichheit haben, als welcher schon für genugsam angesehen wird eines für das andere zu nehmen. Weilen nun diese Tugenden und Laster, in Grund der Wahrheit, wenig Gleichheit haben, und alles nur in etlichen äußerlichen Thaten, so von ihnen entspringen, bestehet, so bedarffes weiters nichts, als daß wir, nicht zwaren unsere Tugenden für Laster; (welches gewislich niemahlen geschiehet) sondern unsere Laster für Tugenden ansehen.

§. 4. Diese angebrachte Anmerckung ist von sonderbahrer Wichtigkeit, und erweist, daß, wie ich eben jetzt gesagt habe, dieses alles nicht von unserer Unwissenheit; sondern von unserer Eigenliebe herkomme, und diese allein der Grund der Verführung, mit deren wir uns selber betriegen, seye. Gewislich wann sie von unserer Unwissenheit entstunde, so wurden wir eben so leicht
unsere

unsere Tugenden für Laster; als unsere Laster für Tugenden, dann und wann ansehen: und in gleichem wurden uns die Laster des Nächsten eben so oft für Tugenden anscheinen, als oft wir seine Tugenden für Laster halten. Indessen geschiehet dieses beynahem niemahlen. Es ist ein ganz seltene Sach, daß wir uns selber zu unserm Nachtheil oder zu des Nächsten Vortheil betriegen. Der Irrthum, in welchen wir auf unserer eigenen Seiten fallen, ist uns angenehm; aber derjenige, welcher den Nächsten angehet wird ihm gar selten ersprießlich seyn. Wie sollte nun bey so vielfaltigen Umständen diese Gewohnheit uns zu betriegen, ihren ordentlichen Lauff haben, wann ihr Grund: Satz nicht beständig und allezeit gleich wäre? Was können wir aber für einen anderen Grund: Satz, mit einiger Wahrscheinlichkeit, zeigen, als unsere eigene Bosheit und Eigenliebe, welche zwey grosse Gebrechen, den Hochmuth bey uns beydes pflanzen und erhalten?

§. 5. Eben diese Verführung machet, daß wir uns eine Ehre darauß machen, daß wir ab gewissen Sünden, welche an sich selbst gehasset zu werden verdienen, einen Abscheu haben; allein man hasset sie nicht um deren Beweg: Ursachen willen, die uns von denselbigen billich abziehen solten; sondern es bringen uns andere Gründe darzu, die nicht allein nicht löblich; sondern zum öfftern schandlich und spöttlich sind. Bisweilen entstehet dieser Eckel von den Sünden,

von des Leibes Beschaffenheit, bisweilen vom dem Alter, der Auferziehung, der Lebens-Art, der Gewohnheit und anderen dergleichen Ursachen. Es geschiehet auch viel mahl, daß die Ergebenheit, mit dero man anderen Lasteren zugehan ist, allen Widerwillen ab denen entgegen gesetzten Lasteren verursachet, und man kan gar leicht gewahren, wie zum Exempel der Geiz die einige Ursach seye, daß ihro viel ein grosse Abneigung von dem Pracht, der Schwelgerey und Verschwendung haben, als welche Stuck dem Eigennuz ganz und gar entgegen sind.

S. 6. Es mag nun auß diesen Ursachen diese oder jene jemand einen Haß einiger Sünden beybringen, so ist es doch ein außgemachtes, daß man sich dessen wenig zu rühmen habe. Ja es ist an dem Tag, daß wann die letztere solchen Haß außwürcketen, man sich vielmehr darüber zu bekümmern Ursach habe. Indessen bedarff man nichts weiters, als eben etwas dergleichen, welches genugsam ist eine unformlich vortheilhafte Meynung von uns selber abzufassen, und sich, bey sich selbst, über alle andere Menschen zu erheben.

S. 7. Man könnte sich dessen leicht entbürden, wann man nur zwey Ding ein wenig aufmercksam überlegen wolte. Das erste ist, daß, gleich wie kein Beweg-Grund zu der Tugend einiges Lob verdienet, er gründe sich dann auf ihre eigene Zierlichkeit; also seye auch nichts für ein Beweg-Grund, die Laster zu hassen, anzunehmen,

men, als deren eigene Schandlichkeit. Das andere Stück so hier zu beherzigen, ist, daß es heiter an dem Tage lige, daß nicht die Unordnungen, welche bey denen Lasteren sich befinden, die wahre Ursach seyen, um derenwillen sie von uns gehasset werden; sintemahlen man andere Laster liebet, bey denen eben diese Unordnungen, sich eben so deutlich und häufig hervor thun.

§. 8. Wer wahrhaftig der Tugend ergeben ist, der hasset die Sünde darum, dieweilen sie dem unveränderlichen Befehl zu wider, dieweilen sie von Gott verbotten, dieweilen sie Ihme mißfällig, und dieweilen sie denen, welche den Nahmen der Kinderen Gottes tragen, nicht anstehen. Wo dieses ist, da erstrecket sich der Haß wider alle und jede Sünden, ohne einige Ausnahm, dieweilen keine ist, von deren obiges nicht alles möge verstanden werden. Wann man aber die einen Sünden liebet, und einige andere hasset. So ergibet es sich augenscheinlich, daß an solchem Haß nichts löbliches seye, und er lang nicht auß dem Grund, wie er wohl sollte, herstamme.

§. 9. Ich ziehe eben dieses auf den Fehler, welchen man begehet bey etlichen äußerlichen Handlungen, welche sonst natürliche Folge seyen, einiger Tugenden sind. Die Eigenliebe bedarff keines anderen Kunst-Griffes, als, daß sie etliche Kennzeichen von dergleichen Handlungen beobachte, den eiligen Schluß uns bezu-

bringen, wir besitzen diese Tugenden nicht schlecht hin; sondern in grosser Vollkommenheit. Wie viel sind deren, die auf diesen Grund hin, sich selbstn festiglich bereden, sie seyen andächtige, eysrige, liebeiche, gerechte, mässige, bescheidene, und mit einem Wort, recht fromme Leute und Kinder Gottes.

§. 10. O des beklagenswürdigen Irrthums! Wie kan jemand so unwoissend seyn, daß er sich einbilden solte, es seye genug eine Tugend auszuüben, wann mandann und wann etwas thut, das einiger Massen, mit denen Grund-Reguln dieser Tugend eine etwelche Gleichheit hat? Man muß alles thun, weilen man der Wahrheit und Billichkeit dieser Grund-Reguln versicheret ist. Man muß alles thun, weilen man die Tugend liebet und des Liebens würdig erkennet. Man muß alles thun, auß Ehrerbietung gegen dem einigen Gesetzgeber, und auß Danckbarkeit für seine Wohlthaten. Wann man aber, an dessen Statt, etwas vernichtet, nur auß Gewohnheit, oder weilen uns unsere Leibes Beschaffenheit darzu verleitet, besonders, wann man es thut um Vortheils willen, oder auß Ehrsucht, so fehlet es noch viel, daß man solte für Tugendhafft mögen angesehen werden.

§. 11. Der gemeinste Fehler, welchen man auf diesen Grund hin begehet, bestehet darin, daß man sich Lobens und hoher Achtung würdig schäket, um solcher Sachen willen, welche weder Ehrerbietung noch Lob würdig sind. Dahin

Dahin gehören insgemein alle Verrichtungen / die einen anderen Ursprung und Aufsführung / als uns selbst / haben. Dann / wie ich schon angezeigt habe / wann man irgend eines Ruhms werth seyn sollte / so müßte es von solchen Thaten herrühren / die wir ungezwungen und freywillig verrichtet haben. Ich kan aber nicht begreifen / warum man einen Menschen / um solcher Dingen willen / die nicht von ihm selber abhängen / loben oder schelten solle. Wer sollte einen darum / daß er höggericht oder blind gebohren worden / beschelten dürfen? Wer wolte einen hergegen vernünftig deswegen loben wollen / weil er schön grad und mit gesunden Augen auf die Welt kommen ist? Das wäre ja lächerlich!

§. 12. Indessen / wann man der hohen Einbildung diesen Grund entzöge / so müßte sie bald über einen Hauffen fallen. Dann / siehet man nicht fast täglich / daß sie sich auf nichts / als dergleichen Stützen / gründe? Die Schönheit / ein holdseliges Gesicht / die Leibesstärke / eine hohe Geburt / viel von den Eltern ererbte Güther / die Scharffsichtigkeit des Geistes / und lebhaftiges Herz / eine gute Gedächtnuß und hunderterley dergleichen Sachen / sind die allgemeine Quelle unsers Hochmuths / und wir frolocken darüber / als über unser eigen Werck.

§. 13. Man findet zwar einige Vortheile / die / in gewisser Masse / von uns selbst herkommen; aber sie so gering und winzig / daß die

Ein

Einbildung, so man darüber hat, nicht anderst als lächerlich seyn kan. Hieher gehöret insonderheit die Gelehrtheit und Wissenschaft, welche nicht nur diejenigen, so dieselbige besitzen; sondern auch diejenigen, so nur sie zu besitzen sich einbilden, unerträglich hochmüthig machet. Es wäre, in Wahrheit nicht der Mühe werth viel davon zu reden, wann allein die rechtschaffene Gelehrte hochmüthig wären. Ihr Zahl ist zu allen Zeiten so gering gewesen, daß das gemeine Wesen wenig Nachtheils von ihrem Hochmuth zu erwarten hat. Das verdriesslichste ist, daß die Falsch-Gelehrte, insgemein die allerungestimmteste sind. Indessen bleibt unbeweglich wahr, daß auch die allerherzlichste und vortrefflichste Gelehrtheit, diese Frucht nicht herfür bringen sollte. Man nehme den würcklichen allergelehrtesten Mann von der Welt für sich, und sondere von denjenigen, so er weißt, oder zu wissen glaubet, viererley Sachen ab, so wird man bald gestehen müssen, daß er keine Ursach habe, sich sonderlich groß zu machen. Ich verstehe dardurch I. die Irthume, welche er für Wahrheiten haltet. II. Die übelbewiesene Wahrheiten, derenhalben er keine versicherte Gewisheit hat. III. Die zwar wohlbewährte; aber keinen Nutzen mit sich bringende Wahrheiten. IV. Die zwar nützliche Wahrheiten; aber die auch der allergrößte Fölpel erkennet. Wann man dieses von der Gelehrte des allergelehrtesten Menschen abziehet,

het, so wird ihm wenig sonderbahres zuruck bleiben.

§. 14. Man überlege nun, was von denen zu urtheilen seye, deren ganze Kunst und Wissenschaft nur darauf beruhet, daß sie, was andere sagen, widersprechen. Daß sie von solchen Dingen reden, welche sie nicht einmahl verstehen: Daß sie etliche Wörter an einander hengen, in welchen kein Verstand zu finden: Daß sie Gründe mit Gründe, in solchen Fragen, die auch andere so wohl als sie verstehen, zusammenhäuffen: Daß sie auf solche Einwürffe antworten, deren Zweck und Nachdruck sie keineswegs begreifen. Daß sie von solchen Wissenschaften reden, der Grund-Sätze und Beweissthüme sie niemahlen untersucht haben. Alle recht-verständige Männer werden mir gestehen, daß in diesen Stücken, alle Gelehrte deren bestehe, welche insgemein für gelehrte Leute angeschrieben werden. Sie werden mir aber zugleich Beyfall geben, wann ich behaupte, es seye ein unvergleichlich grössere Glückseligkeit, wann man nichts weißt; als wann man etwas weißt, nur auf ein solche falsche und verführische Art, die zu nichts anders, als den Kopff zu zerbrechen und den Verstand zu verstoren, tauget.

§. 15. Ich könnte eben dieses von anderen Dingen sagen, derenhalben wir uns gemeinen Beyfall dardurch zu erwerben die Rechnung machen. Weilen aber ein jeder es von selbst

selbsten absehen kan, wollen wir so viel lieber fort-
schreiten, zu dem fünfften Kunst-Stücklein der
Eigenliebe, bestehende in allen lieblosen und un-
billlichen Vergleichen, welche wir, durch
ihren Antrieb, anstellen, wann wir uns und ande-
re Leuthe gegen einanderen besehen.

Das VIII. Capitel.

Das fünffte Kunst-Stück der Ei-
genliebe. Sich unbillliche und unbe-
gründete Vortheile einbilden, wann
wir uns selbst mit unserem Nächsten
vergleichen.

§. I.

Der Hochmuth gibt sich darmit nicht zu
frieden, daß wir uns einiger Massen
über andere erheben, weil wir uns
selbst bereden, einige Verdienste und Vollkom-
menheiten an uns zu haben, die wir nicht haben.
Er erhebet uns noch über andere, und ist immer
zu beschäfftiget, uns mit der gangen Welt zu
vergleichen, uns zu bereden, wir seyen weit
höher, als alles andere, welches unseren
Augen und Gedancken vorkommet. Ob
nun schon diese Vergleichen, wann wir sie
genau und in Trauen anstellten, zu unserer Be-
schämung

schämung dienen, so suchet doch die Eigenliebe nichts anders, als unsern Hochmuth, und zwar auf eine entsetzliche Weise dardurch zu stärken.

§. 2. Es trägt sich vielmahlen zu, daß diejenigen, welchen wir uns vorzuziehen gedencen, so augenscheinliche und herfürleuchtende Vortheile besitzen, daß wir sie keineswegs verläugnen können. Das ist uns sehr ungelegen. Aber sehet! wie weit sich die Eigenliebe dieses Orts auflasse. Sie übersiehet alle diese Vortheile, ohne das wenigste darvon zu sagen, oder auch nur zu gedencen. Sie machet sich nur an die Mängel, welche diesen Vortheilen ankleben, und wann man befindet, daß wir darvon frey seyen, so bedarff es nichts weiters, uns nicht nur in diesen Stücken; sondern lediglich und ohne Ausnahm, allen denen, mit welchen wir uns vergleichen, vorzuziehen.

§. 3. Die Unbilligkeit dieses Verfahrens bestehet darinnen, daß man nur auf eine oder zwey Beschaffenheiten ein Aug schläget. Da man doch alle zusammen fassen sollte. Man sollte alles dasjenige Gute und Böse, welches so wohl bey uns, als dem Nächsten anzutreffen, zusammen in eine Waag-Schale legen, und erst dannzumahlen den Schluß abfassen, wir seyen besser als er, wann wir nach genauester Untersuchung, bey uns mehr Gutes, und weniger Böses, als bey unserem Nebenmenschen finden würden. An statt dessen, halten wir uns allein
bey

bey einer Beschaffenheit auf, an deren es ihme mangelt, und die wir an uns zu seyn uns einbilden: Dieses ist schon allgenug uns über ihne zu erheben. Wir betrachten nicht, daß, wann wir gleich einige Beschaffenheiten an uns haben, die ihme abgehen; er hingegen einige besitzen, an denen wir Mangel leiden, und daß, wann wir unsere Gebrechen und unsere Vortheil recht gegen einander abwägen würden, sichs bald herfür thäte, daß er um eben so viel uns übertriffe, um so viel wir ihme vorzugehen uns die Rechnung machen.

§. 4. Aber das ist noch nicht das Ende unserer Ungerechtigkeit. Sie schreitet zum öftern viel weiter, indeme sie uns nicht nur mit denern Vortheilen schmeichelt, mit welchen wir unserm Nächsten überlegen zu seyn uns einbilden; sondern sie ziehet auch solche hieher, die uns in der That, ganz und gar abgehen. Ich habe schon angezeigt, durch was für Wege wir zu diesem Irzgang verführet werden. Ich habe schon angemercket, wie wir uns so gerne schmeicheln, und solche Beschaffenheiten zumessen, die wir doch keinesweges besitzen. Weilens es nun so ergeheth, wer sollte sich dann darüber verwunderen, wann dieser Fehler einen anderen erzeuget, und daß, wann wir glauben, wir besitzen dasjenige, so uns ermangelt, wir alsobald den Schluß machen, wir seyen besser, als die, an welche wir diese gute Beschaffenheiten nicht beobachten.

§. 5. Wo

§. 5. Wo sind diejenige, welche, wann sie die würckliche oder nur eingebildete Fehler des den beobachten, welche das Regiment, in Friedens- oder Kriegszeiten, in dem gemeinen Wesen oder in der Kirchen führen, nicht also bald bey sich selbstem sagen, sie wolten, wann sie an deren Stelle, welcher Thun ihnen mißfallet, wären, sich weit besser aufführen, und dieses oder jenes, mit mehrerer Gerechtigkeit, Fürsichtigkeit, Tapfferkeit und Beständigkeit auffrichten? Aber wie wenig sind hergegen derjenigen, welche, wann sie in diesem Stand wären, nicht gleiche, oder wohl grössere und mehrere Fehler schieffen wurden?

§. 6. Man kan dieses von allen freveln Urtheilen, durch welche wir unsers Nächsten Thun verwerffen, fecklich sagen. Wir verwerffen sie niemahlen anderst, als in dem Absehen, uns über sie zu erheben. Aber wann man dieses, mit einigem Recht, zu thun gedencet, so muß man zuvor versicheret seyn, daß man dieses, so wir an unserm Nächsten tadeln, nicht thun wurde, wann man sich mit ihm, durchaus und nach allen Umständen, in gleichem Zustand befinde. Das ist indessen eine Sach, deren man überauf selten vergewißert seyn kan.

§. 7. Allein diese Unbilligkeit entspringet nicht nur auß dergleichen Vergleichungen darun, weilen man sich solche Eigenschaften zu eignet, die man nicht an sich hat; sondern auch, dieweilen man dem Nächsten öfters solche

E

Mans

Mängel andichtet, von welchen er doch frey ist. Wir verdammen ihn, mehrer theils, mit einer sonderen Leichtsinigkeit und in äußerster Ubereyhung. Wir verurtheilen ihn, ohne ihn verhört zu haben: Wir verurtheilen ihn, ohne Beweißthum, bloß auf leichtsinnigen Verdacht hin, und auf schwachen Muthmassungen. Bisweilen ist es uns genug, wann wir nur gedanken, es seye ein Sach schlecht hin möglich. Mit einem Wort, die ungerechteste Richter haben niemahlen alle geziemende Betrachtung so leichtfertig hindan gesetzt, als leichtfertig wir manches mahl, einer von dem andern zu urtheilen sich gelüsten lasset. Indessen sind eben diese ungerechte und frevele Urtheile, beynahem allezeit, der einige Grund, um dessen willen wir uns allen denen vorziehen, mit welchen wir uns in eine Vergleichung einlassen.

§. 8. Alles kurz vorzustellen, solten wir, wann wir uns mit dem geringsten Schaden der Vernunft, gegen jemand anderem, wer er auch seyn mag, abmessen wollen, dessen gewiß seyn, daß, I. wir die Vortheile, auf welche sich unser Vorzug gründet, würcklich besitzen: Daß II. unserm Nächsten dieselbige abgehen, und daß III. er keine andere, deren wir mangeln, und durch die er diesen Abgang ersetzen könne, an sich habe. Wann eines von diesen dreyen Stücken zuruck bleibt, so ist aller Vorzug, den wir uns beylegen, höchst unbillich. Indessen treffen diese drey Stuck selten ein, und zum öfftern fehlet es an allen zugleich. Das

Das IX. Capitel.

Daß keine Sünde mehr gemein und durchgehend sey, als der Hochmuth.

§. 1.

Die Kunst-Griffe, deren angehörter Gestalten, die Eigenliebe, uns zu dem Hochmuth zu verleiten, sich bedienet, sind so grob, und ihre Thorheit ist so handgreifflich, daß man sich leicht bereden möchte / es werde sich niemand dardurch verführen lassen. Man sollte, eben auß diesem Grund darvor halten, es wären auch geringe Vorsorgen zulänglich, uns darvon abzuziehen. Aber, wer sich diese Rechnung machet, der betrieget sich häßlich. Diese Kunst-Griffe mögen noch so grob und thöricht seyn, so brauchet es doch grossen Fleiß sich deren zu entschlagen, und kan man niemahs len genugsam Vorsorg darwider ankehren. Verschiedene Betrachtungen werden dieses auffindig machen.

§. 2. Die erste ist hergenommen von der entseßlichen Menge derjenigen, welche sich dieser Sünde zu Knechten ergeben. Ich habe keine Sorge betrogen zu seyn, wann ich sage, dieses Laster seye ein durchgehendes Ubel. Andere Sünden sind mehrertheils mit gewissen Gattungen der Menschen verknüpffet. Etliche hangen

§ 2

hangen sonderbahrlieh den Männern, andere den Weibern; etliche jungen Leuthen, andere denen Alten an. Die Reichen haben nicht gleiche Beschwerden mit den Armen zu tragen. Die Kriegs-Leuthe, die Regiments-Personen, die Geistliche, die Künstler, und mit einem Wort, ein jede Gattung der Menschen, haben ihre sonderbahre Fallstricke, vor denen andere ganz sicher sind. Aber kein Geschlecht, Alter, Stand, Begangenschafft und Orden, ist von dem Hochmuth befrehet.

§. 3. Das ist das erste, so man an den Kindern wahrnimmet, daß so bald sich eine Reizung der Vernunft an ihnen zeiget, und ehe sie recht anheben zu reden, sie schon wollen geliebet, geschmeichlet und gerühmet seyn. Anderseits sind die Sterbende hiervon nicht aufzunehmen: Zu einem Beweißthum dessen dienen die Anstalten, welche sie vielmahlen ihrer Leich-Begängnuß halber machen, welchen sonsten, zu einer solchen Zeit, da man weit an höhers zu gedencken hat, lauter lächerliche Thorheiten sich herfür thun wurden. Man kan mit einem Wort wohl sagen: Der Hochmuth fange das Leben an und endige dasselbige: Daherö einer von den Alten gesprochen: Der Hochmuth seye unter den Lastern, was das Hembd unter den Kleidern ist: Es ist das erste das wir an, und das letzte das wir ablegen.

§. 4. Es ist dem Hochmuth nicht genug das Leben anzufahen und zu endigen. Er nimmet noch

noch über das darinnen den vornehmsten Antheil desselbigen ein, und ist der gewöhnlichste Grund: Satz aller unserer Handlungen. Ich könnte dieses gar leicht darthun, wann mir zu gelassen wäre, Stücks:weise unser Thun und Lassen zu untersuchen, und absonderlich die unterschiedliche Orden der Personen zu durchgehen, welche ihr Amt, Stand, Begangenschafft und Alter, am nachdrücklichsten zur Demuth anleiten sollte. Ich könnte sodann darthun, daß kein einiger Orden seye, in deme man nicht unzählich viel Menschen antreffe, die auch die geringste Bemühung ihren Hochmuth zu verbergen nicht anwenden wollen. Weilten aber dieses nicht wohl ohne allerhand Verdrießlichkeiten zu erwerben, seyn kan, so will ich mich für diesmal aufhalten, bey einer einzigen Anmerckung, welche, meines Bedenckens, die Sach entscheiden, und doch, wie ich hoffe, niemand beleidigen wird.

§. 5. Diese beruhet darauf, daß auch die Glaubige selbst, die Kinder Gottes, und unter ihnen die, welche es in der Wiedergeburt und Heiligkeit am weitesten gebracht haben, davon nicht mögen gänglich ledig gezehlet werden. Ich gestehe gern, daß sie darvon nicht ganz eingenommen seyen. Ich gibe zu, daß diese Sünde, nicht, wie bey denen Boshaftigen geschiehet, in ihrem Herzen herrsche. Aber ich behaupte, daß sie diesen innwendigen Feind, niemahlen so

völlig überwinden, daß er sie nimmermehr an-
falle.

§. 6. Es gehet schwer zu an andern die Män-
gel, von denen man selber befreyet ist, zu sehen,
oder etwas Gutes zu verrichten, ohne heimlich
darüber zu frolocken. Es geschiehet selten, daß
man alle Ehre Gott, dem sie allein gebühret,
lediglich und allein zuschreibe, ohne auch für sich
einen kleinen Antheil daran zu nehmen. Vor-
aus und an aber geschiehet es kümmerlich, daß
man nicht, es zu thun versucht werde, oder, in
dem Grund des Herzens einige unbedachte Re-
gungen daz zu entstehen. Man kan sie zwar viel-
leicht alsobald unterdrucken und verdammen.
Aber eben das, daß man sie unterdrucken und
verdammen muß, ist ja ein genugsamer Beweis,
daß diese Eitelkeit in unserer Seele nicht gänz-
lich zerstöret, und allezeit noch etwas von dieser
schädlichen Wurzel, welche man nicht überall
außrotten können, zuruck geblieben seye.

§. 7. Aber ist man die Wahrheit zu gestehen,
allezeit fleißig genug, diese schädliche Bewegun-
gen alsobald zu unterdrucken? Geschiehet es nie-
mahlen, daß auch die wahrhaftig Demüthige,
sie unterhalten, und durch das Nachsinnen be-
steiffen, oder, wohl deren gar keine Rechnung
tragen? Mangelt es an Exempeln, daß sie bis-
weilen viel eher, durch unsere natürliche Leicht-
sinnigkeit verschwinden, oder, durch etwas, so
unsere Gedancken anderstwohin leitet, zu nichte
gerichtet werden; als daß man sich mit Fleiß
dar-

darauf leget, sie durch aufmercksame Überlegung ihrer Unbilligkeit, aufzubannen? Entwärtset dem Allerheiligsten niemahlen kein Wort, oder That, in deren ihr Absehen, auf nichts anders, als auf die Hochachtung und Guttheiffung der Welt ziehlet? Wie viel Zwang müssen sie sich selbst anthun, wann sie die Verachtung gegen sie gedultiglich ertragen, oder in ihrem Herzen überzeuget seyn sollen, daß man, mit gutem Grund noch viel mehr Böses von ihnen sagen könnte, als man würcklich ihnen nachredet!

S. 8. Ist endlich auch einer anzutreffen, der niemalen in eine von denen angeregten Schwachheiten verfallen seye? Man kan etwan einer oder der andern entgehen, wer will aber so glücklich seyn, alle zu vermeiden? Man kan sich vielleicht ein und das andere, ja öftere mahl hüten; aber man kan sich nicht allezeit darwider verwahren: Es ist unmöglich, daß das Herz allezeit so aufmercksam, und die Augen unverrucket so offen stehen, daß man sich niemahlen berücken und überfallen lasse. Ich finde also keine Ursach, was ich gesagt habe, zu wider-ruffen, und ich glaube annoch, es seye keine so gemeine und so durchgehende Sünde, als diese.

Das X. Capitel.

Daß man gar leicht in diese Sünde fallen ; aber sich kümmerlich deren wider entladen könne.

§. 1.

Was ich in dem vorhergehenden Capitel angedeutet, das dienet an statt einer Vorbereitung auf das, so ich anjeho fürbringen werde. Weilen der Hochmuth eine so gemeine Sünde, weilen so viel Menschen darvon eingenommen, weilen niemand völlig darvon befreyet, so folget darauf, daß in unserer Natur selbst eine entsetzliche Zuneigung zu diesem Laster stecke, deren zu widerstehen, es sehr schwer zugehe. Und eben dieses werden auch andere Betrachtungen aufheitern.

§. 2. Erstlich hat diese Sünde vor andern auß dieses besondere, daß wir den Grund und die Wurzel derselbigen allezeit in uns herum tragen; dann wir sind allezeit mit der Eigenliebe behaftet, auß welcher sie natürlicher Weise entspringet. Die Eigenliebe hat vor andern innerlichen Regungen, diesen Vortheil über uns, daß sie nicht allein allezeit währet; sondern auch immerzu würcksam ist, sintemahlen man fast nichts, als durch ihren Trieb verrichtet. Weilen

ten nun der Hochmuth unter ihre Geburten gehöret; so erhellet, daß man nothwendig, damit er nicht zu Stand komme, unermüdet ihre widerstehen, und unaufhörlich die Geburt einer solchen Mißgeburt, die alsobald sich bemühet eine andere herfürzubringen, zu ersticken trachten müsse.

§. 3. Es befindet sich anbey zwischen dieser und andern Sünden, der Unterscheid, daß wir keine Gefahr haben, in andere, ohne sonderbahren Anlaß, zu fallen. Die Versuchungen, welche uns zu andern Sünden verleiten, währen nicht ohne Aufhören. Man hat auch nicht allezeit, dasjenige, so zu deren Begehung nothwendig ist, an der Hand. Aber hingegen vergeheth kein Augenblick, bey dem man nicht wider die Demuth sündigen kan: Man findet an allen Orten und Zeiten Gelegenheit darzu: ja es ist fast nichts anzutreffen, das uns nicht darzu antreibe.

§. 4. Diese Wahrheit ist so gewiß, daß, da andere Laster, durch Berrichtung der entgegen gesetzten Tugend=Wercken, zerstöret werden, manchmahl die Handlungen der Demuth selbst den Hochmuth erzeugen. In Wahrheit, man lobet sich selbst bey der Demuth, sowohl als bey andern Dingen: Und wann wir, nach einer reiffen und genauen Überlegung unsers Elends und unserer Schwachheiten, endlich beschließen, wir seyen nichts, beydes vor Gott und uns selbst: Wann wir hierauf uns selber auf

das äußerste verachten; so kommet uns eben diese Verachtung, so billich und gut, ja so lieblich und angenehm, vor, daß wir eben darbey Anlaß nehmen, uns selber höher zu schätzen als zuvor, und den Schluß abzufassen, wir seyen wohl erleuchtet und auß der Massen klug, daß wir auf dergleichen Gedancken gerathen. Also besteiffet sich diese Sünde auf ihre eigene Überbleibsal, und empfalet ihre Nahrung von denen Handlungen, welche sie über einen Hauffen werffen.

§. 5. Es ist über dieses zu bemercken, daß keine Sünde sich so artlich und künstlich zu bedecken wisse, als diese. In die meiste andere Sünden kan man verfallen, da man sich dessen am wenigsten vermuthet. Wann man lüget, wann man betrüget, wann man stihlet, wann man schändet und schmähet, so weißt man, was man thut, oder zum wenigsten kan man es gar leicht wissen. Wann man hiemit nur ein aufrichtige Begierde hat, diese Sünden zu vermeiden, so wird man schwerlich, ja besser zu reden, unmöglich in dieselbige fallen.

§. 6. Mit dem Hochmuth haltet es sich ganz anderst. Man mercket diesen Fehler unter allen andern, am allerwenigsten, und es wird hieran niemand zweiffeln, der nur bey sich überleget, daß, wie wir kurz zuvor gezeiget haben, zwar sehr wenig Personen darvon befreyet seyen; aber beynahem alle in der Einbildung stecken, es gehe sie dieser Fehler nichts an. Wahrhaftig
diese

diese Sünde ist so unbilllich und thorecht, daß wann man sie verspürte, man sich darüber schämen, und sie folgbahrlich vermeiden würde. Aber, daß sich so wenig Menschen darvon verbessern, beweiset wie so wenig derselbigen an sich selber gewahr werden.

§. 7. Die rechtschaffen-Demüthige sind, außer Zweifels, die einige, welche sich Hochmuths überzeuget wissen, und eben darum, weil sie denselbigen merken, sind ihrer so wenig. Andere gedencken nicht einmahl daran, daß sie hochmüthig seyen. Es mangelt nichts daran, ob sie nicht wissen könnten, daß alle Regungen in ihnen seyen, welche im Grund der Wahrheit diese Sünde ausmachen. Sie wissen, was sie von sich selbst halten, und wie weit sie sich über andere Leuthe erhöhen. Sonder der Fehler ligt darinnen, daß sie nicht glauben, dergleichen Gedancken haben und hochmüthig seyn, seye ein Ding. Sie meynen ihr Urtheil seye gerecht, vernünfftig und Befegmäßig. Sie meynen, sie haben Grundes genug von sich selber eben also zu urtheilen, wie sie urtheilen; und eben das verhindert sie, daß sie auch dannzumahlen, wann sie es in ihrem Hochmuth zur äußersten Unmaß gebracht haben, hochmüthig seyen. Sie geben diesen ihren Ungebühren die ehrlichste Nahmen. Sie sagen, das heisse tapffer seyn, sein Recht zu beschützen wissen, seinen Rang beobachten und keine Kleinmüthigkeit begehen. Es ist hiemit so fern von ihnen,
sich

76 Das X. Capitel, von dem Hochmuth.

sich selber darüber zu bestraffen, daß sie vielmehr darbey den Anlaß ergreifen, sich noch höher zu erheben: Und auf diese Weise entspringet der Hochmuth auß sich selbst: er vergrößert und vermehret sich ohne alles Maß.

§. 8. Aber wir wollen uns einbilden, man habe einigen Wahn der Wahrheit, und man besorge sich, es möchte unter denen uns so vortheilhaftigen Gedancken, ein heimliche Eitelkeit stecken. Der Hochmuth wird für sich selbst, ohne andere Beyhülffe, diesen Wahn auflösen: Dann er wird schon verhindern, daß wir nimmermehr glauben, wir seyen einen so schandlichen und thörichten Fehler zu begehen fähig. Man wird hiemit, die Beschämung, so man darvon zu erwarten hätte, aufzuweichen, sich bereden, man thue sich selber mit Unterhaltung so eiteler Gedancken, unrecht, und man solle nur beständig in denen Urtheilen, so man bis dahin von sich selber gefället, fortfahren. Es ist also kein Laster, das sich besser zu erhalten und zu beschützen wisse, als dieses. Es muß derothalben auch keines, mit so großem Gewalt angegriffen werden, und ist wider keines so viel Vorforg anzukehren vonnöthen.

Das

Das XI. Capitel.

Daß keine Sünde vor Gott ein so grosser Greuel seye, als der Hochmuth.

§. 1.

Was biß dahin ist geredt worden, wird noch deutlicher sich zeigen, wann man beherziget, daß keine Sünde klägliche und erschrocklichere Solgereyen nach sich ziehe, als der Hochmuth, sintemahlen er den Haß Gottes, wie auch den Unwillen, und völlige Verachtung aller Menschen sich aufbüdet: Wann man darbey überleget, daß er eine grosse Sünde an sich selbst und zugleich eine Wurzel ist, auß deren viel andere und grosse Sünden herfür sprossen. Dann wann dieses alles wahr gemacht wird, wer will hinfort gedencken, man könne sich zu viel vorsehen, daß man nicht darein verfalle?

§. 2. Nun ist dieses alles ganz gewiß, und bedarff es keiner Schwierigkeit, es darzuthun. Dann zu vorderist weist uns die Heil. Schrift deutlich und klar, wie hefftig Gott den Hochmuth verpfuye. Das Gesetz hatte keine Opfer für die frevelhafftig, oder nach dem Grundtext, mit erhabenem Arm, begangene Sünden. Es befahl, dieselbige ohne alle Barmherzigkeit

zigkeit zu straffen. Salomon bezeuget, in seinen Spruch-Wörtern, Es seyen sieben Ding ab denen der **HERR** vor andern auß, einen Greuel habe: und in Erzehlung derselbigem, raumet er den hohen Augen die erste Stelle ein. Sprüchw. 6, 16. 17. David zeigt an, **GOTT** gehe ganz ernsthaft mit den Hochmüthigen um: Du schiltest die Stolzigen: Verflucht sind die deiner Gebote fehlen. Psalm. 119, 21. Ezechiel steuret seine Drohungen wider Tyro auf den Hochmuth. Weil sich dein Hertz erhebet, spricht er, und du so stolz worden, daß du so mächtig bist: Darum spricht der **HERR**: **HERR** also: Weil sich dein Hertz erhebet, als ein Hertz **GOTTES**, darum siehe! ich will Fremde über dich schicken, die sollen ihr Schwerdt zucken, über deine schöne Weißheit, und deine grosse Ehre zu Schanden machen: Sie sollen dich hinunter in die Grube stossen, daß du mitten auf dem Meer sterbest, wie die Erschlagene. Ezech. 28, 5-8. Die übrigen Schriften der Propheten sind mit dergleichen Drohungen, wider die Hoffärtige, angefüllet. Allein es seye uns genug nur anzudeuten, daß St. Petrus und St. Jacob sagen: **GOTT** widerstehet den Hoffärtigen; aber denen Demüthigen gibt **ER** Gnad. 1. Petr. 5, 5. Jac. 4, 6.

§. 3. Auß diesem allem erweist sich deutlich, wie dieses Laster **GOTT** so höchlich mißfalle. Man wird aber dessen noch deutlicher überzeugt,

get, wann man alles in Betrachtung ziehet, was Gott thut, seine Kinder, daß sie nicht darein fallen, zu verwahren, oder, ihnen, wann sie darein gefallen, Mittel an die Hand zu geben, damit sie sich wider darvon loß machen können. Man urtheilet ganz wohl von der Größe einer Kranckheit auß der Bitterkeit und der Stärcke deren Arzneyen, welche man zu deren Genesung anwendet: Es wäre ja wider alle Vernunft gehandelt, wann man Arzneyen, die beschwerlicher und schädlicher, als die Kranckheit selber sind, zu deren Vertreibung gebrauchen wurde. Was müssen wir, bey sobewandten Sachen, von dem Hochmuth gedenden? Was wollen wir für Vorstellungen machen den Greuel, welchen Gott ab dieser schweren Sünde hat, zu begreifen? Was wendet Er nicht an dieselbige zu verstören?

§. 4. Ich rechne hier die größte und unserm Fleisch unerträglichste Trübsalen nirgends hin. Weilen diese eine gemeine Folge der Sünde sind, kan man darauß keine andere, als allgemeine Anzeigungen eines sonderbahren Abscheuens ab dieser Sünde bemercken. Aber es sind zwey andere Mittel, die Gott seine Kinder zu demüthigen gebrauchet, welche sonnenklar zeigen, wie mißfällig Ihm diese Sünde seye.

§. 5. Das eine ist dasjenige, welches Gott gebraucht, den heiligen Paulum zu verhindern, daß er sich nicht, zur Unmaß, seiner hohen Offenbahrungen überhebe. Er hat ihn denen
Schlä

Schlägen des Teufels übergeben. Er hat einen Engel des Satans diesem Apostel zugesellet, der ihn geplaget und ihm keine Ruhe gelassen hat. Man überlege nun einer seits, wer dieser heilige Paulus gewesen. Man stelle sich für die Hoheit seiner Würde, die Heftigkeit seines Eifers, und insgemein den Ruhm und Glanz seiner Verrichtungen. Man bedencke darbey, was es seye, von dem bösen Geist beunruhiget und gepeiniget zu werden. So wird man, ohne Mühe, erkennen, wie groß das Ubel gewesen, von welchem ihn Gott befreien wolte, nachdem Er darzu ein so entsetzliches Arzney-Mittel angewendet hat.

S. 6. Aber ich will euch noch etwas nachdrücklicher zeigen. Die Angriffe des Teufels sind beschwerlich und unerträglich: ich gestehe es. Aber die allergeringste Sünde ist es weit mehr. Indessen ist fast keine Sünde, in welche nicht Gott seine Kinder etwan fallen lasse, ihre Schwachheit ihnen dadurch zu erkennen zu geben, und die Demuth ihren Herzen einzuschärfen. Der heilige Augustinus schreibet den Fall und die Verläugnung Petri eben diesem Absehen Gottes zu. Er sagt, Gott habe ihn damit heilen wollen von der hochmüthigen Einbildung, die er kurz zuvor gehabt, da er sich gerühmet, es solle auch die Todesforcht selbst ihn nimmermehr vermögen einmahl zu thun, was er doch in kürzer Zeit zum drittenmahl gethan hat. Kan man
nicht

nicht hierauf den Schluß machen, diese große Sünde, welche dem Apostel so viel bittere Thränen ausgepresset, habe seinem Herrn und Meister noch lang nicht so übel gefallen, als diejenige, um deren willen er sich diese harte Züchtigung zugezogen hat? Aber das ist noch nicht alles. Kan man nicht darauf graden Wegs und ohne Umschweiff, schliessen, der Hochmuth seye eine abscheulichere Sünde, als die Verläugnung? Dann gewislich Gott wäre nicht ein so fürtrefflicher Arzt, als wir wissen, daß Er ist, wann Er das geringer Ubel durch ein grössers heilen wurde?

§. 7. Dieses ist die Ursach daß die Kirchen-Väter und mit ihnen fast alle Gottes-Gelehrte behaupten, der Hochmuth, zum wenigsten der völlige Hochmuth, seye die grössste unter allen Sünden. Ich gebe gern zu, daß dieses von der gemeinen Meynung des Volcks abweiche. Die meiste Menschen, welche nur nach denen äusserlichen Sinnen urtheilen, schätzen die grösse der Sünden nach der grösse des Schadens, welcher dem Nächsten dardurch zuwachset. Dahero halten sie eine schreyende Unge-
 rechtigkeit, die Unterdrückung der Unschuldigen, den Todschlag, Vergiftung und Meuchelmord, für die allergrössste Sünden. Der unerträglichste Stolz kommet ihnen in Vergleichung mit dieser Gattung Sünden, für, wie nichts. Aber, in Wahrheit sie betriegen sich selbst;
 wie

wie neben dem allbereit angeregten, auß vielen Gründen darzuthun ist.

§. 8. Der Hochmuth widerstrebet schnurgrad dem vornehmsten Zweck und Absehen Gottes, so da ist die Beförderung seiner Ehre. Es liget viel daran, daß wir wissen, wem diese Ehre gebühre, Gott oder den Menschen: Gott will sie haben, wie es dann billich und recht ist. Aber der Hochmuth machet sie Ihme streitig, und eignet sie sich selber zu. Ist er dann nicht ein verdammliche Sach?

§. 9. Doch dieses ist noch nicht alles. Unter allen Gattungen, oder vielmehr unter allen Theilen der Ehre, welche Gott begehret, masset sich der Hochmuth, mit Gewalt, denjenigen zu, welchen Er am meisten liebet, und der Ihn, so zu reden, am meisten kostet. Die Ehre Gottes, ich verstehe die äusserliche Ehre, um die es hier zu thun ist, wachset Ihm nicht anderst zu, als durch die Offenbahrung und Ausübung seiner Tugenden. Es hat Ihn nicht mehr, als ein Wort, diese Tugenden zu üben und kund zu machen, gekostet. Es bedürffte mehrers nicht, als zu sagen, die Welt solle seyn. So Er spricht, so geschiehets: so Er gebeutet, so stehets da. Psalm. 33, 9. Aber seine Barmherzigkeit bekandt zu machen, brauchte es viel ein mehrers, und Er müßte, wann ich also reden darff, ganz andere Werckzeuge darzu gebrauchen. Er müßte, wann es mir erlaubet ist dieser Ausdruckung mich zu bedienen, seinen eigenen

eigenen Sohn von seiner Schooß weggreiffen, Ihn machen von dem Himmel auf die Erden hernieder fahren, Ihn an das Creuz führen, und Ihn machen den letzten Tropffen seines theuren Bluts vergiessen. Sehet! so viel kostet Ihn die Ehre seiner Barmherzigkeit, und sehet! eben diese suchet der Hochmuth zu Nichte zu machen, indeme er sich selber das Werck seiner Erlösung zuschreibet, welches doch seine Barmherzigkeit, durch so theure Mittel, aufgewürcket hat. Wie könnte man die Unbilligkeit des Hochmuths lebhafter vorstellen?

§. 10. Es ist ander seits ganz gewiß, daß unsere höchste Vollkommenheit in keinem Ding, als darinnen bestehe, daß wir **IE**su Christo ähnlich werden, als dem herrlichsten Fürbilde aller Heiligen; und daß, ins Gegentheil man sich mit nichts weiters von **G**ott entferne, als wann man dem Teufel ähnlich wird, welcher die böseste und abscheulichste, unter allen Creaturen, ist. Der Teufel ist ein hoffärtiger Geist, welchen der Hochmuth auß dem Himmel außgebannet, und in die Hölle gestürzet hat. **IE**sus Christus hingegen ist auf Erden, in einer so tieffen Erniedrigung, oder vielmehr Verächtigung seiner selbst erschienen, daß Er sagen können, Er seye ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volcks. Psalm. 22, 7. Wann wir hiemit die Demuth ergreiffen, so wandeln wir in den Fußstapffen dieses grossen Heylandes, welcher uns
 § 2 nichts

nichts so genau einschärffet, als daß wir, wie Er, sanftmüthig und von Herzen demüthig seyn sollen. Matth. 11, 29. Ins Gegentheil, wann wir uns, bey uns selbst erheben, so machen wir uns zu Nachfolgern dessen, den der Hochmuth zum allerbösesten, und zugleich zum allerelendesten Geschöpf gemacht hat.

§. 11. Es ist endlich der Hochmuth die Quelle aller andern Sünden. Ich habe an einem andern Ort gezeigt, daß sich unter den Sünden ein Unterscheid befinde, und daß mancher sich einiger entschlage, ob er schon der andern Knechte ist. Ich habe eben daselbst gezeigt, daß, wann man eine genaue Zergliederung anstelle, und von den Wirkungen auf deren Ursachen sich wende, sich heiter ergebe, daß der Hochmuth und Wollust, die gemeinsten und vielleicht die einzige Hauptursach aller Unordnungen seyen. Der Geitz selber, welcher, gleich diesen beyden, eine ursprüngliche Sünde zu seyn scheint, hat augenscheinlich sein Wesen bald von dieser, bald von der andern. Dann, in Wahrheit, unter denen, welche den Reichthum lieben, thun solches einige nur darum, weil sie den Reichthum für ein gewisses und unfehlbares Mittel ansehen, durch welches sie die lieblichste Wollüste zu genieffen in den Stand gesetzt werden; doch suchen hergegen andere den Reichthum nur zu dem Ende hin, dieweil sie sich, durch dessen Vermittelung, zu denen wichtigsten und höchsten Aemtern zu gelangen gestrauen,

trauen, oder in andere Weg sich dardurch ein viel größers Ansehen zu erwerben gedencken, als wann sie sich immerzu mit Armuth und Mangel schleppen müssen. Man kan folgbahrlich darauff den richtigen Schluß abfassen, daß zum wenigsten die Helffte, deren Sünden, die man täglich begehet, von dem Hochmuth erzeuget werden.

§. 13. Neben deme so sind viel andere Sünden mit ihme verknüpfet. Ich habe schon an gemercket, daß der Ehrgeitz, der Neid / aller Streit und Feindschafft, allezeit, oder doch bey nahem allezeit, darauff entspringen. Setzet hinzu allen unrechten Gewalt, alle Ungerechtigkeit, alle Greuel, welche ein jedes auß diesen Lastern nach sich schleppet. Setzet darzu alle unrechtmässige Kriege, alle Ströhmte Bluts so sich bey denselbigen zu ergiessen pflegen, alle Brandschäden, alle Schindereyen und Gewalthätigkeiten und alles andere Unglück, so auß dieselbigen folgen. Setzet darzu den Geist der Verfolgung, welcher nichts anders, als ein, auß die höchste Spitze aller Ungebühr, erhöheter Hochmuth ist. Man siehet ihn über die Herzen herrschen. Man siehet, daß er andere zwingen will, daß, was man selber glaubet, auch zu glauben. Man bildet sich darbey ein, was man selber gedencket, seye die Richtschnur, nach welcher aller Welt gedancken müssen eingerichtet werden. Man will darbey nicht leiden, daß jemand kühn seye, sich einzubilden,

man habe sich selbst betrogen. Es kommet dieses dem Hochmuth so unleidlich vor, daß keine Abscheulichkeit ist, die er nicht, solches zu verhindern, begehen sollte. Was man bis hero gesehen und noch vielmahl sehen wird, ist genug das angeregte zu beweisen: Dann die Menschen bleiben allezeit hochmüthig und der Hochmuth ist allezeit eigensinnig, grausam und der Natur selbst zuwider.

§. 13. Sehet hier nur einen Theil dessen, so diese Sünde erregt und herfür wachsen machet. Will sich nun jemand darüber verwundern, daß GOTT einen Greuel darab hat, und die allererschrocklichste Würckungen seiner Raache darauf sich vorbehalte?

Das XII. Capitel.

Daß unter allen Sündern keine mehr gehasset und verachtet werden, als die hochmüthige.

§. I.

WAls ich bis hero angereget, sollte wohl genug seyn, in uns einen Abscheu ab dem Hochmuth zu erwecken. Es sollte zu wenigsten das wichtigste seyn, so uns von demselbigen abziehen mag. Allein es ist noch eine andere

andere Betrachtung, welche diese Wirkung zuweilen bringen kan, und welche, ob sie schon an und für sich selbst, nichts von gleicher Wichtigkeit ist, gleichwohl viel mehreren Nachdruck, als die vorhergehende, hat. Es liget uns eigentlich nicht viel daran, ob wir von den Leuten geliebet und hoch geschäzet werden oder nicht. Gleichwohl machet uns kein Ding grössere Mühe, und ist kaum etwas, daß uns näher an das Herz gehe. Es wird deswegen, den Hochmuth darnieder zu stürzen, nicht vergeblich gearbeitet seyn, wann wir (wie es denn gar leicht geschehen kan) darthun werden, daß uns kein Ding mehr dem Haß der Leuten unterwerffe und grössere Verachtung auf uns ziehe, als dieser grosse Hauptfehler.

S. 2. Es ist eben das, was schon anderstwas angezogen worden. Wir haben bedeutet, daß die allerlasterhaftigste Personen, fast durchgehends, bey weitem nicht so verhaßt seyen, als die Hochmüthige. Wir haben die Ursach dessen eröffnet. Damit aber dieses desto deutlicher und mit mehrerem Nachdruck gefasset werde, so wird es nicht undienlich seyn, wann wir es anjeho etwas genauer überlegen.

S. 3. Es ist ganz gewiß, daß der grössste Theil der Menschen von der Eigenliebe angeführet werde: Man liebet, oder, man hasset andere gemeiniglich, nur nach dem Vortheil oder Schaden, so man von ihnen entfangen hat oder noch erwartet. Daher kommt es, daß man

gewisse Sünder nicht hasset; dieweilen sie niemand Schaden thun, als sich selbst, wie zum Exempel dienen die Verschwender und Schwelger. Man kan sie verachten, man kan sich über sie beklagen; aber man kommet selten so weit, daß man sie hasse; weilen man sich von ihnen keines Übels zu besorgen hat.

S. 4. Es sind Sünder welche grosse Ubel stifften; aber sie betreten nur wenig Personen. Dergleichen Sünder sind die Ungerechte, die Lasterer, die Vergifftere, und die Meuchels-Mörder. Man hasset diese, wann man ihre Bosheit oder Gewaltthätigkeit empfunden hat, oder sie zu empfinden besorget ist. Gleich wie aber wenig Leuthe sind, welche solches erfahren, oder zu erfahren Gefahr haben; also sind auch sehr wenig, welche sie hassen. Andere Leuthe sehen sie ohne Bewegung an, und sie haben nichts destoweniger allezeit auch noch ihre Freunde und Schutzhaltere.

S. 5. Wann aber eine Sünde wäre anzutreffen, welche durchgehends jedermans Absehen über den Hauffen werffen und ihre gröste Zuneigungen schnurgrad und auf das empfindlichste antasten würde, so könnte ja niemand zweifeln, daß sie nicht den gemeinen Haß und Widerwillen sich selbst aufbürden würde? Eben das ist es, was der Hochmuth thut. Dann wie, laut dem, so wir droben dargethan, die ganze Welt darmit behaftet; also suchet auch ein jeglicher, sich auf diese oder andere Wege, zu erheben. Wann hiemit

hiemit ein öffentlich beandter Stölsling, den jederman für einen solchen haltet, seine Begierd an den Tag leget, alle andere Leuthe unter sich zu bringen, welche doch sich insgemein bearbeiten ihn unter ihre Füße zu werffen, so ist sich ja darüber nicht zu verwundern, wann ihn schon alle für einen gemeinen Feind ansehen, und folgarlich auch der ab ihm gefasste Eckel und Abscheu durchgehends gemein ist?

§. 6. Das ist so wahrhaftig, daß der Hochmuth fast das einige Ding ist, auf welches man siehet, wann etwan ein Mensch mit einer ungemeynen Trübsal überfallen wird. Man bejammert ihn mitleidig, nicht nur dannzumahlen, wann man glaubet, er seye kein Ursach an seinem Unglück; sondern auch, wann man weißt, daß er sich durch eigene Schuld darein gestürzet hat; ja, wann man zuvor in seinem Umgang eine Höflichkeit und Bescheidenheit beobachtet hat. Aber wann es einen Hochmüthigen antrifft, so betrauret ihn niemand, und es ist ein außgemachtes, daß dieses die gemeinste Entschuldigung ist, deren wir uns bedienen, unsere ungeziemende Freude, über des Nächsten Unglück zu beschönnen, daß wir sagen: Er ist ein hochmüthiger Stölsling: Es ist nie keine Straff besser angelegt worden. Es ist ihm gegangen, wie er es verdienet hat. So müste er in Erkenntnuß seiner selbst eingeführet werden. So gewiß ist es, daß ein Hochmüthiger von niemand, als von sich selbst, geliebet, hergegen

aber, ohne Ausnahm, von allen Menschen, zum wenigsten von denen, welchen sein Stolz bekandt ist, gehasset und verfluchet wird.

§. 7. Man gehet noch weiters, man verachtet ihn darzu, und das thut, wie wir anderstrow gelehret haben, viel weher: Dieser Verdruß ist weit grösser, dann der erste. Doch ist der Hochmüthige demselbigen unterworfen. Es ist natürlich, daß man sich vor einem gewaltigen Feind, der uns mit Macht und Nachdruck angreiffet, und dem wir zu widerstehen allzuschwach sind, fürchte; aber wir verachten einen blöden und entblößten Feind, der uns weiters nichts schaden kan, als, daß er uns, ohne Nachtheil, anfeindet. Auß diesem Grund sehen wir öftters, daß wir uns entsetzen, wann vornehme, durch ihre Gaben und Verdienste hochansehnliche Männer, sich unserm Absehen und der bey dem Volck habenden Ehrerbietung widersetzen, und aufeinmahl das vernichtigen, was wir doch, als wohlverdienet, uns zugeeignet haben. Wann aber derjenige, der den Vorzug für uns zu bestreiten gedencket, nichts an sich hat, als das Verlangen uns zu unterdrucken, neben seinem eitelen Hochmuth aber von allen Verdiensten entblößet ist, so haltet man ihn nicht der Mühe werth, daß man ihn hassen solte; man vernüget sich ihn schlechthin zu verachten.

§. 8. Sonsten ist der Hochmuth mit einer unleidlichen Niedrigkeit des Herzens oder Zagheit begleitet. Die wahre Großmüthigkeit bestehet

stehet darinnen; daß man verachte, was der Hochmuth suchet, und suche, was derselbige verachtet. Der Hochmuth suchet nicht den Verdienst; sondern ein falsches Ansehen, unrechtmäßige Ehrbezeugungen und erbettelte Lob-Reden. Ins Gegentheil ein rechtschaffen grosses Gemüth, verachtet dieses alles, und strebet allein nach der Tugend. So hoch hiemit die Edelmüthigkeit dieser letzten Gedancken steigt, und so lobwürdig sie ist, so niedrig und so Verachtungswürdig ist hingegen der Stöckling.

§. 9. So verachtet man dann die Hochmüthige, und man hat Ursach darzu. Aber das ist noch nicht alles. Die Unbill, so man ihnen anthut, erstrecket sich viel weiters. Man ist nicht zu frieden mit deme, daß man sie hasset, man vergnüget sich nicht darmit, daß man sie verachtet, man spottet ihrer darzu und haltet sie für närrisch. Ich sage dieser letzte Verdruß seye viel beschwerlicher, als die ersten alle beyde. Dann die Verachtung setzet zum Voraus, daß derjenige, wider welche sie erget, vielmehr alles dessen, so einige Hochachtung verdienen mag, entblößet seye, als derjenige, den man hasset. Aber die Verhöhnung erstrecket sich noch weiter. Dann zum Gespött gemacht zu werden, ist nicht genug, daß man keine Verdienste habe. Es muß ein würcklicher Gebrechen darbey seyn. Man muß an dem Leibe so ungestalt und an dem Gemüth so ungereimet seyn, daß man einem Narren fast gleich wird. Dahero kommet es,
daß

daß man zwar diejenige, welche keine gute Beschaffenheit an sich haben, verachtet; aber man verspottet niemahlen keinen, an dem man nichts gewahret, daß uns vor den Kopff stoßet.

§. 10. Es ist hiemit nichts verdriesslichers, als wann man eines Menschen spottet, und ihn für einen Narren haltet. Indessen ist kein Mensch dem Gespött mehr unterworfen, als ein hochmüthiger Stölgling, den jederman für einen solchen ansiehet. Es hat jederman eine Freude darab, wann er mit ihme sein Kurzweil treiben und ihn auflachen kan, und das ist ein so gewisses Ding, daß die Comedien-Schreiber, welche ohne Erkenntnuß dessen, was täglich vorgehet, in ihren Lust-Spielen nicht wohl zurechte kommen wurden, fast niemahlen unterlassen, eine oder die andere Gattung des Hochmuths vorzustellen, unter der Person derjenigen, welche sie als närrische aufführen wollen.

§. 11. Es haben schon andere vor mir angemercket, daß kein Mensch, so fast um seiner bösen Beschaffenheiten willen, so ihme ankleben, wie sie auch immer bewandt seyn mögen, verachtet werde, als um deren willen, die er zwar nicht an sich hat; aber zu haben sich einbildet. Und das ist gewiß. Man lasset die Albern, die Tölpel, die Elenden, die ärmste Leuthe, von der allergeringsten Herkunft, und die insgemein gar nicht, so sie belobt machen könnte, an sich haben, ungehindert gehen, wann sie sich nur nicht einbilden, es stecke etwas sonderbahres hinter ihnen.

ihnen. Man bearbeitet sich nicht sie zu plagen, und wann es gleich andere thun, so achtet man es nicht hoch. Aber wann ein Alterer für klug, ein Unwissender für gelehrt, ein Armer für reich, ein heilloser Hümpler für ansehnlich, und mit einem Wort, einer der nichts ist, für etwas will gehalten seyn, so kan es niemand ertragen. Man kan diejenige kummerlich gedulden, welche gute Beschaffenheiten besitzen; aber sich deren be- rühmen und allzusorgfältig sie jederman kund zu machen, trachten.

§. 12. Dieses zu erweisen leidet keine Bes- schwerlichkeit, und die Vernunft selbst machet keine darbey. Erstlich verspottet man die- jenigen niemahlen, welche man liebet, um ihrer Mängeln willen: wie lächerlich dieselbige sind, so vertraget man sie, man verringert sie und hat Mitleiden mit ihnen. Hingegen erfreuet man sich, wann man die Fehler eines erklärten Fein- des vergrößern, und sie jederman zum Gespötte kund machen kan. Weilen nun der Hochmüthi- ge für ein gemeinen Feind gehalten wird, so ist es kein Wunder, wann man sich schon über sei- ner Bepottung eine Freude machet, und man thut es nur desto angeleglicher, je mehr man weißt, daß fast nichts so bequem ist ihn darnieder zu schlagen.

§. 13. Es ist aber demnach der Hochmuth an sich selbst ein lächerlich und närrische Sach. Er ist ein Irthum; aber ein grober Irthum, des- sen man sich leicht entladen könnte, wann man nur

nur die Wahrheit recht einsehen wolte. Der Gegensatz selbst, welcher sich zeigt zwischen dem Gebrechen des Stöcklings und zwischen der hohen Einbildung, die er von seinen Vollkommenheiten machet, ist eine Gattung der Kurzweil, welche diejenige überaus erfreuet, denen es ein Lust ist sich an anderer Leuthen Schaden zu ergötzen.

S. 14. Man setze darzu die Ungebühren, die Narrenpossen und die Ausschweifungen, welche ein Hochmüthiger, wann er in etwas sein Ziel erreicht hat, begehret, so wird man, ohne Mühe begreifen, wie viel er Anlaß gebe seiner zu spotten und Kurzweil mit ihme zu treiben.

S. 15. Weilen dem also ist, so kan man nichts wissen, daß sich übler außbreite und übler geführet werde, als der Hochmuth. Wer von demselbigen eingenommen ist, der hat keinen andern Zweck, als daß er sich beliebt, hoch angesehen und bey jederman wohl geehret mache. Das ist der Grund: Satz alles seines Thuns. Er solte derowegen alle Mittel ankehren, seinen Zweck zu erreichen. Aber an dessen statt thut er grad dasjenige, was zu nichts, als das Widerspiel aufzuwürcken, fähig ist.

S. 16. Wann er die geringste Demuth, oder zum wenigsten einige Bescheidenheit hätte, wann er sich selbst kennete, und wann er nur wolte für den gehalten werden, der er ist, so ließe man ihn ruhig gehen. Seine Freymüthigkeit selbst

sten wurde angenehm seyn, und seine übrige Beschaffenheiten, die er an sich hat, wurden ihm ein Ansehen zuwegen bringen. Aber sein Hochmuth benimmt ihm auch den Ruhm dessen, so er besizet, und so bald man ihn nur siehet, so hat man schon Materi ihn zu hassen, zu verachten und insgemein seiner zuspotten.

Das XIII. Capitel.

Daß keine Sünde diejenige, so damit eingenommen sind, unseliger mache, als der Hochmuth.

§. I.

Bisher haben wir die Würckungen des Hochmuths, welche er von aussen erwecket, gesehen. Er erzörnet Gott und ziehet den Haß, die Verachtung und das Gespödt der Menschen nach sich. Diejenige, welche er in dem Sünder, den er beherrschet, zu erregen pfleget, sind auch sehr nachdencklich. Ich rede hier nicht von dem, was er in dem zukünftigen Leben zu erwarten hat. Ich geschweige deren verdrießlichen Ungelegenheiten, welche diese Sünde allezeit auf Erden anrichtet. Ich gedencke nichts von denen innerlichen Würfften des Gewissens. Ich unterlasse dieses alles,

alles, und wende mich allein auf dasjenige, was der Hochmuth dannzumahlen anrichtet, wann er dem Sünder am allermeisten liebkoset.

§. 2. Die meiste Sünden haben genugsame Ergözung bey sich, zu der Zeit, da sie begangen werden; erst wann sie allbereit verrichtet sind, fühlet man deren Bitterkeit und schädliches Gift. Es sind einige, als der Neid, der Zorn und die Ungedult, welche in dem Augenblick, da sie am heftigsten sind, das Herz abnagen. Aber dieses alles kommet in keine Vergleichung mit derjenigen Pein, welche der Hochmuth in denen Herzen deren, die er eingenommen hat, erwecket: Dieweilen der Neid, der Zorn und die Ungedult den Menschen nur so lang plagen, als lang seine Gemüths-Regungen in ihrer gröfftesten Bewegung sind, welche, gemeinlich, nicht lang währen; da hergegen der Hochmuth sein schädliches Gift, so lang man lebet, fühlen machet.

§. 3. Zu allerforderist muß ein Hochmüthiger sein Leben unter einem immerwährenden Zwang, zubringen. Er bedarff keine, von seinen ihm natürlichsten Neigungen befriedigen. Dann dieweilen er nichts anders, als die Hochschätzung und Beystimmung anderer Leuthen verlangt, selbige aber unmöglich kan erworben werden, man thue dann, was andere Leuthen, deren Meynungen so ungleich und widerwärtig sind, gerne sehen, so muß er sich immerzu schmiegeln und biegen, nur in dem Absehen, dieses eingee

eingebildete Glück, nach dem er seuffzet zu erwerben, dessen er um nichts, als um diesen Preis, fähig werden kan.

S. 4. Man mag nun von ihm urtheilen, was man will, so halte ich ihn doch nicht besser, als einen Leibeigenen und Knecht. Dann worinnen bestehet doch die Leibeigenschaft anders, als darinnen, daß man thun muß, was andere Leuthe, und nicht, was man selber haben will? Und ist nicht eben dieses der Zustand deren Hochmüthigen? Er ist hiemit ein Leibeigener, und ein um so viel unglückseligerer Leibeigener, weil er so viel Herren und Meister hat. Jesus Christus lehret in dem Evangelio, daß es sehr schwer zugehe, nur zweyen Herren zu dienen, Matth. 6, 24. Ein Hochmüthiger machet sich verbindlich, einer unzähllichen Menge zu dienen. Er bedencket nicht, daß, was den einen gefällig; den andern mißfällig seye. Das achtet er nicht, er will allen gefallen, und ist so narrißch, daß er sich darüber hermet, wann er besorget, sein Verhalten werde von denen getadelt, welche er selbst am allermeisten verachtet, ungeachtet er weiß, oder doch es zu wissen sich einbildet, daß alle andere mit ihm vergnügt sind. Ist er dann nicht selber die Ursach, daß er nothwendig unglücklich seyn muß? Oder, kan er, wo es auch immer anfanget, es dahin bringen, daß er jederman gefalle?

§. 5. Demnach, so muß er sich nothwendig der allerbesten Freude dieses Lebens, und deß jenigen, welches uns am meisten in Widerwärtigkeiten und Trübsalen aufrichten kan, das ist, der Freundschaft entschlagen. Was ist doch unser Leben, wann man deren ermangeln muß? Es ist nichts anders, als eine verdrießliche Verstrickung von lauter Elend und Unwillen, ohne alles Heil-Mittel darwider. In Wahrheit, die Eröstungen, der Rath, und der Beystand eines getreuen Freundes, sind die kräftigste Hülffs-Mittel, alle Trübsalen zu ertragen oder zu überwinden. Der Hochmüthige muß dieses Beystandes ermangeln: Dann er hat keine Freunde, und es ist unmöglich, selbige zu haben; dierweilen nichts mehr aller Menschen Abscheu nach sich ziehet, als eben die Beschaffenheit, in deren er lebet.

§. 6. Es geschiehet vielmahl, daß man dem Ubel abhelffen könnte, wann nicht der Hochmuth, dasselbige zu entdecken, widerrathen wurde, und man nicht lieber das Unglück leyden, als nur in den Verdacht, daß man es leyde, fallen wolte.

§. 7. Aber die allergrößte Pein, welche ein Hochmüthiger aufzustehen hat, beruhet auf dem unglücklichen Fortgang aller seiner Bemühung. Er versaumet nicht das geringste, die Liebe und Hochachtung anderer Leuthen zu erwerben; und muß doch sehen, daß man ihn hasset und verachtet. Er kan niemahlen
so

so hoch steigen, als er gern wolte. Er muß wider seinen Willen in der Niedere bleiben, und sein Leben gleichsam in der Finsternuß verschließen, welches ihn in die Verzweiflung stürzet. Und wann er es schon weit höher brächte, als seine Verdienste erfordern, so wäre er doch nicht vergnüget; was ihm abgeheth, wurde ihm viel tieffer zu Herzen gehen, als was er in Händen hat. Ein Zeug dessen ist Haman, welchen der ganze Hof Abasveri angebetet; aber der einige Mardochai, weil er vor ihm nicht aufstehen wollen, in die Verzweiflung gestürzet hat, Esth. 5, 13. Weilen nun ein Hochmüthiger niemahlen erlanget, was er verlanget, so folget unwidertreiblich, daß er allezeit unseelig seye.

§. 8. Und in was für eine Wuth gerathet er nicht, wann er, bey erleidender Unterdrückung, an die Freude gedencket, welche seine Feinde darüber haben werden? Wann er sehen muß, wie die ihn betroffene Ungnad ihnen zum Triumph, und sein Unglück zur größesten Freude dienet? Es kan, in Wahrheit, für einen einbildischen und hochmüthigen Stölgling kein unerträglichere Pein aufgedacht werden. Weilen niemand ist, der nicht, in seinem Leben, dann und wann etwas von diesem Gebrechen an sich gemercket, so kan ein jeglicher sich desto eher die Rechnung machen, wie elend die Leibseigene und Knecht dieser Sünde daran seyen.

§. 9. Bemerket noch eine Sache, die sich gar oft zutraget. Es gehen wenig Augenblicke vorbey, bey denen ein Hochmüthiger nicht sehen müsse, daß man solchen Persohnen Ehr bezeuge, oder sie lobe, von denen er gänzlich beredt ist, ihre Verdienste kommen den seynigen noch lang nicht bey. Dieses kommet ihm unleidentlich vor. Es beduncket ihn, alle diese Lobsprüche und Ehrbezeugungen, die man andern erweist, seyen lauter Ungerechtigkeiten und Diebstäle, so an ihm verübet worden. Er kan weder leiden, daß man sie ihm, der sie, seiner Meynung nach, so wohl verdienet, abschlage; noch ertragen, daß man andern, die, seines Vermuthens, der selbigen unwürdig sind, ertheile.

§. 10. Man fasse nun alles, was ich gesagt habe, zusammen: Man setze hinzu alle Arbeit, Bemühungen, Gefahren und Beschwerden, welche ein Ehrgeiziger, und hiemit ein Hochmüthiger sich aufbürdet, so wird man mir gern gestehen, daß kein Elend mit dem Elend eines Stöcklings zu vergleichen, und hiemit, daß, wann man allein auf den Vortheil sehen, und sich von der blossen Eigen-Liebe resignieren lassen wolte; man doch in alle Weise und Wege, Ursach über Ursach hätte, sich vor dieser greulichen Sünde zu hüten.

Das

Das XIV. Capitel.

Daß nicht alles, was bißhero vorgebracht worden, sich bey jeder Gattung und Staffel des Hochmuths befinde.

§. 1.

WAs ich biß anhero angemercket, das kommet alles mit dem Hochmuth überein; jedoch hat es nicht die Meynung, als ob dasselbige alles und jedes, sich auf alle und jede Gattungen dieser Sünde, und auf alle und jede Staffel derselbigen ziehen ließe. Etliche von diesen Anmerkungen sind allein wahr, in Absicht auf gewisse Gattungen und Staffeln des Hochmuths. Man muß dieses etwas deutlicher erklären, damit man sich desto richtiger wegen etlicher Irthüme, in die man sonst bald fallen könnte, in Obacht nehmen möge.

§. 2. Ich habe gleich nach dem Anfang dieses Werckleins angereget, es seye eine Art des Hochmuths, die sich in Absicht auf Gott erzeige, und in gewisser Maß, wider Gott begangen werde: So dann seye eine andere Art desselbigen, welche sich auf die Menschen beziehe. Ich habe zugleich eröffnet, wie solches geschehe, und habe der fürnehmsten Ungebühren, so bey der einen und andern Gattung unter-

terlauffen, nicht vergessen. Ich setze nunmehr darzu, daß die erste Gattung des Hochmuths, an sich selber und in ihrer Natur, die erschrecklichste seye, ab welcher Gott den größtesten Abscheu habe, und die am meisten wider unser Seeligkeit streite. Aber diese machet uns nicht, vor den Menschen, so gar verächtlich und unerträglich. Die andere thut es: Dann die Menschen thun nichts, ohne Absicht auf ihren Vortheil und Eigenliebe: Nun aber stoffet diese letztere Gattung unseren Vortheil und Eigenliebe richtig für den Kopff. Dahero kommet es, daß man diese Art des Hochmuths an keinem anderen vertragen kan.

§. 3. Es ist beyneben zu gewahren, daß die warhafftige oder eingebildete Vortheile, sie seyen würcklich, oder nur dem Schein nach solche, in zwey Ordnungen einzutheilen seyen. Etliche sind ganz natürliche: Als da sind der Geist, der Verstand, die Wissenschaft, die Geschicklichkeit, die Stärke, das Herkommen, der Reichthum, die Würde, und andere dergleichen Dinge mehr. Etliche aber sind Würckungen einer übernatürlichen Gnade, als da sind die Gottseeligkeit, die Heiligkeit, die gute Werck, und die Christliche Tugenden. Der Hochmuth, welcher sich auf die letztere gründet, ist ohne Widersprechen der gefährlichste, und Gott am meisten zuwider. Aber der, so auf die erste gebauet, beleidiget die

die Menschen vielmehr: Weilen derselbige die Menschen selbst am meisten angehet.

§. 4. Ein Irthum, welcher zu dem Hochmuth einen Grund leget, kan mehr oder weniger grob seyn, und sich mehr oder weniger von der Wahrheit entfernen. Bey so bewandten Sachen wird niemand in Abrede seyn, daß, je gröber dieser Irthum, je leichter er zu ver meyden, und je weiter er von der Wahrheit abweichet, je närrischer und unträglicher der Hochmuth seye. Dahero ist das Gespött über einen Thoren, der sich klug zu seyn bedancket, allezeit grösser, als über einen klugen Kopff, der gleichwohl mehr, als in der That hinter ihm ist, sich einbildet.

§. 5. Endlich muß man in genaue Beobachtung ziehen die Natur, die Heftigkeit, und die Währung einer jeglichen Verrihtung dieser Sünde; und dieses ist vielleicht das allerwichtigste. Dann erstlich können etwann, in dem Herzen, unbedachte Regungen entstehen, durch die man sich mit einer übereilten Freude über sich selbst kühlet. Aber es geschieht auch etwan, und solte allezeit geschehen, daß, so bald wir dieselbige mercken, wir ihnen widerstehen, sie verdammen, und uns von diesen innerlichen Bewegungen des Herzens entledigen, durch Überlegung deren Dingen, die wir, auß Betrachtung unserer vergangenen Sünden, und gegenwärtigen Schwachheiten, zu besufft

beseuffen und zu betrauren, Ursach über Ursach haben.

§. 6. Manchnahlen geschiehet es, daß wir auf diese Betrachtung keine Achtung geben, und sie, vor sich selbst, verschwinden lassen, wann etwan eine andere Gemüths-Regung in uns entspringet, oder uns etwas anders vorgeworffen wird.

§. 7. Es geschiehet nicht wenig mahl, daß wir diese Gedancken, an statt, sie zu unterdrücken, selber unterhalten, und sie zu befestigen, auf allerley Gründe uns legen, die wir für genugsam ansehen, uns zu bereden, wir haben genugsame Ursachen, mit uns selbst wohlvergnüget zu seyn.

§. 8. Diese innerliche Gedancken werden etwan mit solchen Reden und äußerlichen Handlungen vergesellschaftet, welche dieselbig öffentlich entdecken, und nur dahin dienen, daß wir uns dardurch einige Hochachtung, oder Lob-Reden, oder Ansehen, oder sonst etwas Ungeheures zuziehen, unsere Eitelkeit dardurch zu ernähren.

§. 9. Diese Unterhaltungen unsers Hochmuths, sind mehr oder weniger erkandtlich, diese Kunstgriffe, die er gebrauchet, sind gröber oder subtiler, je nach dem man mehr oder weniger Geist hat, und nachdeme man besser oder schlechter ist auferzogen worden. Diejenigen, welchen es hieran überall mangelt, entdecken an uns närrischer Weise, was in ihrem
Herz

Herzen verborgen liget, und wann sie niemand loben wil, so machen sie sich kein Bedencken, sich selber zu rühmen, und dasjenige kund zu machen, was sie an ihnen selbst für fürtrefflich halten. Aber Leuthe von gutem Verstand greiffen die Sach viel höflicher an, sie gebrauchten verdecktere Wege und Unschweiffe, ihren Zweck zu erreichen, wie wir bald hernach sehen werden.

S. 10. Es kan geschehen, daß, wann unsere eitle Gedancken anderer Leuthe Widerstand beobachten, und mercken, daß man uns dasjenige abschlaget, welches wir uns zugebühren, in der Einbildung stecken, oder daß man machet, daß auch andere uns dieses nicht zukommen lassen, sie sich darüber beschweren, und uns zu denen grösssten Ungebühren verleiten, so gar, daß auch die abscheulichste Sünden darvon nicht aufzudingem sind: Wie man solches an unterschiedlichen Stellen dieses Büchleins beobachten können.

S. 11. Es kan endlich darzu kommen, daß der Hochmuth in unsere Seelen so lebhaftte und tieffe Wurzeln einschlaget, daß es nicht bey einer einfältigen innerlichen Bewegung, oder nur für eine kurze Zeit erfolgenden äußerlichen Handlung verbleibet; sondern daß eine feste, beständige, eingewurzelte Beschaffenheit darauß erzeuget, und dieses zu einer Wurzel unordentlicher Bewegungen und Handlungen, die niemahlen ohne neue Sprossen bleibet, ja

zu einer Nichtschnur gemachet wird, nach welcher wir uns mehrertheils, wo nicht allezeit, richten.

§. 12. Man kan hierauf, ohne Mühe, abnehmen, daß dieses so viel verschiedene Stasfeln und Grad des Hochmuths seyen, deren je einer den andern übersteiget, und zwar, nach der Ordnung, wie ich sie gesetzet habe, so, daß der erste viel geringer und erträglicher ist, als der zweyte; dieser, als der dritte; und so fortan, bis auf den letzten, welcher der allergefährlichste und unerträglichste unter allen.

§. 13. Man kan gleicher Gestalten hierauf leicht begreifen, daß von denen letztern Stasfeln alles dasjenige zu verstehen seye, was in denen nächst-vorhergehenden dreyen letztern Capiteln abgehandelt worden, und daß der Hochmuth, wann er diese Gipffel erreicht, Gott auf das höchste mißfalle, denen Menschen unleidenlich seye, und demjenigen, welcher darmit eingenommen ist, die größste Pein verursache.

§. 14. Hergegen muß auf die erstern Satzungen gezogen werden, was kurz vorher angedeutet worden, daß nemlich der Hochmuth ein so weit sich erstreckende und durchgehende Sünde seye, von deren auch die Heiligste nicht gänzlich befreyet, und daß man gar leicht dar- ein verfallen; aber sich schwerlich derselbigen wieder entladen könne.

§. 15.

§. 15. Ob aber gleich zwischen den Gattungen und Staffeln des Hochmuths sich ein so grosser Unterscheid äusseret, so folget darun noch lang nicht, daß man ihn nicht lediglich, mit größstem Abscheu, vermeiden, und nicht in alle Weise und Wege sich dessen entschlagen solle. Dann es hat diese Sünde allezeit eine, ihre angewachsene Ungerechtigkeit bey sich, welche niemahlen von ihr außbleibet. Solche mag so gering seyn, als sie immer will, so ist doch nichts der Vernunft, und unserer Schuldigkeit so sehr entgegen, und kan man in Wahrheit nichts aufsinnen, das so schwachen, so elenden, und mit Sünden so beladenen Creaturen, als wir sind, so übel anstehen wurde, als wann die dergleichen Gedancken hegen wolten.

§. 16. Im übrigen ist es mit dieser Sünde, wie mit allen andern, beschaffen. Die erste Staffel führen zu den zweyten, diese zu den dritten, und so fortan, und daher geschiehet es gar leicht, daß, wann man die, so man für gering achtet, hindan setzet, man nach und nach in die unerträglichern sich stürzet. Das Böse wachset so wohl fort, als das Gute; je doch mit diesem Unterscheid, daß das Böse leichter und schneller zunimmt. Es gehet darmit zu, wie mit denen Bewegungen der schweren Körpern, die auf- oder absteigen. Im Herabsteigen vergrößern sie ihre Schnelligkeit alle Augenblick, und nimmet sie ohne Maas dardurch zu. Aber wann sie hinauf steigen, so gewah

gewahret man dessen nicht. So siehet man gleicher Gestalten, daß man in dem Verbösern viel geschwinder weit kommet, als in dem Verbessern: Man schreitet viel fertiger von dem Guten zu dem Bösen, und von einem geringern Ubel zu einem grössern; als wann man sich verbessern will, oder von dem Bösen zu dem Guten, oder von dem Anfang des Guten zu dessen Vollkommenheit sich wendet. Die erste Bewegung ist nur gar zu schnell, und geschiehet zum öfftern, fast alle Augenblick. Die andere hergegen ist schwach, träg und langsam. Dahero, gleichwie diejenige, welche einen Berg hinunter steigen, sich zuruck halten, so viel sie können, wohl wissende, daß, wann sie in den Lauff geratheten, kein Aufenthalt ihnen übrig, sondern sie in der Gefahr, einen schädlichen Fall zu thun, wären: Eben also müssen wir denen ersten Anläuffen des Hochmuths widerstehen, in gewisser Beredung, daß, wann wir uns ihme nur ein wenig ergeben, er uns also bald viel weiter reissen werde, als wir es niemahlen gedacht hätten.

Das

Das XV. Capitel.

Daß ein mehrers, als eine bloße Höflichkeit erforderet werde, den Hochmuth außzureuten.

S. 1.

Was ich bisher geschrieben, ist genug, den Hochmuth kennen zu lernen. Es ist nun nichts mehr übrig, als daß man auch die Mittel, sich dessen zu befreyen, anzeige. Drey Tugenden unterstehen sich, dieses in das Werck zu richten, die weltliche Höflichkeit, die Bescheidenheit, und die Demuth; aber allein die letzte ist im Stand, diesen Zweck zu erreichen. Dieselbige hat alles in sich, was hierzu erforderet wird, und zwar in vollkommenem Verstand, und nach allen Absichten, weit mehr, als die Höflichkeit und Bescheidenheit.

S. 2. Damit man die Sach, wie sie an sich selber ist, begreiffe, so muß man sich einen solchen Menschen vorstellen, welcher auf einmahl Eigenliebe und Verstandes genug, und dar durch mit Fleiß, und nicht ohne glücklichen Fortgang, das Welt-Beseyn erlernet hat: So, daß er gleich so wohl beydes, was denen Leuten angenehm, und zuwider ist, verstehet, und sich selbst so wohl in den Schrancken

zu

zu halten weißt, daß ihn jenes zu thun, und dieses zu meiden, gleich leicht ankommet.

§. 3. Ich habe schon gezeiget, daß nichts den Menschen größeren Unwillen mache, als der Hochmuth: Ich habe auch dessen Ursachen angemercket. Was ich derowegen hier sage, ist einem, von dem wir hie reden, nicht unbekandt. Er hat es, durch hunderterley Anmerkungen, so wohl an seiner eignen Versohn, als an andern Leuthen, erlernet. Er unterlasset nicht, sich dieses zu Nütze zu machen. Daneben ist es ihm nicht genug, die größten Anstände des Hochmuths aufzuweichen, wie mehrertheils von denen, so nur mittelmäßigen Verstand haben, geschiehet, welche auch durch nur geringe Leuthe, keines wegs aber die Verständigen betriegen können. Derjenige, wovon ich rede, schreitet unvergleichlich weiters fort. Er nimmet das in Acht, worauf sich die Eitelkeit, wie wenig es seyn mag, herfür thut, und hütet sich vor allem, so ihm den geringsten Argwohn deswegen zuziehen möchte. Er vergisset nichts zu thun, was die Leuthe bereden mag, er habe gar keinen Hochmuth: Mit einem Wort, er führet sich nicht anderst auf, als er sich aufführen würde, wann er gänzlich davon befrehet wäre.

§. 4. Auf dieses gründet es sich, daß von einem höflichen Menschen (welcher unter vielen andern hell-scheinenden Beschaffenheiten, diejenige Höflichkeit, von deren ich rede, nothwendig

wendig besitzen muß) gesagt wird, er erzörne sich über nichts: Er wendet seine äusserste Kräfte daran, den Verdacht von sich abzuwehren, daß sich einige Beschaffenheit bey ihm befinde, derohalben er nicht sollte bekümmeret seyn, wann man sie an ihm vermerckte. Er leget sich auf eine solche Einfältigkeit, welche die Leuthe bereden mag, er frage der Hochachtung nichts nach, und es seye ihme ganz und gar nichts daran gelegen, ob man ihn ehre oder nicht.

Ich mache zwischen einem höflichen und ehrlichen Mann einen grossen Unterscheid. Ein höflicher Mann ist der, welcher Höflichkeit an sich hat, das ist, welcher mit andern, insonderheit mit seines gleichen und geringern, so weist umzugehen, daß er niemand erzörnet, und aller Gewogenheit erwirbet. Aber ein ehrlicher Mann muß neben dieser Höflichkeit noch mehrere Tugenden besitzen: Er muß an sich haben die Frömmigkeit, Ereu und Redlichkeit, Beständigkeit, Aufrichtigkeit, Großmüthigkeit, Freygebigkeit: Er muß sein gebenes Wort heiliglich halten, und mit einem Wort, alle gute Beschaffenheiten besitzen, welche jederman hoch schäset, und für Tugenden haltet.

S. 5. Aber das ist noch nicht alles. Das ist für nichts anders, als für einen Anfang und Grund-Riß der Höflichkeit anzusehen. Wer deren völlig Meister ist, gibt nicht nur auf das
Acht

Achtung, was Unwillen erwecket. Er bemercket auch das, welches angenehm und gefällig ist. Er weißt, daß gleichwie den Menschen nichts so widrig ist, als alles das, so bey andern nach einem Hochmuth riechet; also ihnen nichts angenehmers seye, als die Mittel, so man ihnen an die Hand gibt, ihren eigenen Hochmuth zu vergnügen. Diese Schwachheit klebet allen Menschen, ohne Unterscheid, an. Dieses ist der empfindlichste Winckel in dem menschlichen Herzen. Darmit kan man die Menschen am meisten ergötzen oder verletzen. Dahero kommet es, daß kluge Leuthe, welche dieses wissen, sich darmit nicht vergnügen, daß sie ihren Hochmuth, auf das beste, als möglich, verbergen; sondern sie unterlassen nichts, was sie für bequem achten, dem Hochmuth anderer Leuthe dardurch zu schmeicheln: Sie thun dieses mit mehrer oder weniger Sorgfalt, je nachdem sie ihren Zweck, ohne ihren eignen Hochmuth an den Tag zu geben, besser zu erlangen verhoffen oder nicht: Wie wir solches hernach deutlicher erklären werden.

§. 6. Lasset uns nur, in unseren Gedancken, einen solchen Menschen für uns nehmen, welcher auß denen angeregten beyden, sich nur das erste Stuck angelegen seyn lasset, und sich nur darauf leget, daß er nichts rede oder verichte, was einigen Argwohn daß in ihm stekenden Hochmuths erwecken möchte. Lasset er es allein bey diesem bewenden, so ist es wahr;

er

er wird niemand beleidigen, er wird sich niemand zum Feinde machen, man wird eben nicht ein völliges Mißfallen ab ihm haben; aber indessen wird er niemand sonderbar angenehm dardurch werden. Man wird bey ihm eine gewisse Gleichgültigkeit und Laugigkeit beobachten, nach deren man sich nicht groß richten wird. Man wird ihn gehen lassen, und, damit ich mit der heutigen Welt rede, dafür halten, er seye kein Mann nach der Mode.

§. 7. Wer anderen angenehm seyn wil, der muß sich niemahlen ihnen im geringsten widersetzen, in denen Unterfahrungen, durch welche sie ihren Hochmuth zu vergnügen trachten. Man muß ihnen recht geben, und alles, was man kan, darzu beytragen. Nehmet, zum Exempel, den Umgang mit den Leuthen, bey denen sich der Hochmuth voraus und anzudeuten, Anlaß nimmet. Der Hochmuth ist, im Vorbeygang dessen zu gedencken, die fürnehmste Ursach, um deren willen man die Gesellschaft liebet, und die Einsamkeit hasset. Ich habe anderstws eine andere Ursach, die ich bey einem berühmten Bücherschreiber gelesen, eingebracht. Ich habe gesagt, die Ursach, daß wir ab der Einsamkeit einen so grossen Widerwillen haben, seye, weil sie uns gleichsam nöthiget, unsere eigene Mängel und Schwachheiten zu erkennen und zu überlegen. Und das ist etwas, so sich hören lasset; indessen bin ich

H

doch

doch dessen gänzlich beredet, die Haupt-Ursach dessen seye, weilen unser Hochmuth bey der Einsamkeit diejenige Unterhaltung nicht findet, welche ihme nöthig ist, wann er nur bestehen, will geschweigen, sich vermehren und vergrößern solle. Aber in der Gesellschaft findet er diesen Unterhalt überflüssig: Dann daselbst trifft er alle Mittel an, welche genugsam sind, sich selbst eine Hochachtung zu erwerben. Daher kommt es, daß diejenige, welche blindlings dem Trieb ihres Hochmuths folgen, so sorgfältig sich um Gesellschaft umsehen, und wann sie dieselbige bekommen, so gestehet ihnen das Maul einer seits niemahlen; ander seits reden sie nur von denen Sachen, welche sie wohl zu verstehen, sich einbilden. Und das ist die Grund-Ursach, daß diejenige, welche bey denen Unterredungen nicht viel gelten, und dieses an sich bemercken, sich eben so ernstlich um dieselbige nicht bewerben.

S. 8. Aber, damit wir wieder auf unser Vorhaben kommen, wir wollen uns einen Menschen, der diese weltliche Höflichkeit an sich habe, vorstellen. Lasset uns nur ein wenig Achtung geben, wie er sich in Gesellschaften aufführe. Er wird, zu vorderist, sich wohl hüten, daß er niemand, wer er auch immer seye, in die Rede falle. Dann neben deme, daß dieses nichts anders wäre, als dem Redenden das Mittel, seiner Einbildung ein Genügen zu leisten, auß den Händen reißen, und folgsamlich ihn,

ihn, an dem empfindlichsten Ort, angreifen, so ist ihm unverborgen, daß, wer einem Redenden einredet, ihme heimlich, jedoch empfindlich und deutlich genug, darmit andeutet, seine Reden seyen nicht so viel gültig, als das, was man ihm sagen wolle. Man begehet dadurch zwey gleich verdriessliche Dinge: Man entdecket seinen eigenen Stolz, und unterdrückt des andern eitele Einbildung.

S. 9. Ein Hochmüthiger, welcher im übrigen Höflichkeit und guten Verstand hat, ist nicht so unbesinnet, daß er einen solchen Fehlschuß thun sollte. Er unterbricht des andern Rede niemahlen, sollte er auch gleich darüber, was ihme zu sinne fallet, vergessen. Dann neben deme, daß er sich zu besorgen hat, man möchte es ihm anderst aufdeuten, weist er wohl, daß dieser Grund nicht genugsam wäre, ihn zu rechtfertigen. Dann weilen derjenige, deme man einredet, in gleicher Gefahr stehet, dasjenige, so er fürbringen wollen, zu vergessen; so kan man seine Rede ohnmöglich verhindern, ohne dardurch zu bezeugen, es wäre viel ein größerer Schad, wann man seiner eigenen Gedancken vergessen; als wann ihme, was er sagen wollen, entfahren wurde.

S. 10. Derjenige, von deme ich rede, wird hiemit viel lieber sich der Gefahr, dasjenige, so ihm zu Sinne kommen, zu vergessen, unterwerffen; als den geringsten unter denen, welche zu reden angefangen haben, für den Kopff

stossen. Ich weiß nur zwey Anlässe, bey welchen er sich wagen dörfte, es zu thun. Der erste ist, wann dem Redenden etwas ungereimtes entfähret, darauß, wann man ihn fortreden ließe, Verdruß erwachsen würde. Der andere ist, wann sich der Redende etwan vertieffet hat, und man vermuthen darff, es seye ihm lieb, wann man ihn wieder auf die rechte Spur bringe. Er mag es hergegen wohl leiden, daß man ihm einrede, und bezeuget den geringsten Unwillen nicht darüber. Er redet so wenig, als es immer seyn kan. Er weißt, daß man sich angenehm machet, nicht darmit, daß man selber redet; sondern, daß man andern Gelegenheit zu reden an die Hande gibet. Eben dieses machte, daß Nero mit denen Griechen so wohl zu frieden war, und ihnen das Zeugnuß ertheilte, es seye niemand in der Welt, der die Kunst zu hören gelernt habe, als sie.

S. II. Ein geschickter Mann kan, so viel ich versteh, diese Kunst wohl. Er höret zu, und zwar mit einer solchen Art, daß man glauben mag, er höre mit Lust zu. Wann er redet, so thut er es auß einer, oder der andern, von diesen dreyen Absichten: Entweders, damit er die Gesellschaft unterhalte, belustige, und verhindere, daß andere ihre eigene Schwachheit, durch welche sie der Gesellschaft nicht aufzuhelffen wissen, nicht innen werden; oder damit er, was andere gesagt haben, bekräftige,

ge, und ihnen zeige, daß er ihren Vortrag völlig verstanden, und hiemit demselbigen mit Aufmerksamkeit zugehört habe; oder damit er endlich andere zu guten Gesprächen auftrische. Danahen verfaumet er die Gelegenheit niemahlen, die Unterredungen auf solche Materien zu richten, welche denen Anwesenden angenehm; fürnemlich, wann sie dardurch Anlaß bekommen, sich über solche Sachen, die sie am besten verstehen, hören zu lassen.

§. 12. Wann nun derjenige, von dem ich bißhero geredt habe, nur allein höflich wäre, so würde er sich ungezweifelt also, wie ich berichtet, aufführen. Dierweilen aber bey ihme nicht weniger Hochmuth ist, als bey den andern, und er nur bloß sich besser darbey in Acht zu nehmen weißt, so lasset er sich noch einige andere Vorsorgen angelegen seyn, welche anzuführen nicht fruchtlos seyn; sondern uns, ihn nur desto deutlicher zu erkennen, dienen wird.

§. 13. Die erste Vorsorg ist, daß, wie gern er jederman gefallen möchte, er dennoch keine Niedrigkeit oder Feigheit, oder zum wenigsten keine von solchen Thaten, welche die Welt für niedrig und feig ansiehet, begeren wird. Er ist zu klug darzu, daß er nicht merken solte, daß, wann er einigen schlechten Gesellen schmeichelte, er darüber die gemeine Hochachtung und Beystimmung verschertzen würde: welcher sich zu begeben, er sich wohl hüten wird.

§. 14. Die zweyte Vorsorge ist, daß, ob er sich gleich auch vor dem geringsten, so ihn in den Verdacht bringen möchte, er suche hoch gehalten zu werden, vorsiehet; er gleichwohl das Vorhaben es zu thun nicht hinleget; sondern alle Gelegenheit dargu, wann man nur seine Begierd ihm nicht anmercket, zu ergreifen, sich bearbeite.

§. 15. Die dritte Vorsorge ist, daß, gleichwie sonst die schlaueste Leuthe, dann und wann sich besieffen, einen Fehler zu begehen, damit man sich desto weniger vor ihnen hüte; also auch die, von denen ich rede, die von mir angezeichneten Grund-Reguln eben nicht so genau beobachten; sondern mithin, wo es ohne Nachtheil seyn kan, darvon abweichen. Sie wissen / wie die Welt so argwöhnisch ist, und besorgen, sie möchten den Verdacht erwecken, es stecke hinter ihrem genauen Verhalten, so sie von sich gespühren lassen, ein Vorsatz und Kunst, und es komme dasselbige nicht so fast von ihrer guten Natur, als ihrer Arglistigkeit und Scharffsinnigkeit her. Diese Gedancken von sich abzukehren, zeigt sie bisweilen in ihrem Thun, eine mehrere Freymüthigkeit, auß deren sie eben so wohl ihren Nutzen ziehen, als wann sie sich selbst am meisten im Zaum halten.

§. 16. Sehet! worinnen, meinem Geduncken nach, die so hoch gerühmte Höflichkeit, welche man für eine Frucht einer glücklichen Herz

Herkunft, und überaus guten Auferziehung haltet, bestehe. Sie ist ein Hochmuth, zwischen welchem und andern kein anderer Unterscheid ist, als daß er etwas subtiler und abgeföhrteter ist, und daß er seinen Zweck, durch solche Wege, welche viel sicherer; aber viel mühsamer und umschweifiger sind, erreicht.

§. 17. Man ersiehet indessen aber hierauf, daß, was diese Höflichkeit immer bey den Menschen aufrichtet, und wie sie dieselbige, nicht ohne Nachdruck, betriegeret; sie doch GOTT nicht hinter das Licht führen könne. Seine Augen sind viel zu durchdringend, daß sie eine so geringe Sach sollte verblinden können. GOTT weißt alle diese Listigkeiten aufzulösen, Er erkennet derselbigen Grund und Umschweiffe, und ich muß nicht sorgen, ich werde betrogen, wann ich sage, daß dergleichen Umwege so gar nichts beytragen, das Abscheuen, so GOTT ab dem Hochmuth hat, welcher allezeit ein Hochmuth bleibet, zu verringern, daß selbiges vielmehr dardurch sehr vergrößeret werde, und daß dergleichen höfliche Weltkinder Ihme vielmehr missfallen, als die öffentlich Hoffärtige, bey deren Hochmuth sich noch einige Einfalt befindet; ob er gleich viel gröber und plumper ist.

§. 18. Insonderheit ist nicht zu zweifeln, daß es eine allzu feige Niederträchtigkeit seye, wann man das Vorhaben deren, welche sich allein die Vergnügung ihres Hochmuths zum

Ziel vorstellen, dardurch unterstützet. Ein er so unrechtmässigen und so lasterhafften Gemüths-Regung aufhelffen, ist eine Sach, welche nichts weniger, als den Namen der Höflichkeit, welchen man ihro gibt, verdienet; und wann diese Gefälligkeit eine Höflichkeit ist, so weiß ich nicht, was man doch immer für unhöflich und grob halten solle.

§. 19. Alle diese Höflichkeit ist hiemit nichts: Man muß andere Mittel ergreifen: Man muß andern Lehr-Sätzen folgen, wann man Gott gefallen und selig werden will. Es ist nicht genug, daß man den Hochmuth schmucke und verberge. Man muß ihn aufmustern und vertilgen. Es ist auch nicht genug darzu, daß man sich auf die Bescheidenheit lege, wie wir im folgenden Capitel finden werden.

Das XVI. Capitel.

Daß die Bescheidenheit nicht zu lange, den Hochmuth außzureuten.

§. 1.

Die Bescheidenheit gehet viel weiters, als die Höflichkeit. Sie ist überall eine weit vortrefflichere Sach, und verdienet ein viel größeres Lob. Man hat sie allezeit für eine Tugend gelten lassen, und sie ist es

es in der That: Da hergegen die Höflichkeit, wie sie bis dahin beschrieben worden, dieses Tituls keinesweges werth ist.

§. 2. Darinnen ist man einstimmig, daß die Bescheidenheit zwey Berrichtungen auf sich habe. Die einte bestehet darinnen, daß man weder höhere, noch grössere Ehrenbeweysungen verlange, als man verdienet: Die andere, daß man auch diejenige, deren man sich würdig erkennet, nicht mit zu grossem Eyser suche.

§. 3. Wann man mehr Ehr und Ruhm verlanger, als man Verdienste hat, so verfallet man in den Fehler, welche wir eitele Zinbildung nennen, und die, wie wir ehe dem gewiesen, ein Aft von dem Hochmuth ist. Wann man aber zwaren mit deme, was man verdienet, zu frieden ist; jedoch dasselbige mit allzu grosser Begierde suchet, immerzu beschäftiget ist, dasjenige, so man an sich selbst für lobwürdig erkennet, öffentlich aufzubriefsen, wann man zu gelegener und ungelegener Zeit darvon redet, wann man sich dessen rühmet, wann man sich über diejenige beklaget, welche mit diesen Gedancken nicht überein stimmen, so wird dieser Fehler auf den höchsten Gipffel gesetzt, und wird der Stolz und die Ruhmredigkeit darmit vereiniget. Es werden inzwischen, auf die einte Weise so wohl, als auf die andere, die Befehle der Bescheidenheit überschritten.

§. 4. Weiln nun dieses sehr grosse Mängel, und beydes vor den Augen Gottes und der Menschen ein Greuel sind, und weiln endlich die Bescheidenheit, welche diese Mängel in uns verbesseret, und uns denselbigen ganz widrige Gedancken einpräget in dem einten und andern, sich nach dem Flecht der gesunden Vernunft, und nach denen unverleglichen Reguln der Gerechtigkeit richtet, so kan niemand zweifeln, daß sie nicht den Namen der Tugend verdiene, und nicht aller klugen und verständigen Menschen Gutheissen und Lobsprüche würdig seye.

§. 5. Aber das ist noch nicht alles. Sie ist eine sehr beliebte Tugend, und obwohlen die Welt überall verderbt, und ihre Begierden ins gemein verderbet sind, so bleibet doch alzeit wahr, daß sie der Bescheidenheit ihr gebührend Recht ertheilet, und keine Tugend durchgehends mehr beliebt und höher geschätzt werde, als sie. Die grössste Verdienste werden gehasset, und mit Unwillen angesehen, wann einiger Stolz darbey beobachtet wird. Ins Gegentheil nimmet sich jederman, es gehe wohl oder übel, deren in Gunsten an, welche die Bescheidenheit an sich erblicken lassen.

§. 6. Ob aber gleich die Bescheidenheit, wie sie jederman ansiehet, und wie sie von der Welt-Weisheit beschrieben wird, wohl für eine Tugend mitgehen mag; so ist sie doch, die
War:

Wahrheit zu sagen, theils eine sehr unvollkommene Tugend; theils aber verbesseret sie nur die gröbsten Unmassen des Hochmuths, und lasset viel andere stehen, welche, wann sie gleich nicht so sehr die Menschen beleidigen, wie die übrige, dennoch nichts destoweniger unerträglich bleiben.

§. 7. Nach dem Ausspruch aller Weltweisen, und nach dem Ebenbild, durch welches männiglich sich diese Tugend vorstelllet, verhindert die Bescheidenheit, daß man allzu übermächte Lehrbezeugungen nicht suche; jedoch verwehret sie nicht, daß man nicht einige, welche man mit seinen Verdiensten überein zu stimmen vermuthet, suche. Dahero kommet es, daß man nicht glaubet, daß die Bescheidenheit neben der Großmüthigkeit nicht wohl bestehen möge, welche die geringe Ehren verachtet, und nur nach den gröfsten strebet, aus dem Grund, weil man dieselbige verdienet zu haben glaubet, und in der That deren wohl würdig ist.

§. 8. Diese Tugend erstrecket sich hiemit lang nicht so weit, daß sie unsere Pflicht völlig erstatten sollte. Diese Pflicht bestehet nicht nur darinnen, daß man sich gewisser Ehrenbezeugungen entschlage; sondern, daß man sich auch der allgeringsten unwürdig; und hergegen würdig und werth halte, allerley Hohn und Spott aufzusehen: Ja daß man glaube, verdienet zu haben, daß man ein Vorwurff der

Ver.

Verachtung und Widerwillens aller und jeder Menschen seye. Dieses ist es, was wir bis dahin genugsam dargethan haben.

§. 9. Folgsbarlich zerstöret die Bescheidenheit den Hochmuth nicht ganz und gar. Sie schwächet nur denselbigen, und schräncket ihn um etwas ein. Sie gehöret allein unter die Linderungs-Mittel, welche ein Ubel zwar geringer machen; aber nicht gänzlich austreiben. Wann man völlig gesund werden, und der Seele zur wahren Gesundheit verhelffen will, so müssen weit kräftigere Arzney-Mittel angewendet werden. Man muß seine Zuflucht zu der Demuth nehmen.

§. 10. Die Ursach ist, dieweilen die bisshero beschriebene Bescheidenheit keinen andern Wegweiser, der sie leite, hat, als das natürliche Liecht. Aber dieses natürliche Liecht führet uns nicht anderst, als mit Zurücklassung vieler Mängeln, zur Erkandtnuß unser selbst. Sie lasset uns in der Unwissenheit dessen, so uns am allermeisten demüthigen könnte. Der Glaube ist, welcher unsere Nichtigkeit völlig entdecket, uns lehrende, wer wir seyen, so wohl in uns selbst, als in Absicht auf Gott: Ja, was wir, in diesen beyden Absichten seyen, nach der Natur, durch die Sünde, durch die Natur, und worinnen, ohne Hinderung der Gnaden, dasjenige bestehe / welches am bequemsten ist, uns zur Demuth anzuleiten.

§. 11. Man möchte vielleicht vorwenden, es seye zwar wohl wahr, daß die menschliche, und von den Weltweisen erlernete Bescheidenheit, nicht genugsam seye, den Hochmuth gänzlich aufzureuten; es folge aber darum nicht, daß die Christliche und übernatürliche Bescheidenheit, solches zu thun nicht vermöge. Und, in Wahrheit, weil alle Christliche Tugenden durch den Glauben angeführet werden, so hat man nicht zu zweifeln, daß nicht bey der Bescheidenheit eben dieses geschehe. Geschiehet es aber, wie kan es dann möglich seyn, daß sie nicht erkenne, was wir an und in uns selbst sind, in Absicht auf Gott, in der Natur, durch die Sünde und bey der Gnade? Und wann sie solches weißt, und diesem Liecht folget, solte sie dann nicht auch die geringste Fäselein des Hochmuths auß unserm Herzen aufjetten?

§. 12. Es seye fern von mir, dieses zu widersprechen. Aber ich behaupte, daß dieser Einwurff die ganze Frag in einen Wortstreit verkehre. Ich bestehe darauf, daß es weder eine weltliche Höflichkeit, noch eine Weltweise Bescheidenheit seye; sondern die Demuth, wann sie uns von dem Hochmuth heilet. Wann man mir fürwirfft, die Christliche Bescheidenheit seye so kräftig, so widerpricht man mir im geringsten nicht: Dann die Christliche von der Weltweisen unterschiedene Bescheidenheit, ist nichts anders, als die Demuth. Die Na-
men

men sind ungleich; die Sach ist überall eines.

§. 13. Es ist uns hiemit allein noch übrig, daß wir die Mittel untersuchen, deren sich die Christliche Bescheidenheit / oder die Demuth bedienet, den Hochmuth, welcher uns in das grössste Elend stürzet, auß dem Weg zu raumen. Und dieses wöllen wir in denen hernach folgenden Capiteln für uns nehmen.

Das XVII. Capitel.

Allgemeine Mittel wider den Hochmuth.

§. 1.

Die Mittel, durch welche der Hochmuth völlig vertrieben wird, seynd von zweyerley Gattungen. Die einte sind allgemein, und erzeigen ihre Krafft gegen alle Gattungen dieser Sünde, und gegen alle Grad und Staffel einer jeglichen auß denen Gattungen derselben. Die andere sind sonderbare, und sind allein heilsam, gewisse Gattungen zu vertreiben, oder einige von denen Gründen, worauf der schädliche Bau des Stolz befestiget ist, über einen Hauffen zu werffen. Die erste will ich in diesem; die andern in den folgenden Capiteln betrachten.

§. 2.

§. 2. Das erste, und, ausser allem Zweifel, das allerkräftigste, unter denen Mitteln, welche den Hochmuth vertreiben, ist, wann man denselbigen erkennet, und, so man darmit angestecket ist, weist, wie weit es mit demselbigen bey uns kommen seye. Dann, wie schon angeregt worden, diese Sünde bestehet fast nur in der Unwissenheit, in deren man stecket. Es ist eine so nârrische und so verdriessliche Sach, daß man sich desselbigen niemahlenschuldig geben kan, ohne darüber beschâmet zu werden, und allen Fleiß anzuwenden, daß man sich dessen entlade. Dieses traget sich am meisten zu, wann er auf einen höchst gefährlichen Staffel gestiegen ist.

§. 3. Man muß sich deswegen hierüber wohl untersuchen, und es ligt viel daran, daß man es mit dem allergrößtesten Fleiß verrichte, die weilen diese Sünde diese sonderbare Art an sich hat daß sie sich nicht allein viel besser als andere Sünden, zu verbergen weist; sondern, daß je mehr sie angewachsen ist, je weniger sie gemercket wird: Dannenhero bilden sich keine Menschen mehr ein, darvon befreyet zu seyn, als diejenige, welche gânglich darvon eingenommen sind. Dannenhero, je weniger man sich selbst diese Sünde vorwirfft, je mehr hat man Ursach, es zu thun, und ein jeder hat sich vor ihr, mehr oder weniger, zu fürchten. Damit man nun nicht seine eigene Seeligkeit völlig verscherze, so muß man sich wohl in Obacht neh-

nehmen, ob man nicht ein Feibeigener dieser Sünde seye, sintemahlen sie vielmehr, als andere Sünden, unser Heil angreiffet, und uns solche Hindernussen vorwirffet, welche nicht, ohne die grössste Bemühung, können auß dem Weg geraumet werden.

§. 4. Ich wünsche derothalben, daß man sich selbst untersuche und erforsche, nicht, ob man mit dem Hochmuth angestecket, sintemahlen, wie ich schon erwiesen habe, niemand gänzlich darvon befreyet ist; sondern, wie viel Hochmuth man an sich habe, worinnen er bestehe, und worauf er sich gründe. Diese Untersuchung wird keinem schwer fallen, welcher nur dasjenige, so in diesem Büchlein angeführet wird, sich zueignen, und die Kennzeichen, so darinnen gewiesen werden, beobachten wil. Wann dieses einmahl recht bekandt seyn wird, so ist das Ubel so viel, als geheilet; zum wenigsten wird dasjenige, was den meisten Schaden bringet, nicht lang verbleiben können.

§. 5. Ich gestehe gern, daß dieses alles noch nicht genug seye, uns lediglich wider alle Anläuffe dieses entsetzlichen Feindes zu versichern. Folgsbarlich will überaus viel daran gelegen seyn, daß man allezeit sich selbst genau beobachte, und aller Bewegungen des Herzens wohl gewahre, damit nicht durch dieselbige etwas, so der Demuth entgegen ist, in uns erregt werde. Insonderheit muß man mit verdoppelter Vorsorg sich bey denen gefährlichsten

sten Anlässen wohl in Acht nehmen, als da sind unsere gute Werke, die wir verrichten; die Fehler, mit denen unser Nächster übereilet wird; und die Lobsprüche, die wir andern, oder andere uns ertheilen. Wir sollen, so oft sich eine solche Gelegenheit herfür thut, uns alsobald die Gefahr, so uns befallen möchte und die Schuldigkeit derselbigen vorzubiegen, lebhaftig vorstellen.

§. 6. II. Damit man seinen Zweck desto glücklicher erreiche, ist es sehr vortheilhaftig, wann man die übrige hierzu dienende Mittel nicht verabsäumt. Ein solches ist, als das zweyte, die Betrachtung dessen, wer wir von uns selber seyen. Was war doch unsere Seele nur einen Augenblick zuvor, ehe sie von Gott erschaffen worden? Was war die wenige Materi, auß welcher unser Leibe bestehet, kurz zuvor, ehe sie Gott herfür gebracht hat? Was war die Gnade, welche uns zu einem übernatürlichen Wesen, und zu Kindern Gottes machet, ehe der heilige Geist dieselbige uns mitgetheilet hat? Das alles war ein lauterer nichts. Hiemit haben und sind wir nichts von uns selbst, und für unser eigene Person. Folgarlich haben wir keinen andern Ursprung, als ein pures Nichts. Es ist so dann zwischen nichts und uns nichts, als Gottes Werke, welches uns auß dem Nichts gezogen. Womit wollen wir uns denn selbst rühmen, und groß machen?

§. 7. Wir sind etwas : Ich kan es nicht läugnen. Aber was sind wir? Eben dasjenige, was Gott will, das wir seyen. Wir haben/ auffer dem Bösen, welches unser eigen Werck ist, nicht dasjenige, so wir selbst gemacht; nicht dasjenige, so wir selbst erworben haben; sondern allein, was uns Gott geschencket hat. Die Ehre gehöret dann Ihme zu, und nicht uns, wir müssen sie Ihme geben, und nicht für uns rauben.

§. 8. III. Aber dieses ist noch nicht genug. Eben das Wesen, in dessen Besitz wir sind, damit ich auf das dritte Mittel komme, was ist es anders, als eine Zusammenhäuffung von lauter Schwachheiten, Elend und Unvollkommenheiten? Ich würde hier überflüssige Materie finden, wann ich diese Wahrheit zu behaupten mir angelegen seyn lieffe. Weilen aber der Herz Nicole es schon vor mir gethan hat, und schwerlich etwas mehrers seinen Beweissthumen kan beygefüget werden, so seye es mir genug, meinen freundlichen Leser auf seinen hier von handelnden Versuch zu weisen, welcher, meines Bedunckens, so schön ist, daß nichts schöners zu sehen.

§. 9. IV. Ich schreite derowegen zu dem vierdten Mittel, welches uns von dem Hochmuth befreyet, so da ist die öfftere Betrachtung des Todes. Es kommet mir nichts vor, das uns so wohl demüthige, als diese Gedanken. Sie stellet uns Sonnenklar vor
Nur

Augen die Wichtigkeit und Eitelkeit aller deren Gründen, welche unseren Hochmuth unterstützen: Und wann man sich vorstelllet die Zerstörung alles dessen, was uns erhöhet und gänzlich einnimmet; die Zernichtung bey nahem aller habenden Vortheile; die Blöße, die Armath, und die Beraubung aller Dingen, in welche uns der Tod stürzet; die ernstliche Untersuchung dessen, was uns übrig bleibt, ich verstehe dardurch unsere gute und böse Werke, welche sie stehen lasset, und von denen wir / in dem nächsten Augenblick nach dem Tod, die allergenaueste Rechnung geben müssen, ich sage, wann man sich dieses alles vorstelllet, so muß der Hochmuth entseßlich tieffe Wurzeln gefasset haben, wann er nicht dardurch auf einmahl außgerottet, und wir hergegen in die tieffeste Bestürzung darnieder geschlagen werden.

§. 10. V. Wann dieses uns nicht demüthigen mag, so stelle man sich, für das fünffte, die Pein und Schmerzen der Verdammten für. Man überlege, mit seinen Gedancken, alles Elend, alle Schand und Schmach, alle Schmerzen und die endliche Verzweiflung dieser unseeligen Schlachtopfern der Göttlichen Rache. Man bilde sich dieses alles, auf das lebhaftigste und nachdrücklichste, als möglich ist, ein, und frage sich selber, vor allen Dingen, ob wir nicht dieses alles verdienet haben; ob es nicht wahr seye, daß uns Gott

Das geringste Unrecht nicht thäte, wann Er uns dieses alles eben sowohl, als viel andere, fühlen und leyden ließe? Man frage demnach, wie viel Elende man glaube, an diesem jämmerlichen Orth zu seyn, die eben so wenig, als wir, dahin zu gehen gedacht haben, und gleichwohl in Ewigkeit dorten verbleiben müssen? Man untersuche die Gründe, so man hat, sich zu bereden, man werde diesem Jammer entgehen können, und wann man sie gültig findet, so überlege man, ob es andere seyen, als diejenige, welche uns versichern, wir seyen Gottes Kinder? Man überlege, sage ich, dieses alles, man überlege es mit Aufmerksamheit, und geziemender Zueignung. Der Hochmuth muß erschrocklich eingewurzelt haben, wann er bestehen will.

§. II. VI. Ich wolte auch gern haben, daß man, für das sechste, öftters an Jesum Christum, den Geceuzigten, gedächte. Es ist zwar kein Laster, welches dieser grosse Vorwurff unsere Gedancken nicht zerstöre; aber es ist nichts, das er mehr umstosse, als den Hochmuth. Gewislich, wann man bedencket alle Hobeit, alle Majestät, und alle Herrlichkeit, welche dieser ewige Sohn Gottes innen gehabt, in dem Schooß seines Vaters, und alle die Erniedrigung, durch die Er sich selbst um unser willen aufgelähret hat, so kan es unmöglich ohne unsere Beschämung geschehen, wann jemand nur in Sinne nimmet,

met, sich zu erheben, der bey sich selbst betrachtet, wie tieff Er sich um unser willen erniedriget habe. Es kan niemand an dieses alles, was Er aufgestanden, gedencken, ohne sich zugleich zu erinnern, was für großem Eulend uns die Sünde unterworffen habe, und daß die Schande, mit deren Er ist überschüttet worden, nicht seine; sondern unsere Schande seye. Wir müssen alle Streiche, mit denen Er zerschlagen, alle Dörne, mit denen er gekrönet, alle Speichel, mit denen sein heiligstes Angesicht beschmeisset, allen Spott, der Ihme angethan worden, auf uns selber nehmen, und dessen gewiß beredet seyn, daß alle Unbill, die auf diesen grossen Heyland gefallen, von einem jeden auß uns seyen herbey gezogen worden.

§. 12. VII. Für das siebende, kan die Beschauung alles Guten und Bösen, so andere begehen, eben dieses aufwürcken, wann wir es geziemend auf unsere Erbauung richten: Dann wann wir eine gute That unsers Nächsten sehen, oder erfahren, so müssen wir uns befragen, warum wir nicht ein gleiches thun, da wir gleichen Antrieb und Schuldigkeit, es zu thun, auß uns haben! Wir müssen dergleichen gute Wercke mit denen Fehlern, in welche wir so oft verfallen, vergleichen. Ins Gegentheil, wann wir sehen, wie unsere Brüdere zu verdammlichen Sünden sich verleiten lassen, so muß alsobald ein jeglicher auß uns

zu sich selber sagen: Sehet! dieses sind die Früchte der Schwachheit, und die Verderbnuß derjenigen Natur, welche wir mit dergleichen Persohnen gemein haben. Sehet! wohin wäre ich verfallen, wann mich nicht GOTT erhalten hätte. Die Grund-Ursach darzu lieget auch in mir. Wann sie aber nicht eine gleiche Würckung bey mir herfür bringet, so habe ich es allein der Barmherzigkeit Gottes zuzumessen, als welche allein, durch ihren mir geleisteten Beystand, mich darvon abgezogen hat.

§. 13. VIII. Ich rechne, für das achte, hierzu auch in etwas für dienstlich, die auferliche Handlungen, durch welche man sich, beydes, für GOTT und den Menschen, erniedriget. Nicht zwar, als ob diese Handlungen an und für sich selbst etwas sonderbares wären. Ich mache keine gar zu grosse Rechnung darauf: Indessen aber ist zwischen denen Regungen der Seelen, und denen Bewegungen des Leibes, eine solche Verbindlichkeit, durch welche eines das andere nothwendig nach sich ziehet: Bevorab, wann sie öfters wiederholet werden.

§. 14. IX. Diese letztere Wort legen mir, für das neunte, noch die letzte und richtigste Nachricht, welche ich dem freundlichen Leser, in dieser Sach, zu geben habe, in den Sinn. Nämlich, daß derjenige, welcher meine bisherige Unterweisungen mit Nachdruck

druck bewerckstelligen wil / sich nicht vergnügen müsse / sie ein oder zweymahl beobachtet zu haben. Nichts anders, als dieses thun, ist so viel, als nichts thun. Man muß es öftters thun. Man muß keinen Tag vorbey schleichen lassen, an deme man nicht etwas, so dahin abzwecket, verrichte. Das muß unsere grössste und vornehmste Unterfahung seyn. Wir werden überaus glücklich seyn, wann wir nichts versaumen, und alle unsere Kräfte daran spannen, dieses Ziel zu erreichen.

S. 15. Ich habe schon anderswo bedeutet, daß die Eigen-Liebe, welche die Haupt-Ursach unsers Hochmuths ist, eine solche Bewegung seye, welche allezeit geschäftig ist, und niemahlen einige Ruhe hat. Es brauchet deswegen eine immerwährende, oder doch immerzu erneuerte Bemühung, wann man derselbigen widerstehen wil. Zu deme, so oft wir eine, von denen angeregten Handlungen, verrichten, so oft verrichten wir frische Handlungen der Demuth. Wir werden also diese Tugend außüben, und indeme wir sie außüben, werden wir sie je länger je mehr bevestigen und bestättigen. Dann es gültet diese Grund-Regul, sowohl bey denen eingegeisteten und übernatürlichen, als bey denen durch Fleiß erworbenen und natürlichen Gewohnheiten, daß sie nemlich durch oft wiederholte Verrichtung alle ihre Krafft und Beständigkeit erwerben.

Das XVIII. Capitel.

Sonderbare Hülff-Mittel. Daß die weltliche Ehre nichts sene.

§. 1.

Ich habe in dem vorhergehenden Capitel Anregung gethan, daß der Hochmuth eine grosse Anzahl von falschen Urtheilen, Verwirrungen des Gemüths, und unordentliche Bewegungen des Herzens erwecke. Ich glaube daher, daß die ganze Sach könne in drey Haupt-Theil eingetheilet werden. Der Hochmüthige schreibet sich mehr Vollkommenheiten zu, als er an sich selbst hat. Er erlanget mehr Ehre, als seine Verdienste werth sind. Die Ehre selbst, welche er verdienet hat, suchet er mit zu grossem Eysen und Begierde. Wann man diese drey Schwachheiten heilen könnte, so würde sein Hochmuth völlig geheilet, und er zu einem eben so vernünftigen Menschen gemachet werden, als lächerlich und thöricht er ist.

§. 2. Aber womit kan man ihn heilen, als mit einer Überzeugung, daß er in allen dreyen Stücken unrecht habe? Dieses ist nicht ohnmöglich zu thun, und es ist nothwendig, daß man es erweise. Man muß nur Fleiß anheben, daß man, in Vorstellung der hieher gehörig

hörigen Gründen, alle Unordnung vermeide, und muß sie also in die Reihe richten, daß man diesen blinden Menschen in die Erkenntniß der Wahrheit, die er nicht verstehet, dergestalten einleite, daß sie erläuteret, und nicht außgelschset werde.

§. 3. Das erste, so man meines Erachtens, ihm bekandt machen muß, ist, daß die Ehre, welche er verlanget, noch lang nicht ein so hochschätzbares Gut seye, als er sich einbildet. Er stellet sich wunder-große Ding von derselbigen vor. Er siehet sie an, als etwas herzliches und köstliches, und eben das machet ihn so feurig und begierig, dieselbige zu suchen.

§. 4. Ihn auf andere Gedancken zu leiten, muß er bemercken, daß diese Ehre sich lediglich auf zwey Ding beziehe: Auf die vortheilhafte Urtheile, so man über uns fället, und auf die äufferliche Vorstellungen solcher Urtheilen, bestehende theils in deme, was von uns saget; theils in deme, was man, uns zu ehren thut.

§. 5. Man muß demnach gewahren, daß zwey Gattungen solcher Nichtern seyen, welche uns zum besten einen Ausspruch thun können: Die einte betriegen sich niemahlen, als da sind, Gott, die Engel, die Heilige; die andere betriegen sich öffters, und können sich allezeit betriegen, als da sind die Menschen, welche annoch auf der Erden, in der Finsternuß und Unwissenheit stecken.

§. 6. Ich bekenne es, daß die Ehre, welche auß dem Urtheil Gottes, seiner Engeln, und seiner Heiligen uns zuwachset, eine theur-schätzbare Sach seye. Dann einer Seits ist sie ein gewisse und unwidersprechliche Probe der Wahrheit, und ander Seits sind tausenderley warhafftige und grundlich gute Vortheile damit unabsonderlich, verbunden. Dahero kan man weder diese Ehre zu hoch schätzen, noch sich allzu eyferig darum bewerben. Aber das ist auch gewiß, daß man sie durch kein Ding besser, als durch die Demuth, erwerben könne; und ihr nichts mehrer Verhinderungen in den Weg lege, als der Hochmuth.

§. 7. Ich habe schon behauptet, daß Gott ab keinem Ding einen so grossen Greuel habe, als ab dieser grossen Sünde. Es ist auch außser Zweifel gesetzt, daß die Engel und die Heilige gleiches Urtheil darüber fällen: So ist es ebener massen, wie wir schon gelehret haben, unstreitig, daß auch die allerverderbteste Menschen, bey nahem, gleiche Gedancken darvon hegen. Dannenhero kan ich nicht begreifen, wie der Hochmuth bestehen könne, wann sich diejenige, so am allermeisten damit eingenommen sind, eine so unstreitige Sach sich etwas lebhaftig vorstelleten: Nemlich, daß an dem Jüngsten Tag ihr Hochmuth, uns alles, was an demselbigen das nährichste und unbillichste ist, alles, was ihn verhaßt und veracht machen kan, werde öffentlich entdecket werden,
vor

vor den Augen aller, die jemahlen einen Verstand in der Welt gehabt haben, und noch hinkünftig haben werden, daß alsdann solches gewiß, klar, und von Stuck zu Stuck, von dem höchsten Himmel an, bis in den untersten Abgrund werde bekandt gemachet werden, und allezeit gesehen werden, nicht nur vor der ewigen Weisheit Gottes; sondern auch vor den heiligen Geistern der Engeln, vor allen seeligen Außermählten; ja, vor den Teufeln selbst, und allen Verdammten: dergestalt, daß zu ewigen Zeiten dieselbige nichts wird verbergen können.

§. 8. In dieser Absicht kan man die Ehre nicht hoch genug schätzen; und die Schand nicht zu viel fürchten. Aber so ist es mit der Ehre, welche allein die Menschen auftheilen, bey weitem nicht beschaffen, und diese ist es, von deren wir hier reden. Ehe ich aber meine Gedancken hierüber eröffne, wird nicht unthunlich seyn, anzumercken, daß man sie in zwey Weg anzusehen habe, nemlich, nach ihrer eignen Natur, und nach denen Folgereyen, welche sie nach sich ziehen kan. Es ist in Wahrheit ein ganz natürliche Sach, daß die Hochachtung allerley Ehren-Aemter, und diese Ehren-Aemter die Mittel zuwegen bringen, durch welche man sich bereichern, und alle Lustbarkeiten, nach denen man verlanget, genießen kan. Und es ist nichts unmögliches, daß nicht ihrer viele, welche nach Ansehen streben, daß selbi-

selbige allein in dieser Absicht thun sollten. Man erfahret auch, daß viel die Ehre, nicht auß Hochmuth; sondern um des Nutzens und Wollustes willen, suchen. Weilen es aber dieses mahl weder um den Nutzen, noch um den Wollust; sondern um den Hochmuth zu thun ist, so ist es unnöthig, zu untersuchen, was in diesem Absehen die Ehre seye. Ich muß sie derowegen allein, nach ihrer eignen Natur, untersuchen, sintemahlen sie nichts anders, als auf diese Art, der Hochmüthigen Abgott ist.

§. 9. Ich behaupte dann, daß sie, eben in dieser Absicht, nichts seye. Man nehme von derselbigen weg, was sie, den Hochmuth zu erhalten und zu vermehren, an sich hat, und was mehr für ein Gift, so dieselbige verhaßt machet, als für eine Anreizung dieselbige zu suchen, zu halten ist, und sage mir dann, was noch daran übrig bleibe?

§. 10. Die Vorwürffe anderer Begierlichkeiten und Gemüths-Bewegungen, sind lang nicht so grosse Güther, als man vermeynet. Doch bleibet es richtig darben, daß sie solche Güther seyen, welche mit der Natur übereinstimmen, und welche sie schwerlich hindan setzen kan. Die Lustbarkeit hat eine warhaffte Süffigkeit an sich, und bestehet nicht in einer blossen Einbildung. Die Reichthume heben viel beschwerliche Verdrießlichkeiten auf, und verschaffen hergegen solche Bequemlichkeiten, die nicht zu verachten sind. Die Rache kan
nutz

nüglich seyn, und verhüten, daß man uns nicht so leichtlich beleidiget. Was ist aber an der Ehre, so diesem gleich komme, wann sie an sich selbst betrachtet wird, oder, daß einigen Nutzen bringe?

§. 11. Wann sie uns könnte von einem wahrhaftigen und wesentlichen Ubel befreyen, als da sind die Blindheit, die Sünde, der Zorn Gottes, die Kranckheiten, der Schmercken und die Nothwendigkeit zu sterben: Wann sie uns hergegen die, diesen Ubeln entgegen gesetzte Güther erwerben könnte, als da sind, das Gesicht, die Heiligkeit, die Liebe Gottes, die Gesundheit, die Unsterblichkeit, die Glückseligkeit, so wären dieses auffer allem Zweifel herrliche Sachen. Sie wäre noch etwan hin zu rechnen, wann sie diese Ubel nur linderte, und die entgegen gesetzte Güther vermehrete. Weilen sie aber nichts dergleichen außwürcket, und uns allezeit verbleiben lasset in dem beklägliche Zustand, in welchen wir durch die Sünde gerathen sind, so sage man, was wir für einen Vortheil darvon haben, wann wir deren genießen?

§. 12. Man möchte sagen, sie seye ein Beweissthum der Verdiensten, eben wie der Schatten ein Beweissthum ist der Gegenwart eines Körpers, der ihn von sich gibe. Es seye dann also. Was kan man darauff schließen? Vielleicht, daß man grossen Staat auf sie machen solle? Wie aber folget dieses? Und, wer

wer solle doch durch diesen Beweissthum unserer Verdiensten überzeuget werden! Sind es andere? Was haben wir für einen Vortheil darvon, wann sie dessen überzeuget sind? Sind wir es selbst? Ach! Wir glaubens ja ohne dem gar zu gern, und wir solten vielmehr dahin bedacht seyn, wie wir diese Beredung unterdrucken, als wie wir sie bevestigen können.

§. 13. Ich setze aber hinzu, dieser Beweissthum seye so schwach, und habe so wenig Gewisheit und Grund, daß es die höchste Unsicherheit wäre, wann man sich darbey aufhalten ließe. Worinnen bestehet doch diese Ehre, als in einer Zusammenraffung vieler unbedachtsamer Urtheilen, welche von solchen Leuthen gefället werden, so die Sachen, über welche sie urtheilen, nicht einmahl verstehen, und niemahlen untersucht haben? Was kan dann ein Weiser für Rechnung darauf machen!

§. 14. Aber, damit ich nichts dahinten lasse, siehet man nicht täglich ganze Schaaeren solcher Persohnen, die mit allen Ehren überhäuffet werden, und doch deren die geringste nicht verdienet haben? Wer ist auch dessen, was ich sage, mehr beredet, als die Hochmüthigen, als welche sich ohne Aufhören beklagen? Niemand weißt besser, als sie, wie schwach der Beweissthum der Verdiensten seye, welchen man von der Ehre herholet. Es sollte

solte sich dann niemand weniger damit kühn, als sie.

§. 15. Ich setze noch ein mehrers hinzu. Ich beharre darauf, daß nicht nur die Ehre kein wahres Guth; sondern auch ein jeglicher, in seiner gewissen Maße, dessen gewiß beredet seye. Wann man sie für ein wahres Guth ansehen würde, so würde man sich nicht so sorgfältig hüten, daß man des Verlangens darnach nicht gewahr werde. Man würde sich eine Ehre darauf machen, sintemahlen diese Begierd vernunftmässig wäre. Indessen gestehet kein Mensch, daß eine solche Begierde in ihm seye. Welche am allermeisten damit eingenommen sind, die wenden den grösssten Fleiß an, dieselbige zu verbergen, und allen Argwohn davon von sich abzuwenden. Ist dieses nicht ein genugsame Überzeugung, daß dieses Verlangen etwas schandliches an sich habe, und daß hiemit die Ehre, auf welche es gerichtet ist, nicht an sich habe, das man begehren sollte!

§. 16. Eben hierauf gründet es sich, daß alle, welche sich in dem Heydenthum, vor andern auß, auf die Tugend geleet, sich sonderbar dahin bearbeitet haben, die Leuthe zu bezaubern, sie verachten die Ehre. Die Weltweisen haben ganze Bücher, diese Verachtung zu billichen, geschrieben. Die Redner haben sonderbare Lobsprüche dahin gerichtet.

Ich

Ich will nicht untersuchen, ob die einte und andere dasjenige, was sie geschrieben, für eine ungezweifelte Wahrheit gehalten haben. Mir seye genug, zu sagen, daß, weil sie in dieser Verachtung ihre Ehre gesucht, sie eben dadurch an den Tag geleyet, diese Verachtung seye, zu ihren Zeiten, für ehrlich gehalten worden: Es war dieses eine so durchgehende Meynung, daß sie wohl für eine Grund-Regul aller ihrer Sitten-Lehren unwidersprechlich gelten mag.

§. 17. Es ist hiemit kein widersinniger Ausspruch, wann schon die Christliche Lehr saget, die Ehre seye kein so warhafftiges Guth, welches man lieben und suchen solte. Es ist dieses eine auß denen jederman eingepflanzten Wissenschaften, welche weder die Sünde, noch das Heydenthum selbst, auß aller Menschen Hertz aufreißen mögen. Es ist eine, durch die gemeine Beystimmung aller Menschen, bekräftigte Wahrheit. Ja, es ist eine Wahrheit, welche die Hochmüthige selbst nicht verläugnen dörfen. Sie müssen folgsamlich gestehen, daß nichts unvernünftigers seye, als wann man ein so falsches und so ungültiges Guth, mit so großem Eysfer, zu erwerben trachtet.

Das

Das XIX. Capitel.

Daß die Ehre, wann sie gleich etwas Gutes wäre, doch ein geringes Guth wäre.

§. 1.

Ich will sehen, die Ehre seye etwas Gutes. Ich will gelten lassen, sie habe etwas vortheilhaftiges an sich, welches sie beliebt machen könne, und der Mühe werth seye, daß man ihr nachstrebe. Es ist noch übrig, zu untersuchen, ob sie ein so grosses Guth seye, als man dafür haltet, und ob sie verdiene, daß man sie zu erwerben, so viel Dings vornehme, als man immerzu siehet, daß es allein diesen Zweck zu erreichen geschehe. Dessen Erörterung scheineth mich ganz leicht an. Der Vortheil, so jemand auß der Ehre zuwachset, muß sehr gering und kleinsüßig seyn, weilten man ihn so käumerlich merken kan, und so viel Mühe anwenden muß, wann man ihn entdecken und bekandt machen will. Wann sie eine Sach von der geringsten Wichtigkeit wäre, so wurde man sie alsobald sehen, und die Einfältigsten wurden sie merken. Weilten aber dieses nicht geschiehet, solte man es dann nicht für einen grundlichen Beweisethum halten, daß wenig grosses darhinter stecke?

§

§. 2.

§. 2. Dieses wird bestättiget durch die Erwägung, daß es viel nützlicher seye, der Ehre beraubt zu leben; als deren zu genieffen. Es kan dieses nicht verworffen werden, dieweilten GOTT es so oft verhengen, daß auch die Allerheiligste, nicht nur nit so hoch geehret und angesehen werden, als ihre Verdienste es mitzubringen scheinen; sondern, daß sie über das, ihr gankes Leben lang allerley Hohn und Spott erleyden müssen; da öftters auch nach ihrem Tod, ihre gekränckte Ehr ihnen nicht wieder zugestellet wird. Wie, wil man sich einbilden können, daß GOTT diese Schand, mit welcher oft die heilige Männer gleichsam gank bedecket werden, solte auf sie fallen lassen, wann Er nicht wüßte, daß sie ein kräftiges Mittel ihrer Heiligung, und hiemit ihnen viel vorträglich seye, der Ehre, welche man ihnen entziehet, zu mangeln, als selbige zu haben?

§. 3. Es ist auch nicht weniger gewiß, daß die Ehre eine gefährliche Sach seye. Sie ist, ihrer Natur nach, so geschickt, unsere eitele Einbildungen zu unterhalten, daß, wie gering sie immer seyn kan, ihre doch nichts abgeheth, so diese verdriessliche Würckung nach sich ziehet. Sie ist ein so schädlicher Lab-Trunck, daß man denselbigen kaum versuchen kan, ohne darvon truncken, oder vielmehr vergiffet zu werden. Sie hat beyneben dieses besondere an sich, daß sie uns niemahlen verleydet, wie andere empfindliche Dinge, so wir lieben, und deren

deren Verlangen ohnfehlbarlich durch den Genuß aufgelöset wird. Mit der Ehre gehet es nicht also zu. Man meynet niemahlen, daß man deren zu viel habe, und je mehr man davon besizet, je mehr verlanget man darnach.

§. 4. Über das ist es niemand verborgen, wie sehr ein jeglicher der Beneydung unterworfen, und, es kan es ein jeder alltäglich beobachten, wie man so viel Leuthe unangetastet durchgehen lasse, so lang sie fast unbekandt leben; da sie hergegen allerley Verfolgungen aufzustehen haben, so bald man von ihnen Gutes zu reden beginnet. Man weiß endlich, daß auß allen Güthern keines schwerlicher könne bewahret werden, als die Ehre. Es finden sich allezeit solche Leuthe, welche sich, uns derselbigen zu berauben, bearbeiten, und ihre Anschläge sind so vielmehr zu fürchten, weil man sie am wenigsten kennet, und sie beyneben allezeit solche Gemüther antreffen, welche sie anzunehmen ganz geneigt sind, sinmahlen sie dasjenige, was unsere Ehr und Ansehen kräncken mag, viel leichter glauben, als was sie in guten und besten Stand stellen kan.

§. 5. Man stelle nun in eine Vergleichung, alles an der Ehre lieblich und angenehme, mit dem, was sein unbequemes, ich will nit gar sagen schädliches, an sich hat. Man wird sehen, daß das erste gegen dem letztern für nichts

zu rechnen, und daß es folgsamlich viel nutzlicher seye, ohne, als in derselbigen zu leben, in dem Finstern, als vor aller Welt Augen, in grossen Ansehen, zu leben. Weilen dann dem also ist, so frage ich, ob es auch die Mühe beslohne, daß man so viel Dinges fürnehme, als man gewöhnlich thut, in Absicht, seine Eitelkeit dardurch zu unterhalten und zu besteißen? Ist es der Mühe werth, daß ein Gelehrter hierüber sein Leben lang ob den Büchern sitze, seine Augen aufarbeite, und seine Gesundheit zu Boden lege? Ist es der Mühe werth, daß ein Soldat, um dieses Zwecks willen, so viel Beschwerden, Arbeit und Gefahr auf sich nehme? Was könnt man doch thun, wann es um ein weit größeres Guth zu thun wäre?

Das XX. Capitel.

Daß es nicht zugelassen seye, mehr Ehre zu begehren, als man verdienet.

§. I.

Wann alles, was ich bishero gesagt habe, unwarhafftig: Wann in deme, daß man geehret wird, eine wahre und würckliche Vergnügung anzutreffen; und wann ein thätliches, ja fürtreffliches Guth darbey zu erholen wäre: so wäre es doch niemah-

mahlen zugelassen, daß man einen größern Antheil daran suche, als man mit Recht fordern kan, und einem jeden, nach seinen Verdiensten, gebühret. Ein mehrers begehren ist eine Unbilligkeit, welche niemand gut heißen wird. Die Hochmüthige selbst verdammen dieses an andern, und sie sehen niemahlen einen Menschen, welcher mehr Ehre haben wil, oder würcklich genießet, als er verdienet hat, mit so guten Augen an, daß sie sich darüber, als über eine unleydenliche Sack, darüben solten. Es ist derothalben eine Unbilligkeit, und schlimme Treu, wann man die Welt betriegen, und ihres mehr Ehr und Ansehen, ald man verdienet, abbringen wil.

§. 2. Aber es kommet auch eine Unvorsichtigkeit und Frechheit darzu. Dann man hat sich allezeit zu besorgen, es möchte die Wahrheit entdeckt, und alle Kunstgriffe, durch welche man sich verstellen wil, dardurch zertrennet und unnütze gemachet werden. Man erfahret dieses öftters, und es ist gar ein seltene Sack, wann ein übelgegründetes Ansehen dauerhaft ist. Wann es aber hier mißlinget, so verliehret man nicht schlechthin das Ansehen, welches man erlanget; aber nicht verdienet hatz, sondern man wird noch darzu verhöhnet, beschämnet, vielmehr außgeschryen und verachtet, als wann man allezeit für den wäre gehalten worden, der man ist.

§. 3. Ohne dieses alles, ist nicht wohl zu begreifen, was doch für ein Annehmlichkeit darbey seye, wann man eine Ehr genieffet, von deren man wohl weißt, daß man ihrer nicht würdig seye. Es ist mit der Ehre nicht beschaffen, wie mit dem Nutzen und der Lustbarkeit, als welchen die Unbilligkeit nicht allezeit die Unangenehmlichkeit gänzlich entziehet. Ein Ungerechter bedienet sich des Guthes, so er widerrechtlich besizet, mit völliger Lustbarkeit, und die Sinne ergözen sich an lasterhaften Freuden. Wann man aber über unverdiente Ehre frolocken, und sich mit denen Lob-Reden, von welchen man weißt, daß man sie nicht verdienet hat, erlustigen solle, so muß man, so viel ich verstehe, wohl einen wunderlichen Kopff haben: Und, ins Gegentheil, halte ich darvor, die Verweise, welche man sich selbst geben muß, über die empfangene, und doch nicht verdiente Ehrbezeugungen und Lobsprüche, seyen viel empfindlicher, als alles Vergnügen, so man darauß haben kan, wann man sie ohne Verdienste genieffet.

§. 4. Hat nun jemand, bey so bewandten Sachen, so wenig Ehre, daß nicht zu besorgen, er genieffe deren nur gar zu viel? Dann, saget mir doch, kan die Ehre so gering seyn, daß man nicht mercken solte, man seye unfähig, dieselbige zu behaupten? Was für eine Ehre verdienet ein Sünder? Ich sage, ein Sünder: Welcher so leichtsinnig und schandlich

lich die Befehle seines Gottes übertreten, welcher sowohl seine, ohne Ausnahm, obliegenden Pflichten, als die kostbare Früchte derselbigen hindan gesetzt; welcher die Hölle mehr als tausendmahl verdienet; welcher sich der Verachtung und alles Eckels aller Geschöpfen würdig gemachet hat, und der sich selbst von diesem allem nicht anders, als durch die Krafft der ewigen Barmherzigkeit, deren er doch ganz unwürdig ist, befrehen kan. Ist noch irgend eine Ehre übrig, an welche ein solcher Mensch Anspruch haben könne? Ist, ins Gegentheil, ein Hohn, ein Spott, eine Schande aufzufinden / die nicht unendlich geringer seye, als dasjenige, so er verdienet hat?

S. 5. Man zeige mir nur einen Menschen, von welchem nicht dieses alles könne und müsse gesagt werden. Man suche einen auf, der kein Sünder seye. Und wann man einen antrefsen könnte, so wäre es noch die Frag, ob, neben seiner Unschuld, etwas an ihm wäre, das der Ehren werth seye. Dierweilen man aber, die runde Wahrheit zu sagen, keinen Unschuldigen finden kan, so muß man nothwendig gestehen, daß es so weit seye, daß jemand einige Ehre verdiene, daß wir vielmehr alle aller äuffersten Verachtung würdig und werth sind.

S. 6. Wann man aber auch hieran einen Zweifel haben könnte, so käme es mir so wunderlich nit für, wann man sehen würde, daß der Hochmuth neben der Sünde seyn könne.

Aber das ist das entsetzlichste, daß ein jeglicher weißt, daß er ein Sünder seye, und daß lediglich kein Mensch daran zweifelt. Aber auch das ist noch nit genug. Es traget, so zu reden, ein jeglicher das Schandmahl der Sünden an seiner Stirnen. Wann das menschliche Gericht einen straffet, und ihm ein empfindliches Brandzeichen seiner aufgestandenen Straffe aufbrennet, so heilet es ihn, für eine gute Weile, von allem Hochmuth, und man wird keinen auß dergleichen elenden Leuthen finden, der das Haupt erhebe, und nicht, eine Zeit lang, die Augen vor allen Menschen darnieder schlage. Wer kan sich dann genugsam darüber entsetzen, daß wir, die wir mit solchen schmähhlichen Wundmahlen über und über bedeckt sind; die wir deren mehr an uns, als Kleider an dem Leibe tragen; massen für solche zu halten sind, alle die Schmerzen und Kranckheiten, die uns plagen, und alle der Verdruß und Widerwillen, so uns naget, dennoch den Hochmuth nicht wöllen fallen lassen?

§. 7. Aber lasset uns alle diese so wichtige und so unwidersprechliche Betrachtungen auf die Seite legen. Wir wöllen uns, allein den Leuthen ein Gefallen zu erweisen, in die enge Schrancken der Natur und der Burgerlichen Gesellschaft einschliessen. Wir wöllen allein von der Ehre und der Schand reden, welche auß denen Beschaffenheiten entstehen, die sonst

sten der Menschen Hochachtung oder Verachtung nach sich ziehen. Ich frage so dann, wo der Mensch anzutreffen, welcher allein in diesem Absehen, und, ohne auf Gott selbst zu schauen, so vollkommen seye, daß er nicht mehr Verachtung, als Hochachtung verdiene, und der nicht mehr Fehler, als Vollkommenheiten, an sich habe?

§. 8. Er kan eine, zwey, oder wohl mehr dergleichen Beschaffenheiten an sich haben. Aber es ist nichts gewisser, als daß unter diesen guten Beschaffenheiten, sich auch böse einmengen; und waren so geschiehet dieses solcher Gestalten, daß, wann man ihne kennen wurde, wie er an sich selbst ist, und wann man seine Seele sowohl, als seine Angesicht, sehen könnte, es noch weit dahin wäre, so viel auf ihne zu halten, als man thut. Eben dieses ist die Ursach, um deren willen recht kluge Leute sich so gern vor andern verbergen, und so wenig, als es möglich ist, in den Vorschein kommen. Sie besorgen sich, ihre Mängel möchten an den Tag gebracht werden. Es kommet eben daher, daß die Entsetzenheit ein Ding vergrößert. *Major è longinquo reverentia.* Man ehret das Abwesende mehr, als das Gegenwärtige. Und gewiß, wann die von den grösssten Helden bisher verschwiegene Begebenheiten treulich aufgezeichnet wären, es wurde mancher weit mehr, als die Helffte seines Ruhms darbey einbüßen.

§. 9. Ich kan die Allerhochmüthigste nur mit zweyen Fragen, der Wahrheit meiner Worten überzeugen. Die erste ist: Ob sie auch in der ganken Welt einen solchen Freunde haben, welchem sie alle und jede ihrer verborgnesten Gedancken eröffnen dörrfen? Die andere: Ob sie es für rathsam halten wolten, daß man die wahre Beweg-Ursach alles ihres Thuns wisse? Ich begehre nicht, daß sie mir auf diese zwey Fragen Antwort geben. Ich verlange nur, daß sie sich selber antworten, und wann sie es aufrichtig thun, so stelle ich es ihnen heim, sich so hoch zu schätzen, als sie gerne wöllen.

§. 10. Wann dieses alles nicht zulangen mag, sie dahin zu bewegen, daß sie dem Hochmuth absagen, so bitte ich diejenige, über welche er den gröfftesten Gewalt annoch hat, sie wöllen folgende vier Stuck erdauren. I. Wie so eitel, und von was geringem Werth die Vortheile seyen, um deren willen sie sich selbst so vielfältig schmeicheln? Dieses können sie leicht ersehen, wann sie nur ein wenig, mit Fleiß, darauf sehen. II. Wie viel Menschen anzutreffen seyen, die es ihnen in denen Stucken zuvor thun, um deren willen sie sich andern vorziehen? III. Wie eine so erschröcklich grofse Anzahl deren Leuthen anzutreffen seyen, welche viel gründlichere, richtigere und nachdrückliche Vortheile besitzen, als diejenige sind, auf welche sie so viel Staats machen? IV. Wie gering

gering dasjenige, was sie zu Erwerbung dieser Vortheilen, gethan haben, seye, gegen dem, was andere in diesem Abscheu verrichtet? Ich lasse es bey der blossen Benennung dieser Anmerkungen bewenden: Es kan sie ein jeglicher von sich selbst weiter ausbreiten, und gar leicht bevestigen, und unterschiedliche Gedanken, zu seiner Zueignung, über dasjenige machen, was in denen vorhergehenden Capiteln ist gelehret worden.

Das XXI. Capitel.

Wie man sich der allzu guten Meinung von sich selbst entschlagen könne.

§. 1.

Was in denen dreyen letzten Capiteln ist beygebracht worden, ist genug zu zeigen, wie unbilllich das grosse Verlangen nach der Ehre, welches eine von denen vornehmsten Unanständigkeit des Hochmuths ist, seye. Weilen aber der Hochmuth sich fürnehmlich auf die unziemlich vortheilhafte Meinung gründet, die ein jeder von sich selbst abfasset, so wird es nicht auffser dem Wege seyn, wann wir noch einen Anblick auf die Mittel verwenden, welche zulänglich sind, uns von diesem so grossen Irthum zu befreyen.

§. 2.

§. 2. Es ist, dieses Stuck betreffend, vor allen Dingen anzumercken, daß man sich darinnen betriegen könne, auf eben so viel Weise, als viel Sachen sind, in denen man sich eine Gütrettslichkeit einbilden kan: Das ist, die Zahl derselbigen ist unendlich. Aber es ist schon angedeutet worden, daß diese Ding alle sich in zwey Gattungen einschräncken lassen: Die einte begreiffet die übernatürliche Vortheile, als da sind die Gottseeligkeit, die Tugenden, welche dieselbige aufmachen, und die gute Wercke, welche deren Früchte sind: Die andere schließet ein die erworbene und natürliche Beschaffenheiten, sowohl des Gemüthes, als des Leibes, und alle zeitliche Vortheile, auf die man in dieser Welt siehet, als da sind, der Geist, der Verstand, die Gedächtnuß, die Gelehrtheit, die Tapfferkeit, hohes Ansehen, der Reichthum, das Herkommen, die Schönheit, die Leibes-Stärke, und andere dergleichen Dinge mehr.

§. 3. Man kan, betreffend die Letztere, in vorhabender Sach zwey verschiedene Fehler begehen. Man kan sich einbilden, man besitze diese Beschaffenheiten; da man doch deren würcklich ermangelt, oder doch es darinnen nicht so weit gebracht hat, als man sich wohl einbildet. Man kan demnach sich die Einbildung machen, mit größtester Vergnügung seiner selbst, man werde bey jederman, um des willen, daß man diese Dinge an sich habe, lieb und

und wohl angeschrieben seyn. Ich habe schon an andern Stellen gezeiget, wie grob der letztere Fehler seye, und daß ich von dem Letztern, die darmit Behaftete zu befreyen, mich nicht sonders bemühe, geschiehet auß dreyen Ursachen. Die erste ist, weil ich dardurch mich auf ein allzu grosse Weitläufftigkeit legen mußte. Ich müßte alle unterschiedliche Gründe unserer thorachten Einbildung für mich nehmen, welcher doch sehr viele sind, und müßte bey einem jeden anzeigen, worbey wir mercken können, ob wir, und wie weit wir deren theilhaftig seyen: Welche viel Redens erfordern würde. Demnach aber beduncket es mich zimlich unnütze zu seyn. Wann der gute Verstand und die Vernunft den Menschen, diß Orts, nicht auf die rechte Spur bringet, so werden solches wenig andere Sachen aufrichten. Endlich, ob dieser Fehler gleich denen Menschen Verlachenswürdig vorkommet; so ist er doch nicht das Haupt-Besen, so Gott fürnemlich mißfallet. Wann sich ein Mensch gleich für gelehrter, für reicher, für edler haltet, als er ist, wann nur dieser Irthum keine andere böse Folgen nach sich ziehet, so wird ihm dieses an seiner Seeligkeit keine grosse Hindernuß bringen.

S. 4. Aber mit der Gottseeligkeit hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Es ist eine höchst gefährliche Sache, wann sich die Leuthe für frommer halten, als sie sind, und auf diesen Feh-

Fehler müssen nothwendig allerley klägliche und jämmerliche Folgereyen entspringen. Es ist daher sehr wohl gethan, daß man die Mittel, demselbigen vorzubeugen, aufsinne.

§. 5. Zwey Dinge machen, daß man sich dieses Orts betrieget. Das erste und vornehmste ist, da man keine rechte und genugsame Erkandtnuß der Gottseeligkeit hat. Ich rede hier von dem ersten und niedrigsten Staffel der Gottseeligkeit, welche, ohn alle Außnahm, nothwendig ist, wann man sich selbst nicht ins Verderben stürzen wil, und ohne welchen man weder einen lebendigen Glauben, noch eine aufrichtige Buß, noch eine ungefärbte Liebe haben, und folgsbarlich weder die Vergebung der Sünden, in diesem Leben, noch, wann dasselbige aufgeloffen, die ewige Seeligkeit erlangen kan.

§. 6. Man weiß wohl, daß ein solcher Grad und Staffel der Gottseeligkeit und Heiligung seye; aber man vermeynet, es werde so wenig darzu erforderet, daß fast niemand seye, deme es daran ermangle. Wann man etwas eigentlicher begreifen wurde, worinnen derselbige bestehe; wann man sich es tieffer ließe zu Herzen gehen, daß, wie wir anderstwo ganz deutlich dargethan haben, der unterste Staffel der Gottseeligkeit eine weit stärckere Liebe Gottes mit sich bringe, als alle andere Gedanken und Begierden seyn mögen, welche uns an die irdische Dinge verknüpfen; daß
ins

insgemein auch an statt dessen, was uns kostlich und werth seyn mag, zu suchen, sich darbey ein beständiger Entschluß befinde, ehe alles zu thun und zu leyden, als durch eine wissentliche und vorseckliche Sünde Gott zu beleydigen; daß folgbarlich darzu eine solche Sache gehöre, welche der Herrschafft der Sünde, und denen kräftigsten Beweg:Gründen zu derselbigen, schnur:grad entgegen; wann, sage ich, man dessen völlig überzeuget wäre, so wurde man sich nicht so oft betriegen, und so großlich hinter das Liecht führen, als man es insgemein thut, wann man über sich selbst ein Urtheil fället.

§. 7. Der andere Ursprung, welcher uns zum Irthum diß Orts verleitet, bestehet in der Eigen:Liebe, die unsere böse Beschaffenheiten verringeret, und die guten, auf die Art, wie wir schon droben bedeutet haben, vergrößeret. Dahero kommet es, daß diejenige, welche noch in dem Stand der Sünden sind, sich einbilden, sie seyen schon in dem Stand der Gnaden; und die, welche käümerlich in den Stand der Gnaden eingetretten, gerathen auf die Einbildung, sie seyen schon weit in demselbigen fortgeschritten.

§. 8. Damit nun diese und jene hiervon befreuet wurden, wäre wohl zu wünschen, daß sie nehmen wolten, sich wohl unterrichten zu lassen, von der eigentlichen Beschaffenheit und denen Kennzeichen der wahren Wiedergeburt,
und

und alles dessen, was ihnen nothwendig ist zu wissen, ob sie derselbigen theilhaftig seyen. Ich will mich hier auf dessen weitere Ausföhrung nicht legen. Es wurde mich zu weit in das Felde föhren, und weilien es schon, in einem andern Wercke, der Länge nach geschehen, so werd ich dismahlen der Wiederholung wohl mögen enthoben seyn.

§. 9. Ich wil allein dismahl sagen, daß diejenige / so nicht wiedergebohren, und doch in der Einbildung sind, sie seyen es, in einem so viel größern Irthum stecken, dierweilen es gar zu leicht ist, mehrmahlen darein zu verfallen. Einmahl der Sünden-Stand hat verschiedene deutliche Kennzeichen, welche noch darzu diese Art haben, daß, wo nur eines darvon vorhanden ist, man gewiß wissen kan, daß man sich noch darinnen befinde.

§. 10. Zum Exempel, was ist leichter zu wissen, als ob man dasjenige, so man dem Nächsten mit Unrecht entzogen hat, annoch ihme hinterhalte, und ob man, wo man gleich ihme das seinige nicht entrißsen, noch einen Nutzen darauß gezogen, nicht sonsten Schuld seye, daß er dessen verlustiget worden? Was ist leichter zu wissen, als ob man ihn gelästert, geschändet und geschmähet habe! Und was kan man darauß für einen mehr unbetrüglischen Schluß abfassen, als diesen, daß, wann man, wäre es gleich vor langer Zeit geschehen, eine von diesen Ungerechtigkeiten wider den Näch-

Nächsten begangen, und ihm weder gebührenden Abtrag bis dahin gethan hat, noch hinlänglich es zu thun, vest entschlossen seye, man noch mit den ersten Schritt auf dem Weg, dem Himmel zu, betreten habe?

§. 11. Was ist leichter zu wissen, als ob man einen Feind habe, welchen man, von etwas Zeiten her, hasse, und mit dem man sich nicht begehre zu versöhnen? Und wer wil glauben, er betrieße sich, wann er, bey solcher seiner Bewandnuß, sich versicheret, er seye kein Kind Gottes, wann er schon sich einbildet, daß er allen andern Befehlen Gottes nachkomme? Ich will eben dieses von allen andern dergleichen Sünden gesagt haben, deren eine jede genugsam ist, die gewiffesten und mercklichsten Kennzeichen dieses Elendes, darinnen man stecket, von sich zu geben.

§. 12. Damit man sich nun versichern könne, daß diese gute Meynung, welche man von sich selber abfasset, einen besten Grund habe, so möchte ich herzlich wünschen, daß, wann man sich wohl von denen Dingen, welche so unabsönderlich von der Gottseeligkeit sind, daß sie sich auch bey dem niedrigsten Staffel derselbigen einfinden müssen, wann sie anderst warhafftig, und zur Seeligkeit ersprießlich seyn solle, unterweisen lassen, man sich darauf ganz genau untersuche, und alle die Vorbewahrungen und Fürsichtigkeit, die ich anderstwo angewiesen, treulich beobachte. Dann, wo man

§

auf

auf eine solche genaue Untersuchung, befindet, daß man noch in dem Stand der Sünden ist, so wird sich es von selbst zeigen, wie wir so unrecht daran wären, wann wir, wenig oder viel, mit uns selbst vergnüget seyn wolten. Dann, wie will man doch können mit sich selbst vergnüget leben, wann man weißt, daß man von Gott gehasset und verfluchet, von seinem Fluch und Rach verfolget, der Tyranny des Teufels unterworffen, ein Knecht der Sünden und des Todes, und der Hölle so nahe seye, daß es nicht ein Jahr, nicht einen Tag, nicht eine Stunde, darein gestürzet zu werden, erfordere; sondern, daß es einen jeden Augenblick geschehen könne, wann nur eine einige, auß denen unendlichen vielen, hierzu bequemen Ursachen, in würckliche That ausbrechen, und uns das Leben abkürzen wurde?

§. 13. Was wurde man doch von etlichen Ubelthätern für Gedancken fassen, wann in der Zeit, da sie um ihrer Schandthaten willen, auf den Richt-Platz und zu dem Tod geführet wurden, sie, bey der Annäherung zu der Richtstatt, miteinander sich in ein Wortgezänck einliessen, über die Reihhe, die ein jeglicher in diesem Gang haben solle, über ihre Geburt und Herkommen, über die Geschicklichkeit ihres Leibs oder ihres Gemüths und Verstands, und über andere dergleichen Dinge mehr? Indessen ist eben dieses eine Abbildung des Zustands und des Verhaltens des größtesten Theils der Menschen.

sehen. Dann das Urtheil ist, in seiner Maße allbereit über die Gottlose ausgesprochen; wie viel sie noch Gnade erwarten können. Sie sind unter der Hand des Teufels, dem die Ausführung der Göttlichen Gerechtigkeit anbefohlen ist, und alle Augenblick ihres Lebens schreiten sie näher zu dem Tod, und folglich zu der Hölle. Wohin sinnen sie dann, wann sie, da sie solche Dinge vor sich haben, ab denen sie billich erzittern solten, sich eben mit denen angeregten, und andern, eben so unnützen Thorheiten, schleppen?

S. 14. Man sinne nun den Sachen nach, ob man, auf vorhergegangene Erforschung seiner selbst, sich nicht erklären könne; sondern immerdar im Zweifel stehen müsse, ob man an noch in denen Banden der Sünden stecke, oder durch die Gnade Jesu Christi wiedergeboren seye. Man müßte, für das erste, aller seiner Sinnen beraubt seyn, wann man seine Tugenden und gute Wercke zur Ursach des Hochmuths machen wolte. Dann wie solle es möglich seyn, daß man sich darmit vergnüge, wann man nicht so viel darbey befindet, daß man Ursach habe zu glauben, man fühle einen Anfang der Heiligung in seinem Herzen, und man habe den allerersten und allerniedrigsten Staffel derselbigen allbereit betreten?

S. 15. Ich setze hinzu, es seye ein nicht geringerer Grad der Thorheit, als der vorhergehende, wann man sich in diesem Zustand über andere

dere Dinge erfreuet. Wann man nicht weißt, ob man ein Kind Gottes, oder ein Verbeigener des Teufels ist; wann man nicht weißt, ob man auf dem Wege nach dem Himmel, oder auf der Strasse nach der Höllen wandelt, wie solle man doch an etwas anders gedencken, als wie man sich dieser abscheulichen Ungewißheit entladen könne? Wie sollen uns nichtswerthige Dinge einige Freude erwecken können, zu einer solchen Zeit, da man nicht weißt, ob man nicht baldest das allerabscheulichste und allerentseßlichste Ubel zu besorgen habe?

§. 16. Gesezt aber, man bleibe, auf ein genaue vorhergegangene Untersuchung, dessen be redt, daß man ein Kind Gottes seye. So ist es eben so wenig zu begreifen, wie man in diesem Stand einigen Hochmuth behalten könne. In Wahrheit, man sage mir, worauf derselbige sich gründe! Vielleicht auf die zeitliche Vortheile? Was sind aber dieselbige alle zumahl, wann man sie in der höchsten Vollkommenheit befässe, zu rechnen gegen der Gnade, welche GOTT seinen Kindern mildiglich ertheilet? Kan man auch deren Würdigkeiten genugsam überlegen, ohne alles andere dargegen zu verachten?

§. 17. Sind es etwan die Güther der Gnade, welche eine so gute Meynung von sich selbst jemand beybringen? So muß man gewiß alles das in Vergessenheit stellen, was uns die heilige Schrift saget, von der Verderbnuß unse-

unserer Natur, von der Unmöglichkeit, mit welcher alle Menschen, sich selbst zu bekehren, umfassen sind; und von der Nothwendigkeit eines übernatürlichen Beystandes, welcher allein von der Gnade abhänget, und von niemand kan verdienet werden. Man muß vergessen haben, daß alles Gute, so in uns ist, allein von Gott herkommet, und daß bey uns selbst nichts, als Finsternuß, als Blindheit, als Sünde, als Ursach zur Furcht, als Schand und Verzweiflung, anzutreffen seye.

§. 18. Aber dieses ist noch nicht alles. Das Gute, so in uns ist, kommet nicht nur anderswo her; sondern es ist, über das, sehr mangelhaft und unvollkommen. Wir thun wohl dann und wann etwas, das gut ist. Und wer oder was wären viel wohl, wann dieses nicht geschehe? Aber wie viel Mängel mischen wir nicht darbey ein? Wir lassen bey einem demüthigen Gesicht die Eitelkeit und den Eigennuß herfür leuchten. Wir thun das Gute nicht ohne Widerstand, und nur gezwungner Weise. Es thut uns wehe, wann wir die irdische Gütter verlassen müssen. Das Verlangen nach Gott, Ihme zu gefallen, welches doch unsere Unterhaltung seyn sollte, ist schwach und Franck. Der Glaube, welcher uns allein weisen und führen sollte, ist wankelmüthig, und mit Furcht und Zweifel vermengert. Es besinnet sich, solcher Gestalten, bey dem Guten, welches wir thun, selber so wenig Gutes, daß

es uns vielmehr beschämen, als hochmüthig machen sollte.

§. 19. Mit dem Bösen, welches wir begehen, gehet es ganz anderst zu. Es ist, in seiner Art, viel vollkommener, viel völliger, und viel aufgemachter. Es bestehet gemeinlich in bösen Thaten, welche auf einem bösen Ursprung herkommen, und auf ein böses Ende oder Zweck aufslaußen. Es sind Thaten, die wir nach äußerstem Vermögen, mit völligem Nachdruck, auß unbedachten und groben Fehlern begehen, in welchen wir niemahlen auf Gott, als in dem Absehen, Ihn zu beleidigen; und auf sein Gefäße, als in der Absicht, dasselbige zu übertretten, sehen.

§. 20. Zu dem, ist ihre Zahl unvergleichlich gröffer. Man nehme nur einen Monat, oder einen Tag seines vergangenen Lebens für sich. Man stelle eine Rechnung über alle gute und böse Werke, so man in dieser Zeit begangen. Man halte sich, die letztere betreffend, nicht auf bey denen wissentlichen und vorsätzlichen Sünden, welche auch von denen aller verderbtesten Menschen nur bisweilen begangen werden. Man zehle dahin alle andere Sünden, in welche man gewohnet ist, zu fallen, die Sünden der Unwissenheit, der Unachtsamkeit, der Ubereilung; für auß und an aber die Handlungen, welche ihrer Natur nach nicht böse sind, die man aber nicht auß gutem Trieb und zu gutem Ende hin begehet. Man fasse dieses
alles

alles zusammen, und vergleiche es mit denen guten Wercken, welche man in dieser Zeit gethan hat. Man wird sich darüber entsetzen, wann man gewahret, wie das Gute von dem Bösen verschlungen worden, und wie dasjenige, so wir, Gott zu gefallen, und unser Heyl zu würcken, verrichtet haben, so gar nicht dem, so wir, Gott zu erzörnen, und uns zu verderben, gethan, beykomme.

§. 21. Es wird dieses das Herz noch viel heftiger berühren, wann wir das Gute, so wir gethan, in eine Vergleichung stellen, mit demjenigen, welches wir nicht haben thun können; mit dem, was andere gethan haben; mit denen Mitteln und Hülffe, so uns Gott zu diesem Ende hin gegeben; mit dem Vortheil, so wir darauf hätten, wann wir uns mit allem Fleiß darauf legten, und mit andern Beweg-Gründen, so uns darzu antreiben. Wir werden finden, daß nichts übler unterstützt werde, als die hohe Einbildung/ welche keinen andern Grund hat.

Das XXII. Capitel.

Wie weit sich die Demuth gegen Gott erstrecken solle.

§. 1.

Sehet! dieses ist dasjenige, so man thun muß, sich von dem Hochmuth zu befreyn.

§ 4

freyen. Es mag aber dieses noch nit zulangen, sich solcher Sünde völlig zu entladen. Es gehöret über dieses die ihro entgegen gesetzte Tugend darzu. Man muß die Demuth, beydes, gegen Gott, und gegen die Menschen, ergreifen.

§. 2. Es ist nicht sonderlich schwer, zu zeigen, wie weit sich unsere Demuth gegen Gott erstrecken müsse.

§. 3. I. Man muß, vor allen Dingen, überzeuget seyn, daß, wann wir alles das, was wir zu haben, uns einbilden, an uns hätten; ja, wann wir es von uns selbst, und auß unserm eigenen Fleiß und Vermögen hätten, wir doch nichts vor Gott wären. Wie hochmüthig wir immer seyn können, so sind wir doch nicht so thöricht, daß wir glauben solten, wir besäßen ganz unendliche Vollkommenheiten. Wir erkennen, ungezweifelt, wohl, daß wir nichts haben, welches nicht begränket, und zwaren eng eingeschränket seye. Wann nun alles, was wir haben, eingeschränket ist, wie können wir etwas vor Gott seyn, welcher unendlich ist? Kan auch das allergrößste Ding, gegen dem, welches kein Ende noch Ziel hat, in einige Rechnung gezogen werden?

§. 4. II. Man muß wohl begreifen, daß, wie wir uns immer lieblosen; doch in uns viel Böses seye, das wir nicht an uns merken; daß wir nicht alle Vollkommenheiten an uns haben, welche wir zu haben, uns einbilden; und

und daß diejenige, welche wir würcklich besitzen, viel geringer seyen, als wir vermeynen. Lasset uns alles das, was unser Irthum hinzu sicket, von der wahren Vorstellung unser selbst, abziehen: so, daß wir nichts zurück behalten, als wir in der That an uns zu seyn befinden. Der Ueberrest wird gewißlich ein sehr wenig auftragen.

§. 5. III. Man muß erkennen, daß alles, was wir haben, keineswegs von uns selbst herkomme. Wir betrachten uns, nach der Natur: Wir betrachten uns nach der Gnade. Alles, was wir einhaben, kommet von Gott. Er ist es, der es uns gegeben. Darbey bleibt es nicht. Er hat es uns gegeben, ohne unsern, auch den allergeringsten Verdienst. Aber noch dieses ist nicht alles. Er hat uns einen guten Theil gegeben; da wir schnurgrad das Widerspiel verdienet hatten. Er lasset uns alles, ungeachtet wir verdienet haben, alles zu verlihren. Was kan uns dann übrig bleiben, das uns stolz machen sollte!

§. 6. IV. Man muß sich dessen für versichert halten, wir seyen so weit von allem Verdienst der Ehren, des Ruhms und Lobs entfernt, daß wir vielmehr aller nur erdenklichen Verachtung, Schmach und Unehre würdig seyen, und daß, wann wir in der Welt so erleuchtete Richter antreffen würden, welche alles Gute und Böse in uns genau erkennen

könnten, und zugleich so gerecht wären, daß uns, nach unserem eigentlichen Werth schätzen wolten, wir gewiß unermäßig mehr verachtet wurden, als wir uns selber hoch schätzen.

§. 7. V. Man muß für unbeweglich wahr halten, GOTT seye nicht allein durch seine Vollkommenheiten und Größe über uns erhöht; sondern, es seyen auch die Werke seiner Weisheit unendlich vollkommener, als wir begreifen können; alles, was GOTT thut, seye unbegreiflich besser gethan, weiser angeordnet, und verwunderlicher aufgeführt, als alle unsere Gedancken sich es einbilden können. Dergestalten, daß, wann etwas auß seinen Wercken mit unserer elenden Begreifung nicht überein kommet, wir sicherlich überzeuget seyn müssen, unsere Einbildung seye närrisch und unvernünftig; hergegen seye GOTT allein weise, und die Menschen keineswegs weise seyn können, es seye dann Sach, daß sie, in alle Weise und Wege, sich GOTT unterwerffen.

§. 8. VI. Man muß, was ich gesagt hab, auch auf das Böse selbstn erstrecken. GOTT thut niemahlen Böses: Das ist eine unwidersprechliche Wahrheit. Und Er treibet niemand an, Böses zu thun: Das ist so gewiß, als das erstere. Aber Er lasset es bisweilen geschehen, oder eigentlicher zu reden, es geschehet nichts Böses, das Er nicht zulasse; ob Er es gleich gar leicht verhindern könnte. Das
könn

Können wir nicht wohl fassen / und es tragen sich tausenderley Sachen zu, von denen wir wünschet, daß sie Gott verhinderte. Allein die Demuth muß dergleichen ungerechte und schädliche Gemüths-Regungen zurück halten, und uns nachtrücklich überzeugen, daß, wann Gott ein Ubel, dessen Verhinderung wir wünschen, geschehen lasse, dieses ein unsehlbares und gewisses Zeichen seye, daß es besser seye, Gott lasse es geschehen, als daß Er es verhindere.

§. 9. VII. Wann uns etwas glücklich von statten gehet; wann wir etwas gutes, es seye ein leiblicher oder geistlicher Vortheil, genießen, so sollen wir es für eine unbewegliche Grund-Lehre halten, wir haben es nicht verdient; sondern, es seye eine lautere Würckung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, deren wir dafür zu danken haben. Wann, ins Gegentheil, uns etwas widriges zu handt stoffet, wann uns eine Kranckheit, oder andere Verdrießlichkeit besallet, so sollen wir vestiglich glauben, wir haben nicht nur dieses; sondern unvergleichlich grössere und verdrießlichere Widerwärtigkeiten verdient.

§. 10. VIII. Wann wir vor dem Thron Gottes darstellen, seine Barmherzigkeit anzuruffen, so muß man noch etwas mehr thun, als sich selbst vor Ihme für nichts darzustellen. Man muß sich um so viel tieffer erniedrigen, weil das Unglück der Verdammten, wel-

welches wir auch verdienet haben, und von dem uns nichts, als die Barmherzigkeit Gottes heraus reissen können, viel erschrecklicher ist, als das Nichts, auf dem seine Macht uns heraus gezogen hat, und in welchem wir annoch stecken wurden, wann es Ihm gefallen hätte, uns darinnen zu lassen. Man muß sich dessen erinnern, daß, da wir nichts waren von uns selber, und etwas worden sind durch das Wohlgefallen Gottes, wir durch tausend Sünden verdienet hätten, nicht nur das zu verlihren, so wir haben; und nicht nur wieder in unser voriges Nicht verstoffen zu werden; sonder so elend zu seyn, daß Nichts seyn, in seiner gewissen Maße, unser größtestes Guth wäre.

Das XXIII. Capitel.

Wie weit sich die Demuth, in Absicht auf die Menschen, erstrecken solle.

§. I.

Es ist so klar und so unwidersprechlich, daß Gott unendlich höher seye, als wir, daß kein Mensch seyn kan, dem es schwer eingehen solte, zu glauben, es lige uns ob, uns vor Ihme auf das tieffeste zu erniedrigen. Aber mit dem, was diese Tugend, in Absicht auf die

die Menschen, von uns erforderet, gehet es eben nicht so gar leicht zu. Weiln wir auch an denen allervollkommensten Menschen sehr viel Fehler und Unvollkommenheiten ersehen, so gehet es tödtlich schwer ein, uns vor ihnen zu erniedrigen. Indessen ist man es zu thun pflichtig. Man muß diese Schuldigkeit erstatten, wie schwer und unleydenlich sie uns immer anscheinen mag. Sehet nun, wie weit sich in dieser andern Absicht unsere Demuth erstrecken solle.

§. 2. Zu allervorderist. Wir müssen niemahlen in unseren Herzen über eine andere Person erheben, zum wenigsten durch ein allgemeines Urtheil, vermittelt dessen wir uns lediglich höher schätzen, als unsern Nächsten. Ich gestehe gern, daß wir etwan den einen oder den andern sonderbaren Vorzug über unseren Neben-Menschen haben können, welcher so kundlich vor Augen lieget, daß es unmöglich ist, denselbigen nicht zu erkennen, oder ihn in den Zweifel zu ziehen. Indessen aber muß man sich darvor, auf das allerbeste, vorsehen, daß wir niemahlen den Schluß machen, wir seyen würdiger als sie, sintemahlen sie, eintweders in der That andere Vortheile über uns an sich haben, oder zum wenigsten haben können, die wir nicht mercken, und welche diejenige, so wir über sie haben, einiger massen ersehen.

§. 3. Der heilige Paulus gehet noch weiters. Er will mit aufgetruckten Worten ha-

ben,

ben, wir sollen unseren Nächsten höher schätzen, als uns selber. Er sagt: Nichts thut durch Zanck, oder eitele Ehre; sondern durch Demuth, achtet euch untereinander, einer den andern höher, dann sich selbst. Phil. 2/3.

§. 4. Das scheint allzu viel zu seyn, und es gibt nicht wenig Schwierigkeit, recht zu fassen, was der Apostel eigentlich dardurch von uns erfordere. Dann man findet solche Neben Menschen, welche, in alle wege, so viel geringer sind, als wir, daß es jederman sehen kan, und man sich selbst blind machen müste, wann man sich des Gegentheils bereden wolte.

§. 5. Dieses um etwas aufzuheitern, muß man vor allen Dingen füraus setzen, daß weder die Höflichkeit, noch die Bescheidenheit, noch die Demuth, noch einige andere Tugend, welche es immer seyn mag, uns verbinde, das Widerspiel dessen zu glauben, welches wir klar und deutlich erkennen. Ich wurde vielleicht nicht zu kurz kommen, wann ich behaupten wolte, dieses seye lediglich unmöglich. Aber, ohne dieses zu untersuchen, als welches unnöthig ist, ist es mir genug, zu sagen, Gott beschehle es uns nirgend, und es seye nichts mit der Demuth so genau verbunden, als die Aufrichtigkeit. Es ist unnöthig, sich selber zu betriegen, damit man demüthig seye. Es ist genug, daß man recht von sich urtheile, und Gott erforderet nichts mehrers.

§. 6.

§. 6. Auf diesen Grund hin halte ich erstlich darvor, daß diese Hoheit, von deren der Apostel redet, und nach deren ein jeglicher andere höher achten solle, als sich selbst, nicht in denen pur lauter zeitlichen Vortheilen bestehe, von welchen ich schon etlich mahl geredt habe. In Wahrheit, man kan gar leicht wissen, ob man sie an sich habe, und der Nächste derselbigen ermangle, und folgbarlich, wann sich dieses zutraget, so ist es unmöglich, uns glauben zu machen, der Nächste seye in diesem Stuck und in dieser Absicht, höher zu halten, als wir. Demnach sind alle diese Vortheile an sich selbst so gering und klein, daß ich käümerlich glauben kan, der Apostel habe seine Rede auf dieselbige gerichtet.

§. 7. Ich nimme es deswegen für ein außgemachte Sach an, der Apostel sehe auf denjenigen Vorzug, welcher von der Gottseligkeit entspringet, und von denen Gaaben der Gnaden, welche ihn herfür bringen. Nun aber ist gewiß, daß diejenige Vortheile, welche wir in dieser Absicht über unsere Brüder haben können, bey weitem nicht so scheinbar und erkändtlich seyen, als diejenige, welche von dem Besiz der zeitlichen Güttern abhängen. Es ist viel leichter, deutlich und klar zu wissen, daß einer reicher, und von einem edlern Geblüt seye, dann ein anderer; obs aber zu merken, ob er es in der Heiligung und Gottseligkeit weiter, als ein anderer, gebracht habe. Folgbar

barlich ergibt es sich, daß, wann schon einer in dieser lezten Absicht, den Nächsten höher achtet, als sich selbst, man sich selbst nichts falsches zu glauben berede.

§. 8. Aber man möchte einwerffen, siehet man nicht täglich solche Gottlose und Böswichte, deren Verderbnuß so groß ist, daß man nicht daran zweifeln darff? Ich gebe es zu. Aber ich vermelde, für das zweyte, daß ich schwerlich glaube, daß der Apostel von dergleichen Leuthen rede. Meines Erachtens redet er allein von solchen, deren Umgang uns glauben machet, sie können auß der Zahl der Kindern Gottes seyn. Man sehe zu deß Apostels Zeit von anderer Gattung fast niemand in der Gemeind, und es brauchte eine zimliche Zeit lang, so viel Beweißthümer, wann man sich in derselbigen einige Zeit aufhalten wolte, daß man überauß selten ruchlose Leuthe antraff, und wann sich einige finden ließen, wurden sie alsobald durch die, das zumahlen scharffe, Kirchen-Zucht alsobald von dem Leib der Kirchen abgeschnitten.

§. 9. Man nehme es dann für bekandt an, daß an denen, von welchen Paulus wil, wir sollen sie höher achten, als uns selbst, nichts zu finden seye, um dessen willen man sie nicht für warhafftige Kinder Gottes ansehen sollte. Es wird sich deutlich zeigen, daß der Apostel uns nicht verbinde, zu glauben, das nicht warhafftig seyn könne. Aber man muß, für das

Das dritte, hinzu thun, der Apostel befehle uns nicht, lediglich und ohne Ausnahm, uns selbst zu überreden, der Nächste seye viel vortrefflicher und besser, als wir; sondern, wir sollen allein die Zuversicht zu ihme haben, er seye dieser Art, das ist, wir sollen glauben, es seye nicht unmöglich, daß er ein solcher seye, und wir sollen viel eher auf diese gute Gedanken über ihn, als auf das Widerspiel, fallen. Dieses ist einem Menschen, bey dem die Liebe und Demuth zugleich wohnen, nicht schwer zu thun. Die Liebe stellet ihm den Nächsten als vortrefflich für, und die Demuth benimmt ihm alle hohe Gedanken von sich selbst. Wo dieses ist, da mangelt es keine Mühe, denjenigen höher, als sich selbst zu schätzen; der doch in der That vielleicht ein gutes geringer und niedriger ist, als wir selber sind.

§. 10. Eine andere Betrachtung kan dieser Dunkelheit viel Liechtes geben. Es ist eine gewisse Art, nach deren man sich selbst, ohne die Wahrheit zu beleidigen, viel geringer schätzen kan, als diejenige, welche sonst ihr Sach nicht sonderlich weit gebracht haben. Diese bestehet darinnen, daß man nicht auf das sehe, was man ist; sondern, was man wäre, wann die Gnaden Gottes anderst wären aufgetheilet worden. Ich bin vielleicht nicht so schlimm und böse, als dieser oder jener. Aber vielleicht wäre ich viel schlimmer und

N

böser,

böser, wann ich mehrern Beystand von Gott empfangen hätte; als aber er. Vielleicht hätte ihn das Maß der Saaben, welches ich empfangen, viel weiter gebracht, als mich. Vielleicht wurde er mich eben so weit übertreffen, als weit ich ihm dermahlen vorspringe. Also könnten die mir mitgetheilte Gnaden, noch viel reichlicher bey mir seyn, und ich doch kein Ursach haben, mir mehrerm Ruhm zuzueignen, oder mich über ihn zu erheben.

§. 11. Sehet, wie wir unseren Nächsten viel höher halten müssen, als uns selbst. Aber das ist noch nicht das letzte, so die Demuth thut. Dasjenige, darinnen ihr meister Nachtruck, meines Bedunckens bestehet, ist, daß sie die Verachtung gegen uns gedultig ertrage, oder besser zu reden, daß sie recht innerlich darmit wohl zu frieden seye, und vestiglich glaube, die Verachtung, mit deren man uns gering schäzget, seye noch lang nicht zu groß, als wir meynen, und daß man uns noch für viel geringer ansehen könnte, ohne uns einig Unrecht anzuthun. So oft wir sehen, daß wir verachtet werden, so oft sollen wir sagen: Das ist alles nichts gegen dem, was man gegen mir thäte, wann man wüßte, was ich weiß. Man verachtet mich, wegen dieses oder jenes Mangels. Aber dieser Gebrechen ist nicht der hunderteste Theil von dem, was ich an mir mercke; und was ich an mir mercke, ist, besorglich, nicht der tausende Theil dessen, so Gott

GOTT an mir siehet. Was ist der Gebrechen, den man mir vorwirfft, zu rechnen gegen denen, welche man mir vorrücken könnte!

§. 12. Wir können dieses nicht allein zu uns selber dann zumahlen sagen, wann wir die Gebrechen an uns beobachten, welche uns die Verachtung zuziehen; sondern auch, wann wir auf das allergewisseste wissen, daß wir davon befreuet sind. Man muß gedencen, daß zwar, in diesem Fall, die Wahrheit zu reden, ein Fehler begangen worden in dem Urtheil, auf welches sich die Verachtung steuret; aber, ob schon dieser Fehler uns an einem Orth nachtheilig seye, so bringe er doch uns an einem andern Orth nicht geringen Nutzen. Wir haben diesen sonderbaren Mangel nicht an uns, das ist wahr; aber es finden sich bey uns viel andere ein, die nicht geringer sind, als dieser. Wann hiemit diejenige, welche uns wider die Billigkeit verachten, den innersten Grund unsers Herzens sehen würden, so nähmen sie gewiß viehlmehr Anlaß, uns zu verachten, als sie thun; und folgsbarlich ist es so weit, daß wir Ursach haben solten, uns über ihr Urtheil gegen uns zu beschweren, daß wir vielmehr verbunden sind, uns selbst anzuklagen, daß wir ihnen die Gelegenheit an die Hand geben, weit ein böser Urtheil von uns zu fällen, als sie würcklich von uns abfassen.

§. 13. Sehet! dieses ist, wie ich die Sache fasse, der letzte Versuch und Nachdruck der

Demuth. Ist aber in demselbigen etwas un-
 rechtes zu finden? Und was bedarff es wei-
 ters, wann man denselbigen ins Werck rich-
 ten will, als daß man die Augen ein wenig
 eröffne gegen der Wahrheit? Unsere Demuth
 so weit zu bringen, ist unnöthig, daß man sich
 einigen falschen Dings berede. Man muß
 nur die Wahrheit annehmen. Diese War-
 heit lieget nicht ganz heimlich im Verborge-
 nen. Sie ist allzu sichtbar, und stellet sich von
 selbst ein. Man kan sie, durch die allger-
 ringste Zueignung, begreifen. Also findet
 sichs, daß wir straffwürdig werden können,
 nicht nur, wann wir uns allezeit zu viel
 schmeichlen; sondern auch, wann wir uns
 nicht, durch Verachtung unser
 selbst ein unser Recht
 anthun.

E N D E.



Ue 1671

ULB Halle
003 147 894

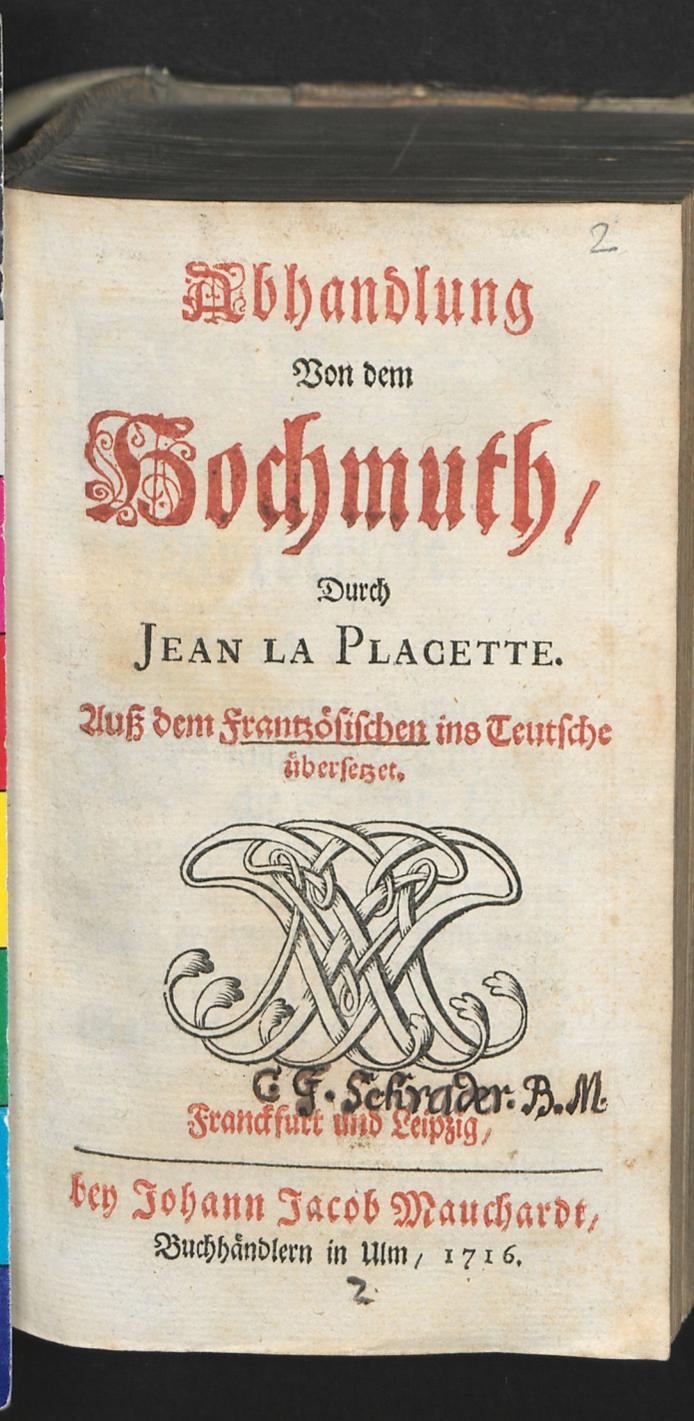
3



8u

hve





Abhandlung

Von dem

Bochmuth,

Durch

JEAN LA PLACETTE.

Auß dem Frantzösischen ins Teutsche
übersetzt.



G. F. Schröder. B. M.
Frankfurt und Leipzig,

bey Johann Jacob Mauchardt,
Buchhändlern in Ulm, 1716.

2